<36602766880010

<36602766880010

Bayer. Staatsbibliothek

Ch. W. Kritzsch. pag. 95.

J. C. gerne

167-8

Theatralische Stücke.

Söckler Sc. Mon.

München.
bey Joseph Aloys Crätz. 1768.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Heinrich Brauns Sammlung von guten Mustern in der deutschen Sprach= Dicht= und Redekunst.

Zur Beförderung des guten Geschmackes in Oberdeutschlande.

VIII Band

Theatralische Stücke.

München
bey Joseph Aloys Crätz. 1768.

Einleitung

von der

Beobachtung theatralischer Regeln.

Wer manches Schauspiel, welches von unsrer Schuljugend in verschiedenen Seminarien, und Liceen aufgeführet wird, mit kritischen Augen betrachten wollte, der würde ganz gewiß auf die Gedanken fallen, daß es entweder keine theatralischen Regeln gebe, oder daß sie wenig-

nigst den meisten Verfassern der Comödien in unsern Gegenden ganz unbekannt seyn müssen. Das gröste Wesen eines Spieles besteht gemeiniglich in prächtigen Vorstellungen und Exhibitionen, wovon der Maler immer mehr Ehre hat, als der Comicus. Sieht man je auf eine Regel, so glaubt man ein theatralisches Stück sey künstlich genug gemacht, wenn es nur voll Verwicklungen bis an das Ende fortlauft, wie aber und auf was Weise diese Verwicklungen ihren Anfang nehmen, wie sie fortgehen, wie jede Person ihre Rolle spielen und endlich am Ende sich alles aufdecken soll, um dieß bekummert man sich wenig. Die Personen, Zeiten und Sitten der Völker sind oft so schön durcheinander gemenget, daß man nicht weiß, wann oder wo man ist: z. E. Es spielen Götter mit Engeln; die Altväter mit griechischen Schäfern; alte Römer und gar

Tro=

Trojaner mit Scaramutzen. Ueberhaupt scheint oft der Verfasser eines solches Spieles sichs vorgesetzet zu haben, alle Fehler auf einmal zu begehen, die man in Absehen auf die Haupthandlung, die Zeit, den Ort, und die Wahrscheinlichkeit aller Begebenheiten begehen kann.

Ein Beyspiel von einem so künstlichen Stücke kann der gedruckte und erquickte Jakob seyn, welcher in einem Gymnasio vorgestellet, und nachgehends von den kritischen Beyträgen einiger Mitglieder der deutschen Gesellschaft in Leipzig recensiret wurde. Der künstlich gereimte Titel verräth den Geschmack des Verfassers von sich selbst, die Einrichtung des Stückes aber legt seine Unwissenheit vollkommen an den Tag. Nach der einhelligen Vorschrift aller theatralischen Regeln, muß der Innhalt eines theatralischen Stückes

eine einzige Haupthandlung seyn, die eine Sittenlehre in sich hält, die ferner ganz oder vollkommen und endlich von gehöriger Größe ist. Der Verfasser dieses Spieles hat sich aber den ganzen Lebenslauf Jakobs zur Materie seines Spieles erwählet, wovon ein guter Poet zum allerwenigsten zehn oder zwölf Spiele würde verfertigt haben. Ein gutes theatralisches Stuck soll nicht mehr Zeit in seiner Geschichte fodern, als die Vorstellung nöthig hat. Wenigst muß es sich nicht über einen einzigen Tag erstrecken: Der Verfasser dieses Spieles aber nimmt den Jakob in seiner Jugend noch ehe er den Segen von seinem Vater empfängt, führt ihn hernach nach Mesopotamien, läßt ihn heyrathen, zwölf Söhne zeugen, zum Joseph nach Aegypten ziehen, sterben, und endlich auch begraben werden. Ein gutes Spiel muß sich an einem und demselben Orte seinen Anfang, das Mittel, und Ende nehmen. Hier

geht

geht aber die erste Handlung in Kanaan vorbey, die andere unterwegens in Mesopotamien, die dritte ganz und gar in Mesopotamien; die vierte halb in Mesopotamien und halb auf der Reise, die fünfte theils in Kanaan, theils in Aegypten. Ein theatralisches Stuck fodert die genaue Beobachtung der Wahrscheinlichkeit im Absehen auf die Sitten der Völker unh Zeiten, ja Stand, Geschlechter und Alter der Personen. Der Verfasser Jakobs muß nicht einmal an dergleichen Eigenschaften gedacht haben, oder sie sind ihm gar nicht bekannt gewesen, sonst würde er sich ja nicht so lächerlich gemacht haben. Z. E. im II Auftritte der ersten Handlung kömmt Esau vom Felde und sagt:

Ich habe den geschlagnen Tag
Noch nicht gehört den Glockenschlag.

Hatte man dann zu Israelszeiten in Kanaan schon Schlaguhren.

Im VI Auftritte spricht Esau bey der Abreise Jakobs nach Mesopotamien

Was Israel?
Mein Vater Ismael.

Woher wuste dann Esau schon von dem Namen Israel, den Jakob erst zwanzig Jahre hernach bey seinem Kampfe mit dem Engel bekommen hat?

Als Esau die Mahalath zum ersten mal anredet, saget er:

Laß liebstes Kind die alten Weiber denken
Wie sie das saure Bier und Brandtewein ausschenken.

Da hören wir, daß man schon um Ismaels Zeiten Bier und Brandtewein gehabt habe.

Im dem I Auftritte der zweyten Handlung reiset Jakob aus, und sagt:

> Der Himmel weiß, wo meine Wohlfart blüht,
> Wo meine Sonn in guten Zeichen scheinet.

War dann Jakob schon mit den zwölf himmlischen Zeichen bekannt, ja so gar in der astrologischen Schule gewesen, wo man die himmlischen Zeichen in gute, und böse eintheilet?

Die Charaktere der Personen selbst sind durchgehends grob, tölpisch, und pöbelhaft.

Ein Schäferspiel soll uns eine liebenswürdige Unschuld der Sitten, nicht aber die heutige Ungezogenheit der Bauern vorstellen. Dieß letztere geschieht aber durchaus, nur Schade, daß die Engel, ja GOtt selbst sich mitten unter dergleichen groben Leuten müssen hören lassen.

Was folget hieraus? Dieß, was ich bey dieser Einleitung suche. Niemand soll sich an theatralische Stücke wagen, wenn ihm die theatralischen Regeln nicht bekannt sind. Ich will von dergleichen einfältigen Stücken als der gedruckte und erquickte Jakob ist, kein Wort mehr sagen: eine halb gesunde Vernunft sieht die Fehler desselben ein: ich will nur noch die Kritik beyfügen, welche die Verfasser der Bibliothek der schönen Wissenschaften und freyen Künste in Leipzig über den Codrus gemacht haben, der sonst für ein Meisterstück in der theatralischen Dichtkunst gehalten wird. Die Jugend kann aus so einer Kritik viel lernen.

Im Trauerspiele Codrus ist die Handlung und der Plan desselben ohnstreitig sehr fehlerhaft. Der Herr V. hat in den angehängten Gedanken S. 92. und 93. selbst erkannt, daß die Einheit der Handlung nicht ihre völlige Richtig-

tig=

tigkeit habe, daß die Erklärung des Vorwurfs im ersten Aufzuge allzu undeutlich sey, und daß es überhaupt in beyden ersten Aufzügen scheine, als ob die Liebe des Medon und der Philaide der Hauptendzweck des Stuckes sey. Wir setzen noch hinzu, daß in dem dritten Aufzuge S. 34. mit Artanders Ankunft eine ganz neue Handlung angehet, welche auch mit dem Ende des Aufzugs S. 47. beynahe geendiget scheinet; aber in dem vierten Aufzuge spinnet sich eine ganz neue Verwirrung an, durch den ganz unvorbereiteten Zufall, daß Medon von dem Artander als sein Erretter erkannt, und also von demselben wieder in Freyheit gesetzet wird. Dieses kommt so unerwartet, als daß Artander den Medon nicht kennet, und ihn, da er sich zu erkennen giebt, ermorden lassen will. Der vierte Auftritt des fünften Aufzugs S. 69. 70. ehe Elisinde den

Ar-

Artander aus Wut ermorden will, ist zwar schön; aber Codrus scheinet dem Zuschauer, der von dem Orakel noch gar nichts weiß, dabey eine seltsame Person zu spielen, indem er der Elisinde, man weiß gar nicht warum, den Arm zurück hält, hernach abgeht, um sich ermorden zu lassen. Er bringt zwar endlich ein Orakel hervor, welches sein Betragen einigermassen rechtfertiget; da aber bisher noch niemand etwas davon gehöret hat, so kömmt es gänzlich unvorbereitet, und thut nicht die beste Wirkung. Wir merken nur hiebey an, 1) daß der Geschichte und der Absicht des Dichters zufolge, das ganze Stuck auf diesem Orakel beruhen sollte, welches hier erst im fünften Aufzuge, beynahe ohne alle Vorbereitung, zum Vorschein gebracht wird, 2) daß das Orakel in diesem Trauerspiele nicht erfüllet wird, indem die Athenienser siegen, noch ehe Codrus

stirbt,

stirbt, dahingegen alle Schriftsteller, welche diese erzählen, darinn übereinstimmen, daß der König sey erschlagen worden, ehe die Athenienser gesieget. Zugeschweigen, daß der Herr Verf. Athen durch die Böotier befreyen lässet, und es manchen Lesern scheinen möchte, daß eine Stadt, die ihren König verlieret, und ein Heer fremder Bundsgenossen in seinen Mauern hat, ihrer Freyheit noch nicht gänzlich gewiß sey. 3) Da der Herr Verfasser einmal von der Geschichte so weit abgegangen ist, so scheinet, bey der einmal gemachten Einrichtung seines Stückes, auch das Orakel überflüssig zu seyn. Denn da er es gar nicht in die Fabel seines Trauerspiels eingeflochten hat, so siehet man eben nicht ein, was Athen von der Erfüllung desselben für Vortheile erhält. Die Geschichte bringet eigentlich mit sich, daß die ganze feindliche Armee von dem Orakel ge-

wußt

wußt habe, und daß sie daher geflohen sey, sobald sie erfahren, daß der König der Athenienser erschlagen worden. In dem Trauerspiele hingegen wissen die Dorier von dem Orakel nichts, und also muß die Tapferkeit der Böotier alles thun, daher es scheinet, daß Codrus besser gethan haben würde, sich an die Spitze der eindringenden Böotier zu stellen, und allenfalls im Kampfe zu sterben, als sich für die lange Weile ermorden zu lassen, nur damit er noch auf dem Theater einige Reden halten kann.

Man kann nicht sagen, daß in diesem Stücke viele Situationen zu finden wären. Die rechte Handlung gehet erst mit dem dritten Aufzuge an, und also ist es kein Wunder, daß die beyden ersten Aufzüge kalt sind. Selbst der Auftritt S. 15. wo Elisinde den Medon wieder siehet, ist dem Herrn

Verfasser verunglückt. Der zweyte des zweyten Aufzugs S. 23. würde eine schöne Situation abgeben, wenn nur die Anlage nicht allzu unnatürlich wäre, wovon wir unten, bey dem Charakter der Elisinde, etwas sagen werden. Die Situation in dem fünften Auftritt des vierten Aufzugs S. 54. ist vortreflich und bis zu Ende des Aufzugs ungemein wohl ausgeführet. Dieß ist die schönste Stelle in dem ganzen Stücke.

In Absicht auf die Charaktere hat dieses Stück es mit dem Canut gemein, daß die vermeinte Hauptperson nicht wirklich die Hauptperson ist. Dieser Fehler entstehet aus einem Fehler in dem Plane, welcher verursachet, daß weder Codrus noch Medon, mit welchem Codrus die wenige Aufmerksamkeit theilet, die er noch erregen kann, eigentlich die Hauptperson ist. Codrus hat einen sehr seltsamen Cha-

rakter, er läßt beständig vortrefliche Sentimens von sich hören, die aber mehrentheils ziemlich zur Unzeit kommen. Er scheint ein sehr gutes Herz, aber nicht die grösten Talente zu besitzen; denn wann es darauf ankommt, seinem Vaterlande zu helfen, läßt er sich durch eine sehr grobe Hinterlist der Feinde hintergehen, wodurch die Stadt und er selbst um die Freyheit kommt. In dieser allgemeinen Noth tröstet er sich wieder mit sehr schönen Sentimens, ohne daran zu denken, wie er Athen helfen solle. Als endlich Elisinde den allgemeinen Feind durchbohren will, hält er ihren Arm zurück, und um sein Leben für Athen aufzuopfern, läßt er sich von der Wache erschlagen. Er ist ausserdem auch verliebt; aber diese Liebe ist sehr kalt und hätte ganz wegbleiben sollen. Medons Charakter hingegen ist sehr schön. Dieser junge Held streitet für sein Vaterland, gehorchet seiner

Mut=

ter, und verläßt seine Geliebte, weil man ihn vorstellet, daß die Dankbarkeit und das Wohl des Vaterlandes solches erfodern. Er fasset in einer der allerschröcklichsten Situationen den heldenmüthigsten Entschluß, und befreyet endlich sein Vaterland wirklich. Diesen Charakter hat der Herr Verfasser allenthalben sehr wohl beobachtet. Nur an einer Stelle hat er dawider verstossen, nämlich S. 54. wo Elisinde zu demselben sagt, du weinst? Wie ist es wohl möglich, daß Medon in dieser Situation weinen kann, und welch einen seltsamen Anblick machet ein Held, welcher weinend sagt: ich will sterben? Philaidens Charakter ist in allen den Situationen, in die sie entweder der Eigensinn der Elisinde oder das Schicksal ihres Vaterlandes bringet, allenthalben ungemein wohl beobachtet. Hingegen ist der Charakter der Elisinde in den beyden ersten ziemlich unnatürlich; sie will, daß ihr Sohn seine Geliebte

abtretten soll, bloß weil der König dieselbe liebet, und Medon ein Unterthan ist. Eine solche knechtische Ehrfurcht schickt sich nicht in ein Trauerspiel, und am wenigsten hat eine Athenienserinn also denken können. Sie will noch mehr; Medon soll aus Athen reisen, damit Codrus die Philaide ruhig besitzen könne. Wo hat man wohl jemals eine Mutter gesehen, welche verlangen könnte, daß ihr Sohn, den sie vor kurzem als todt beweinet hatte, ins Elend wandern soll, weil der Vater seiner Geliebten dieselbe einmal einem andern versprochen hat. Diese Gesinnung ist nichts weniger als Heldenmuth. Denn was für Bewegsgründe hätte sie zu dieser Liebe zum Vaterlande gebracht. Schwatzet, schickt sich gar nicht dahin: denn 1) ist Codrus und das Vaterland nicht einerley, und 2) kommt das Vaterland durch die Verbindung des Medons mit der Philaide,

so wenig in Gefahr, so wenig Codrus geneigt ist, diese beyde Verliebte zu trennen; es ist also kein Grund zu dieser Trennung, als der Eigensinn der Elisinde. In den drey letzten Aufzügen sind die ihr zukommende Sitten besser beobachtet.

Artander ist ein abgeschmackter Tyrann, der nicht Abscheu, sondern nur Verachtung verdienet. Die Entschuldigung des Herrn Verf. daß er denselben als einen Dorier platt sprechen lassen, entschuldiget diesen untragischen Charakter nicht. Wir haben S. 57. der Abhandlung vom Trauerspiele gewiesen, daß Lasterhafte Charaktere nothwendig einen Schein von Tugend, ein falsches System von Ehre, u. d. gl. haben müssen, wann sie auf dem Theater erträglich werden sollen. Die wenigen falschen Sentimens, die der Herr Verf. dem Artander in den Mund leget,

get, reichen nicht zu. Lycas übrigens und sonderlich Nileus sind sehr kalte Vertrauten.

Der Ausdruck überhaupt, worinn sonst die meisten deutschen Trauerspiele so sehr fehlerhaft zu seyn pflegen, ist in diesem Stücke untadelhaft. Es hat eine sehr große Menge einzelner Schönheiten, (Beautes de Detail) die Sentimens sind edel, tragisch und ziemlich den Charaktern angemessen; die Schreibart ist durchgängig edel, natürlich ohne niedriges Wesen, und erhaben ohne Schwulst. Die Poesie des Styls hat der Herr Verf. sehr wohl verstanden; man wird viele der glücklichsten Verse antreffen.

Die

Die verfolgte Comödie.

Ein Vorspiel.

Personen.

Die Comödie, als ein junges Frauenzimmer gekleidet, einen Spiegel in der Hand, auf dem hinten eine Masque ist.

Die Tugend weiß gekleidet, mit einer Sonne auf der Brust und einem Zepter in der Hand.

Das Laster, als ein Stutzer prächtig gekleidet, mit einer schönen Larve vor dem Gesichte.

Die Dummheit in bürgerlicher übel gewählter Kleidung.

Der Unverstand im schwarzen Mantel mit einer großen Alonsche-Pirücke.

Die Heucheley, als eine Matrone.

Das Possenspiel, als Arlekin.

Gefolge der Tugend.

Die

Die verfolgte Comödie.

Ein Vorspiel.

Erster Auftritt.

Die Comödie, das Laster.

Die Comödie verfolget das Laster, und ereilet es vorn an der Bühne.

Die Comödie.

Nein du sollst nicht entfliehn! Es soll die
Welt dich kennen:
Du suchst dich nur umsonst Witz und Verstand zu nennen.

Die Larve, die du trägst, Verräther, schützt dich nicht;
Du bist das Laster.

(Sie reißt ihm die Larve ab, und wirft sie auf den Boden.)

Seht, das häßliche Gesicht!
Du sollst die Sterblichen nicht länger mehr betrügen:
Die Wahrheit siegt durch mich. Mit falscher Schönheit Zügen,
Und mit erborgter Pracht nimmt oft dein guter Schein
Auch Herren, die dich sonst verachten müßten, ein.
Entdecken will ich dich, und dich verächtlich machen:
Dich strafen will ich nicht; ich will dich nur verlachen.
Du selbsten strafest dich.

Das Laster lachend.

So wahr ich ehrlich bin,
Ich glaube gar, du wirst zur Sittenlehrerinn!

Du!

Du! Die Comödie! Wer wird mehr auf
dich hören?
Bey Possen klatscht man nur, und gähnt
bey Sittenlehren.
Du kennst dein Handwerk schlecht; Du
kennst die Welt noch nicht.
Wir wollen Freunde seyn; nimm von mir
Unterricht:
Du sollst belustigen; und du, du giebst uns
Lehren?
O schweig! Die können wir an andern Or-
ten hören.
Zum Lachen sind wir da. Sprich, ob ein
Trauerspiel,
Ob wohl ein ernsthaft Stück dem Pöbel je
gefiel?
Trotz deiner Kenner Ruhm, Trotz ihren
sanften Thränen,
Stets wird ein junger Herr in der Zaire
gähnen:
Doch Arlekin gefällt; da klatschen mir die
Herrn,
Kein Wunder! Jedermann sieht seines glei-
chen gern.

Wer

Wer wird gern Helden sehn? Nein, folg
mir, lehre nimmer;
Vermehre dein Gefolg mit jungem Frauen-
zimmer,
Das schön und willig ist. Dann komm ich
oft zu dir;
Dann klatsch ich, und ich weiß, der Hause
klatscht mit mir;
Sollts auch zur Unzeit seyn. Das scha-
det nichts. Ich wette,
Daß dich mein treuer Rath schon längst
bereichert hätte,
Hättst du mich nur gehört. Du sollst mich
fleißig sehn
Mit meinen Freunden frech auf dem Thea-
ter stehn,
Uns zeigen, artig thun, nach allen Logen
schielen,
Daß deinen Schulern kaum ein kleiner
Platz zum Spielen

Mehr

Mehr übrig bleiben soll. : : Du hörst mir
lächelnd zu:
Sey meine Freundin! Kom!

Die Comödie.

Ich deine Freundinn!

Das Laster.

Du.

Die Comödie.

Geh, suche, Bösewicht! Freundinnen, die
dir gleichen.
Nein, du sollst deinen Zweck in Deutsch-
land nicht erreichen!
Nein, meine Bühne soll nie meinen Ruhm
entweihn;
Es soll die Dichtkunst nie des Lasters Werk-
zeug seyn.
Dein Lob ist mir ein Schimpf; das Lob
der Tugend, Ehre;
Mit Weisheit lachen, ist die feinste Sit-
tenlehre.

Stets

Stets soll mein bittrer Spott, mein Lachen
sich bemühn,
Die Herzen zu erhöhn, und von dir abzu-
ziehn.
Und sollt ein Dichter einst der Tugend
Bahn verlassen,
Und mich erniedrigen, dich, Bösewicht,
nicht hassen:
O Vorsicht! straf ich dann! die Schande
folg ihm nach;
Sein pöbelhafter Zorn vermehre seine
Schmach:
Laß ihn stets unbekannt, laß ihn verachtet
bleiben:
Straf ihn noch heftiger! : : Laß ihn, wie
Stentor, schreiben,
Bis daß, wenn auch die Welt sein niedrig
Lied vergießt,
Sein Name selbst ein Schimpf den spät-
sten Enkeln ist.

Das

Das Laster.

Dein Zorn auch läßt dir gut!

(Er will sie umarmen, und sie stößt ihn zornig zurück)

So kann dich nichts bewegen?

Leb wohl! Nun mit der Zeit wird er sich doch wohl legen.

Ich sehe dich schon noch; jetzt muß ich weiter gehn.

(Vor sich im Abgehen)

Bald sollst du meine Macht, und meine Rache sehn!

Nun wend ich alles an, dir Feinde zu erwecken:

Schreckt ihr Verstand dich nicht; die Menge soll dich schrecken.

(Er geht ab)

Zweyter Auftritt.

Die Comödie, hernach die Dummheit.

Die Comödie.

Nun ist er endlich fort! Doch wohin wend ich mich?
Wer nimmt allhier mich auf? Mein Fuß verirret sich.
Wenn gleich das Laster zürnt, ich hoffe doch zu siegen:
Mein Ruhm, mein Endzweck ist, zu nutzen, zu vergnügen.
Ich kam vor kurzer Zeit erst hier in Deutschland an:
Wer, Freunde, geht mit mir? wer zeiget mir die Bahn?
Ich will hier pochen!

(Sie pochet an eine Thüre. Die Dummheit kömmt heraus, und sieht die Comödie starr an.

Ach! welch eine dumme Mine!
Da komm ich unrecht an.

Die Dummheit.

Man pochte, wie mir schiene:
Was wollen Sie von mir?

Die

Die Comödie.

Kennt man mich hier noch nicht?

Die Dummheit.

Nein, ich sah, weil ich leb, noch nie ein
solch Gesicht.
Wer sind sie dann, Madam? Ich lebe so
hübsch stille;
Nach Freunden frag ich nicht. Es ist auch
nicht mein Wille,
Bekannt zu werden. Nein! ich hab im
Haus zu thun.

Die Comödie.

Ist hier kein Platz für mich, um etwas
auszuruhn?
Mich pflegt sonst, wer mich kennt, Comödie
zu nennen.

Die Dummheit.

Mich deucht, dem Namen nach sollt ich
Sie doch wohl kennen:

Ich sah Sie vor dem Thor. : : Ihr Eh-
mann, wie mir scheint,
Nennt sich : : Ja, wie? : : Hannswurst!

Die Comödie.

Der ist mein ärgster Feind.

Die Dummheit.

Was sagen Sie? Ja so! So muß ich Sie
nicht kennen:
Ich geh nach Haus.

Die Comödie.

Ein Wort! Wie Sie sich selbsten
nennen,
Bitt ich, mir noch vorher erst zu entdecken.

Die Dummheit.

Ich?

Die Klugheit.

Die Comödie.

Klugheit! So?

Die Dummheit.

Doch andre nennen mich
Die Dummheit. Doch warum? das weiß ich nicht zu sagen:
Was gehts mich an? Wer wird nach andern Leuten fragen?
Ich geh mit Niemand sonst, als mit Verwandten um:
Mich selbst halt ich für klug, die ganze Welt für dumm.
Ich werde, kann ich gleich nicht lesen, und nicht schreiben,
Doch klug, und hochgeehrt, und angesehen bleiben:
Und schreyt man mich gleich oft für dumm und boßhaft aus;
Gut! ich bin dennoch Herr in meinem eignen Haus.

Die Comödie.

Soll man Sie nicht mit Recht mit diesem Namen nennen:
So lernen Sie die Welt und gute Schriften kennen.

Oft blieb die Redlichkeit versteckt und unbrauchbar,
Wann nicht der Witz zugleich bey guten Herzen war.
Besuchen Sie mich oft! Im Scherz zu unterrichten,
Deswegen bin ich hier. Es schränken unsre Pflichten
Sich nicht auf unser Haus, auf die Verwandten ein:
Wir leben für die Welt, und nicht für uns allein.

Die Dummheit.

Das ist mir viel zu hoch; ich kann Sie nicht verstehen:
Was hilft mir das Geschwätz? Ich muß nach Hause gehen.
Gehn Sie zu meinem Mann; er wohnt da linker Hand.
Theils Leute nennen ihn zum Spott den Unverstand:

Doch er ist sehr gelehrt: der kann mit Ihnen sprechen:
Sie haben wohl studirt! doch mir den Kopf zu brechen,
Ist meine Sache nicht. Ich weiß schon jetzt kein Wort
Von dem, was sie gesagt. Mich schläfert : : Ich geh fort.

(Sie geht ins Haus, und schlägt die Thüre vor der Comödie zu)

Dritter Auftritt.

Die Comödie, hernach der Unverstand.

Die Comödie.

Nun der Empfang ist gut, den ich hier angetroffen!
Hab ich mich auch verirrt? : : Vielleicht! Ich will doch hoffen,
Daß dieses Deutschland ist: sollt ich in Grönland seyn?
(Sie pochet an die andere Thüre.)
Ich muß doch sehn.

Der Unverstand hinter der Bühne.

Wer da? Ists mein Verleger?

Die Comödie.

Nein.

Der Unverstand hinter der Bühne.

Bringt man mir Geld?

Die Comödie.

Auch nicht.

Der Unverstand kömmt zornig herausgelaufen.

Wer ists denn, der mich stöhret?
Ists jemand, der von mir ein Hochzeitlied begehret?
Ein Leichencarmen? Gut, man kennt schon meinen Fleiß;
Gleich soll es fertig seyn; acht Groschen ist der Preiß,
Sonst thu ichs nicht : : Ich kann die Poesie nicht leiden:
Doch was ich selber schreib, das les ich recht mit Freuden.

Ich

Ich reime recht galant : : Doch ein gelehrter Mann,
Ein solcher Mann, wie ich, der alles, alles kann,
Läßt sich nicht gern herab zu solchen Kleinigkeiten:
Doch wann man es begehrt, so hats nichts zu bedeuten.
Wo ist das Geld, Madam!

Die Comödie.

Mein Herr, Sie irren sich.

Der Unverstand.

Ich irren! Was war dieß! Nein, niemals irr ich mich.
Ein großer Mann, wie ich, hat allzeit Recht.

Die Comödie.

Ich wollte
Sie bitten : :

Der Unverstand.

Glaubt Sie wohl, daß der sich irren sollte,
Der die Philosophie so gut, als ich, versteht?
Ich bin ein Philosoph : :

Die Comödie.

So scheinet es.

Der Unverstand, sehr geschwinde.

Ein Poet;
Ein Antiquarius, ein Medicus, ein Kenner
Der furchtbarsten Kritik, der Deutschlands größte Männer
Verachtet und sie schimpft : : Ich bin ein Alchymist,
Ein Theolog, ein : : (Er kömt aus dem Athem) ja : : ein schröcklicher Jurist;
Das deutsche Reich hab ich fast gänzlich umgegossen;
Ich schrieb Anmerkungen, Erläuterungen, Glossen.

Zum

Zum Denken nehm ich mir das zehnstemal
nicht Zeit,
Aus lauter Fleiß.

Die Comödie.

Mein Herr! Ich wollt : :

Der Unverstand.

Ich habe heut
Acht Bogen schon gemacht von einem neuen
Werke:
In der Geschwindigkeit steckt meine gröste
Stärke.
Da sehn Sie, sehn Sie nur, wie vorn
am Titelblatt
Ein feiner Kupferstich mein Lied verewigt
hat.
So gar die Zeitungen : : Die Zeitungen
die nannten
Mich einen großen Mann. Von dreyzehn
Folianten,

Die meine Feder schrieb, ist dieß der dünnste
noch.

Ich bin ein Mann : : Genug! Wie nen=
nen Sie sich doch?

Was suchen Sie?

Die Comödie.

Was ich bey ihnen schwerlich finde,

Schutz, Hülfe. : :

Der Unverstand.

Reden Sie: doch reden Sie ge=
schwinde,

Und sagens hurtig.

Die Comödie.

Ich : :

Der Unverstand.

Nur fort gemacht!

Die Comödie.

Ich bin : :

Der

Der Unverstand.

Was?

Die Comödie.

Die Comödie.

Der Unverstand.

Fort mit der Ketzerinn!
Du Pest der ganzen Standt, Verführerinn der Jugend,
Du Zeitverderberinn! Was suchst du hier?

Die Comödie.

Die Tugend.
Und die Geselligkeit. Doch leider muß ich sehn,
Daß sie bey dir nicht wohnt.

Der Unverstand.

Zu Stutzern kannst du gehn;
Die schätzen dich noch hoch: doch gründlich kluge Leute
Verachten dich. Daß ich mit Gründen dich bestreite,

Bist du nicht werth; genug, wenn ich dich
schimpfe. Geh!
Ich habe mehr zu thun; denn daß ich bey
dir steh.
Schon hätt ich ohne dich zween Bogen voll
geschrieben;
O warum bist du nicht aus Deutschland
weggeblieben!

Die Comödie.

Bin ich in Deuschland? Ach! O Sitten
schlimmer Zeit!
Mein Herr, wie nennt man Sie?

Der Unverstand bläht sich auf.

Mich? Die Gelehrsamkeit.

Die Comödie.

Ja, ja, das sieht man wohl an ihrem finstern
Blicke,
Aus der geschickten Tracht, der niedlichen
Perücke.

In

In diesem Spiegel hat schon mancher sich erkannt.

Sehn Sie hinein, mein Herr! : : : Sie sind der Unverstand.

(Sie läßt ihn in den Spiegel sehen, und reißt ihm zugleich die Perücke so zurück, daß ein Paar Midas-Ohren hervorragen. Der Unverstand drücket die Augen zu, wirft ihr das Buch zornig vor die Füße, und läuft schreyend ab.)

Der Unverstand.

O!

Die Comödie.

Bittre Wahrheit schmerzt verächtliche Pedanten!

Der Unverstand, der wieder herausgelaufen kömmt, und sein Buch aufhebt.

Gleich schreib ich wider dich drey große Folianten.

Vierter Auftritt.

Die Comödie, hernach die Heucheley.

Die Comödie.

Warum verfolgt man mich, wenn man mich
noch nicht kennt?
Warum erzürnt man sich, sobald ich mich
genennt?
Doch nur getrost! nie sind auch offenbare
Feinde
So fürchterlich für mich, als ungeschickte
Freunde.
Den Feinden biet ich Trotz; ihr Zorn
wird stets verlacht:
Doch oft hat mich ein Geck der Welt ver=
haßt gemacht,
Bloß weil er mich geliebt. Des Tadels
strenge Lehren
Will ich geduldiger, als Thoren klatschen
hören.

O Deutschland! find ich nie den Aufenthalt in dir!
Du hast nach mir geseufzt, und fliehst doch selbst von mir.
Hier seh ich eine Thür: soll ich zu pochen wagen?
Nein, ich will lauschen : : doch, was hör ich für ein Klagen?

(Sie sieht durch die Thüre.)

Man zählet hier ja Geld : : Ja : : welcher Reichthum doch
Die Frau scheint nicht vergnügt! Sie seufzt beym Zählen noch.
Hier wills ichs wagen!

Die Heucheley. (von innen)

Ruft den Bettelvogt geschwinde,
Cathrinchen! lauf, man pocht; verwünscht sey das Gesinde!
Gewiß sinds Bettler! Ach! wie wird man doch geplagt!

Die Comödie.

Ich bin kein Bettler, nein!

Die

Die Heucheley kömmt heraus.

Dem Himmel seys geklagt?
Die Zeiten sind jetzt schwer : : Verzeihn
Sie mir! ich dachte,
Es wär ein Armer da, der das Getöse
machte;
Und kam mit schnellem Schritt der Armuth,
beyzustehn:
Ich lasse sie gewiß nicht traurig von mir
gehn.
Ist, was ich geben kann, gleich eine kleine
Gabe,
Dem Himmel seys gedankt! ich geb, so
viel ich habe:
Ich arme alte Frau! Geschwinde kam ich
her,
Ich bin ganz athemloß : : Die Zeiten sind
jetzt schwer,
Und alles steigt im Preiß : : fürs Künf-
tige zu sorgen,
Ist unsre Schuldigkeit : : Sie kommen,
Geld zu borgen;

Nicht

Nicht wahr, Madam? Je nun, ich nehm nur zwölf pro Cent:
Wenn sich ein Bürge stellt, der gut steht, und Sie kennt,
Verlang ich weiter nichts, als nur ein Pfand, von Ihnen.
Die Schrift befiehlt es uns, man soll dem Nächsten dienen.
Ich thue gerne Guts, und bin mit Ehren grau,
Und doch verfolgt man mich! Ach! ach! ich arme Frau!
Die Jugend glaubt mir nichts, und höhnt und spottet immer;
Es wird die arge Welt von Tag zu Tage schlimmer.
Bloß meine Frömmigkeit, mein Beten hat die Schuld,
Daß diese Stadt noch steht. Man glaubt es nicht, Geduld!
So böse war die Welt doch nicht bey meiner Jugend;
Daß ich nicht schwatzhaft bin, ist meine gröste Tugend.
Ich rühme mich nicht selbst.

Die Comödie.

Das sehe ich.

Die Heucheley.

Noch nie
Giengs mir so hart, als jetzt.

Die Comödie.

Ich glaub es, hören Sie : :

Die Heucheley.

Die Jugend ist so böß! man treibt ein sündlich Wesen?

Die Comödie.

Doch glaub ich : :

Die Heucheley.

Haben Sie den Tubach nicht gelesen?
Das ist ein gutes Buch. Herr Pastor Rothkopf hat
Mirs neulich erst geschickt. Ach! ach! die böse Stadt!

Die

Die Comödie.

Ich gehe, wenn Sie nicht Ihr Klaglied beschliessen.

Die Heucheley.

So lassen Sie, Madam, mich ihren Namen wissen.

(Sie schlägt die Hände zusammen, seufzt, und sieht gen Himmel:

Ich bin die Frömmigkeit.

Die Comödie macht ihre Gebärden nach.

Sie! sind die Heucheley.

Die Heucheley zornig.

So, so, besitzt Sie auch den Geist der Spötterey?

Das hab ich wohl gedacht, so geht es heut zu Tage;

Man lacht nur, und man fragt nach keiner Landesplage,

Nach keiner Frömmigkeit! Ach! die verfluchte Welt!
Was? ich die Heucheley? Ich weiß nicht, was mich hält : : :

Die Comödie.

Erzürnen Sie sich nicht! Es ist umsonst, zu klagen,
Und die Comödie muß stets die Wahrheit sagen.

Die Heucheley läuft zu der Thüre.

Was? die Comödie? : : O Himmel, steh uns bey!
So trägst du Höllenkind! so gar vor mir nicht Scheu?
Ich wollte Diebstahl, Mord, und was man will, begehen,
Viel lieber, als einmal dir ins Gesichte sehen.

Fünf=

Fünfter Auftritt.

Die Comödie, hernach das Possenspiel.

Die Comödie.

O Deutschland, lebe wohl! Bin ich dir so verhaßt,
Da du mich kaum noch kennst? Mit Thränen scheid ich fast
Aus diesen Gegenden. Hier, dacht ich, wollt ich wohnen;
Hier, dacht ich, sollte Ruhm und Beyfall mich belohnen.
Die Boßheit hindert mich an diesem meinem Zweck:
Ich will von hinnen fliehn.

Das Possenspiel kömmt hinter sie hergeschlichen und hält ihr die Augen zu.

Rath, wer dich hält?

Die Comödie reißt sich loß.

Ein Geck.

Das Possenspiel.

Ganz unrecht hast du nicht: ich bin ein Geck, zu dienen;
Mir sind die Thoren hold. Warum? ich arbeit ihnen.
Dich haßt halb Deutschland schon; mich sieht ganz Deutschland gern:
Bey Hof bin ich beliebt und bey den jungen Herrn.
Komm, laß ein Eheband uns alle zwey verbinden:
Durch mich kannst du den Schutz bey grossen Leuten finden.
Kaum zeig ich mich von fern, so lacht, so klatscht man schon.
Ein bloßer Beyfall ist dein allerbester Lohn,
Und meiner Ruhm und Geld. So weit ist mirs gelungen!
Vom größten Staatsmann an bis zu dem Gassenjungen

Liebt man mich: aber du wirst allen oft
zur Last,
Weil du gern Lehren giebst, stets was zu
tadeln hast.
Ich bin das Possenspiel. Komm, Schwester,
laß uns küssen!
Gieb Acht, du wirst es bald wohlfeiler
geben müssen.
Wir geben beyderseits uns zu gefallen
Müh;
Doch bey mir lacht die Stadt, und bey
dir gähnet sie.
(Er springt possierlich herum)

Die Comödie.

So soll ich um allhier dem Volk beliebt
zu werden,
Mich selbst erniedrigen, und lächerlich ge-
bärden?

Das Possenspiel.

Ja, Dummheit, Unverstand, und selbst die
Heucheley
Sind mir im Herzen gut, und stehn mir
heimlich bey;

Denn äusserlich thut wohl die letzte noch bescheiden:
Das Laster ist mein Freund, und dich kann niemand leiden.
So geht es, wenn man stets die Wahrheit sagen will:
Ich sag sie manchmal auch, doch da, da schweig ich still,
Wann ich durch sie den Zorn des Lasters auf mich ziehe.
Verbinde dich mit mir, und willst du nicht, so fliehe,
Und überlasse mir die deutsche Bühne gar,
Die schon vor alter Zeit allein mein eigen war.
Denn bald wird wider dich ein Heer von Lastern ziehen,
Das dich vertilgen will.

Die Comödie.

Nein, ich will nicht entfliehen.
Ich trotze der Gefahr; die Vorsicht steht mir bey:
Sie will, daß dieses Volk von mir gebessert sey.
Weich Niederträchtiger!

Das Possenspiel wälzet seine Peitsche lächerlich.

Nun, ich will für dich streiten.
Du sollst Banise seyn, ich stehe dir zur Seiten
Und bin dein Balacin. So gar ins Trauerspiel
Mischt ich mich öfters ein, und, glaub mir, ich gefiel.
Ich kann auch, wenn ich will, ein Intermezzo singen.
(Er singt.)

Die Comödie.

Zum Gähnen kannst du mich, doch nicht zum Lachen zwingen:
Geh, laß mich hier in Ruh!

Das Possenspiel.

Du bist noch stolz; ich geh.
(Er geht und kömmt wieder.)
Ich geh : : du lachst noch nicht : : Wenn ich dich wieder seh,
So wisse, daß ich dich und deinen Stolz verhöhne:
Geh, such allein dein Glück, leb wohl, du spröde Schöne!

Sechster Auftritt.

Die Comödie, das Laster mit bloßem Degen, die Dummheit mit einem Besen, der Unverstand mit einem Knüttel, und die Heucheley mit einem Dolche bewaffnet.

Die Comödie.

Wohin wend ich mich nun?

Das

Das Laster.

Entflieh, Verrätherinn!
Befürchte meinen Zorn und sieh nun, wer ich bin.
Nun leugn ich es nicht mehr: Ich bin dein Feind! Entweiche
Und fühl, daß keine Macht der Macht des Lasters gleiche!

Der Unverstand.

Sieh, dieser Knüttel hier ist mein Beweiß. Ich bin
Ein klug und großer Mann. Entflieh, du Schwätzerinn!

Die Heucheley stellet sich, als ob sie sie umarmen wollte.

Komm, ich verzeihe dir : : Die Frömmigkeit zu rächen,
Will ich aus Liebe bloß sie mit dem Dolch erstechen.

Die

Die Dummheit.

Dich zu verfolgen ist ein löblicher Gebrauch;
Die Herrn (sie weist auf das Laster und den Unverstand) sind böß auf dich; und darum bin ichs auch:
Geht fort!

Das Laster.

Was säumst du noch?

Der Unverstand zeiget auf seinen Knüttel.

Ich will dich kritisiren.

Die Heucheley.

Du sollst die Jugend mir gewiß nicht mehr verführen:
Gehst du noch nicht?

Das Laster.

Entflieh! Wo nicht, so : :

Die

Die Dummheit.

Fort mit dir!

Die Comödie.

Wohin soll ich entfliehn? Wo find ich Schutz?

Siebenter Auftritt.

Die vorigen, die Tugend.

(Der hintere Vorhang wird plötzlich aufgezogen. Man erblicket einen hell erleuchteten Tempel, in dem die Tugend in der Ferne auf einem prächtigen Throne sitzt, und von Musen umgeben ist. Sie steht von ihrem Throne auf und ruft:)

Bey mir!

(Das Laster, der Unverstand, die Heucheley, und die Dummheit, die an den vier Ecken der Bühne stehen, lassen, sobald sie die Stimme hören, ihre Waffen fallen, und halten sich die Augen zu. Die Tugend

gend steigt unter Trompeten und Paucken von ihrem Throne herab. Je näher sie kommt, desto furchtsamer gebärden sich das Laster und sein Gefolge. Endlich wie sie in die Mitte des Theaters kömmt, wo die Comödie auf den Knien liegt, entfliehen die Laster, und die Tugend fängt an zu reden.)

Vernunft und Tugend siegt! Nie muß die
Wahrheit zagen;
Nie kann der Thoren Schwarm der Tugend
Blick ertragen!
So wie das Heer der Nacht vom trüben
Himmel flieht,
Wenn auf der Berge Haupt die Morgen-
Sonne glüht;
So wie die Träume fliehn, die Kinder
träger Schatten:
So flohn die Feinde hin, die dich geäng-
stigt hatten.

Steh

Steh auf, und fasse Muth, da dich die Tugend schützt:
Ich wirke selbst die Gluth, die deine Brust erhitzt.
Ich will dich schützen, ich! Erheb der Deutschen Herzen;
Erwecke sanfte Lust und zärtlich edle Schmerzen;
Erneuere den Ruhm der Helden vorger Zeit,
Und flöß in jede Brust erhabne Zärtlichkeit.
Vergnüge, doch darbey belehr die frohe Jugend,
Daß kein Vergnügen sey, als nur im Arm der Tugend.
Gieb Lehren, doch dein Scherz versüß den Unterricht.
Sey munter, scherzhaft, frey, verschon die Thoren nicht.

Ver-

Verachte deren Zorn, die dich aus Dumm-
heit schmähen.
Ahm nach, und sey doch neu; laß Deutsch-
lands Kenner sehen,
Daß wahre Schauspielkunst sowohl ergötzt,
als nützt!
Wenn feiner Witz sie ziert, und Tugend sie
beschützt.

Erast.

Erast.

In einem Aufzuge.

Erster Auftritt.

Die Scene ist ein einsamer, mit Bäumen und Gesträuch umgebener Platz, vor Erasts Hütte.

Erast. (Mit einer Jägerflinte; er stellt sie unmuthig an die Seite.)

Da komme ich, unverrichteter Sache, wieder; weil wir kein Brod mehr hatten, gieng ich aus, einige unschuldige Thiere zu fällen; umsonst habe ich den ganzen Nachmittag in der Sonnenhitze das heiße Gebirg durchloffen; so wird der Hunger unserm Elende bald ein Ende machen. Ich will hinein gehen; doch nein, ich muß mich erst von meinem Unmuth erholen. Ich muß ihn vor Lucinden verbergen. Ach Gott! die

Tugendhafte, wie willig sie die Armuth, dieses hülflose Leben duldet, um es mir erträglich zu machen! Und wenn sie über unser gemeinschaftliches Elend einsam weint, und sie hört, daß ich komme; dann trocknet sie die Thränen von den Augen, und lächelt freudig mir zu, um mich nicht zu kränken. Ach GOtt! Ja du wirst diese Tugend noch belohnen. Wie sehr verdient sie, glücklich zu seyn? Ich wäre noch geruhig; aber das peinigt mich, der Gedanke, daß ich die Schuld ihres Unglücks bin, und des Elends unsrer bedaurenswürdigen Kinder. Das martert mein Herz, daß ich ihre Großmuth auf keine Art belohnen kann. Indeß wird unsre Armuth immer größer, und unser Leben immer hülfloser. Das Wenige, was ich hatte, ist weg; an wen soll ich mich wenden? und über das hat das letzte Gewitter unsre reifende Nahrung verderbt; zu wem soll ich mich wenden, da mein einiger Vater mich hülfloß läßt, und meine wehmüthigsten Briefe, diese rührenden Ge-

mählde

mählde meines Elendes ihn niemals gerühret haben? Es ist nun fünf Jahre, seit meinem letzten Briefe; keinen hat er seiner Antwort gewürdiget. O wie kann ein Vater so grausam seyn, und ein Kind hülflos dem Elende überlassen! Und mein ganzes Verbrechen ist, daß ich, gegen seinen Willen, einer Person meine feyerlichsten Versprechungen hielt, und sie nicht in hülflose und ehrlose Umstände setzen wollte. Nachdem sie meinen heiligsten Gelübden nachgab; eine Person, die jede Vollkommenheit, nur kein Vermögen, besitzt. Hätte ich dem zu strengen Willen meines Vaters nachgegeben; hätte ich sie, die die Achtung der ganzen Welt verdiente, der Verachtung der unbilligen Welt ausgesetzet; Himmel! wären da nicht alle Ehren und Reichthümer der Welt mir erträglich gewesen? Hätte nicht mein Gewissen mir jede frohe Aussicht mit höllischen Quellen verdunkelt? Dieß freundschaftliche Mitleiden in unserm Elende hat etwas süsses mitten in der Schwermuth;

dieß sorgfältige Bemühen, eins dem andern solches zu erleichtern; und diese Thränen, die wir eins für das andre weinen, werden nicht immer fließen! Vielleicht daß mein Vater endlich zum Mitleiden bewogen : : : Da kömmt mein kleiner Sohn; ach Gott! was wird endlich meiner Kinder Schicksal seyn? Ich will meine Thränen wegwischen, und mein Gesicht aufheitern, damit das gute Kind sich nicht quäle.

Zweyter Auftritt.

(Sein jüngster Sohn läuft ihm zu, und umarmt seine Knie.)

Sohn.

Mein lieber Vater!

Erast.

Mein liebstes Kind! woher kommst du so munter?

Sohn.

Ich komme dort vom Hügel, und verweilte mich bey dem kleinen Ziegenhirten: Wie hatte ich Mitleiden mit ihm!

Ernst.

Warum, mein Kind?

Sohn.

Er saß da bey den Ziegen und weinte; ich habe, sprach er, heut den ganzen Tag nichts gegessen, und mich Armen hungert so sehr. Da hast du, was ich habe, sprach ich, iß da: und gab ihm mein Mittagbrod, daß ich mir behalten hatte. Mich hat zwar auch gehungert; aber wie hat es mich gefreut, da ich ihn so begierig essen und sich freuen sah.

Ernst.

O du gutes Kind! Sey mir gesegnet!

Sohn.

Das hätte ja der kleine Ziegenhirt auch gethan, wenn er was gehabt, und ich vor Hunger geweinnt hätte.

Erast.

Du wußtest doch, daß wir kein Brod mehr in der Hütte haben.

Sohn.

Ich hatte ja das; und es hat mich recht gefreut, daß ihm geben konnte. Ihr sagt ja: Gott im Himmel beschere denen immer, die andern gutes thun.

Erast.

Küsse mich, mein Sohn! O Gott! diese Unschuld wirst du nicht immer im Elende lassen. (Er wischt die Thränen von den Augen.)

Sohn.

Aber ihr weinet, mein Vater! Ach! weint nicht, mein Vater!

Erast.

Ich weine nicht, mein Kind! Geh itzt dort an den Hügel, und sieh, ob dein Bruder noch nicht aus dem Gebirge zurück kömmt, oder ob du den Simon nicht sehest, von der Stadt herkommen.

Sohn.

Ich gehe, mein Vater! (Er geht.)

Dritter Auftritt.

Erast. (Allein.)

O wie schmelzt mir das Herz! So hülfloß bin ich noch niemals gewesen! (Er geht tiefsinnig umher.) O Gott! Gott! : : : Das beste Weib und diese unschuldigen Kinder! : : O! Stehe du mir bey, der du mein Schicksal leitest; steh du mir bey, daß ich niemals gegen deine Leitung murre, und niemals an deiner Vorsicht zweifle. Ich darf nicht in die Hütte gehen, ohne eine muntre

Mine erkünstelt zu haben; doch die gütige Natur kömmt mir zu Hülfe; dieser kühle Wind trucknet sanft meine Thränen.

Vierter Auftritt.

Lucinde. Erast.

Lucinde.

Sey mir gegrüßt, mein Geliebter! (Sie drückt ihm die Hand.) Sey mir auf das zärtlichste gegrüßt!

Erast.

(Umarmt sie.) Sey mir gesegnet, meine Geliebte! Wie hast du deine Stunden durchgebracht?

Lucinde.

Recht vergnügt, so vergnügt, als ich sie ohne dich zubringen kann. Ich habe bey meiner Arbeit gesungen.

Erast.

Erast.

Du beträgst dich im Unglücke immer als eine Heldinn.

Lucinde.

Mein Glück ist, dich zu besitzen, und die immer ermunternde Tugend. Ich bin nur unglücklich, wenn du glaubst, daß du es seyst.

Erast.

Gott! Wie viel Zärtlichkeit gegen mich, der dich in Umstände gesetzt hat, die Leute, von niederer Denkart in Verzweiflung setzen würden!

Lucinde.

O um des Himmels willen, mein Geliebter! Stöhre unsre Ruhe nicht immer durch solche Vorwürfe, die meine Zärtlichkeit so sehr beleidigen. Ich schwöre es dir; beym hohen Himmel schwöre ichs dir, meine Ruhe ist nicht erkünstelt. Ich bin in deinem Besitze glücklich; und ohne dich würde mir jedes andre Glück unerträglich.

Erast.

So ist es gewiß, daß troß unsrer äusserſten Armuth, troß des hülflosen Lebens, deine ruhige Mine aus der innern Ruh entsteht, und nicht oft erdichtet deinen Kummer verhält?

Lucinde.

Ich bin nur bekümmert, wenn ich sehe, daß du es bist.

Erast.

Ach! welche Güte!

Lucinde.

Bedenke, wie viele tausende ärmer noch als wir sind; und sollte Unzufriedenheit uns noch unglücklicher machen, als es jene sind?

Erast.

Aermer nicht, als wir ißt sind; ärmer, als jeder Vogel unterm Himmel. Wir haben keine Nahrung in unsrer Hütte. Umsonst

sonst habe ich heute das Gebirg durchirret, um einiges Gewild zu erlegen; ich komme ohne Nahrung zurück. Ich könnte es immer noch dulden, dein Muth würde dem meinen aufhelfen, aber wenn ich unsre Kinder sehe. O Gott! Das durchschneidet mir das Herz, wenn ich sehe, wie nahe ihnen die Thränen stehen, die sie doch zurückhalten, um uns nicht zu bekümmern.

Lucinde.

Mein Freund! Ein Unglück soll uns nicht muthloß machen, das nur noch eingebildet ist. Unser ältester Sohn, der in den Wald ausgangen ist, um Früchte zu sammeln, wird nicht leer nach Hause kommen; und ist es, so beruhet ja unsre Hofnung noch auf dem Simon, der aus der Stadt zurückkömmt.

Erast.

Ich bin beschämt, meine Geliebte! daß jede Sorge so viel Gewalt über mich hat.

Lucinde.

(Weist ihm ein Stück von gestickter Arbeit.)

Und über das, mein Geliebter! sieh, dieses Stück Arbeit ist vollendet; Simon kanns morgen nach der Stadt tragen, zu der Kaufmannsfrau, die meine Arbeiten noch immer gut bezahlt hat. Laß uns, mein Geliebter! nicht ungedultig seyn; denke zurück; wenn unsre Umstände am schlimmsten aussahen, dann war die Rettung immer nahe.

Erast.

Was für einen Reichthum von Trost findest du immer in deiner edlen Seele! Indeß kann ich doch meinen Besorgnissen nicht wehren; was wird endlich aus unsern Kindern werden? So gänzlich von allem verlassen, was für Wege haben wir ihnen zu weisen, in der Welt ihr Glück zu machen?

Lucinde.

Die Wege der Tugend, o mein Geliebter! die sind untrüglich.

Erast.

Erast.

Ja, aber die leidende Tugend ist immer ein trauriges Schauspiel; und wie schwer ists; seine Tugend, wenn von aussenher alles Elend uns umringt, wie schwer ists da, sie unversehrt in seinen Busen zu eehalten? Ach! Es wird ein Glück seyn, wenn sie nicht unter den niedrigsten Pöbel gemischt, dennoch weit unter dem Rang, denn ihre Geburt ihnen ertheilt hätte, ihr Leben durchschleppen können. O mein Vater! es mögen die Seufzer, die deine Strenge mir abzwingt, niemals, ach! niemals deine Seele ängstigen. Auch denn nicht, wenn deine Enkel einst unerkannt vor deiner Thüre ihr Brod heischen. Gott!

Lucinde.

Du giebst ihrem künftigen Elende viel mehr Wahrscheinlichkeit, als es wirklich hat. Wie unendlich viele Wege hat die Vorsicht zum Glücke geöffnet!

Erast.

Ja gewiß; aber wer einmal im Elend ist, wird immer von solchem weggedrängt. Wie gieng es uns? Himmel! Kaum hat mein Vater mich verlassen, kaum war unser weniges Vermögen bis zur Armuth herunter geschmolzen: was für Hülfe, was für Rath, was für Hofnungen blieben uns da? Die Welt stieß uns aus; was blieb uns übrig?

Lucinde.

Die Welt zu verlassen, und uns in eine der schönsten Gegenden der Welt ins Einsame zu flüchten, und da der Vorsehung unser Schicksal heimzustellen.

Erast.

Gut, mein Kind! Aber das ist drum kein Glück, daß ich ihnen wünsche, wo man alle Vernunft zusammen sammeln muß, um nicht zu verzweifeln.

Lucinde.

Unsre Umstände sind so elend nicht, in die uns die Vorsehung aus weisen Absichten, gewiß aus weisen Absichten, gesetzt hat; wie unbillig ist es, wenn wir gegen dieselbe murren. Eben itzt hab ich unsre Nachbarinn besucht. Ist ihr Schicksal nicht viel schlimmer, als das unsre? Sie ist alt und hülfloser und ärmer, als wir sind; und wird schon lange durch schmerzhafte Krankheit gepeinigt, und alle ihre dunkeln Aussichten dieses Lebens sind nichts als fortdauernde Schmerzen und Armuth; und dennoch können Schmerzen und Armuth nur in seltenen Augenblicken ihre Gedult überwinden. Ihre einzige Hofnung ist der Tod, der vielleicht erst nach langen Martern ihr Leben schließt. Und wir, wir sollten bey den Vortheilen der bessern Erziehung und des angebautern Verstandes durch kleinmüthiges Betragen uns elender machen, als sie es ist!

Erast.

Das wollen wir nicht, meine Geliebte.

Lucinde.

Das wollen wir nicht, mein Geliebter! Nein! Gelobet sey die Vorsehung; sie, die alles so weise leitet, die alles zum besten Endzweck thut, die ihre Geschöpfe so lieb hat, und über das geringste, wie über das größeste, mit gleicher Sorgfalt wacher. Sie ists, die jenen Vogel erhält, der dort im Gebüsche zwitschert, und die Biene, die um uns sumst, und den Wurm, der vor uns auf der Erde kriecht. Und wir sollten gegen ihre Leitung murren, weil itzt unsre Umstände nicht beneidenswerth sind? Ermuntre dich; sieh, wie schön die Gegend uns entgegen lachet; ein herrliches Abendroth will den Abschied eines Tages schmücken der uns der Entwicklung unsers Schicksals näher gebracht hat.

Erast.

Erast.

Habe Dank, meine Geliebte! O meine Lucinde! Wie unaussprechlich ist mein Glück, daß ich dich besitze! Du hast meiner schwächern Vernunft empor geholfen, du hast mein Gemüth aufgeheitert; aber diese Heiterkeit ist nicht wie eines freudenvollen Frühlingstages; sie ist wie die erste Heiterkeit einer stillen Mitternacht, wenn der volle Mond leuchtet. Das, das mildert sie immer; der Gedanke, daß mein Vater mich verlassen, so gänzlich mich aus seinem Herze verbannet hat, O wenn du stirbst, Vater! Wenn du stirbst, und ich Verstossener kann nicht bey deinem Sterbebett weinen, nicht deinen letzten Segen von deinen Lippen hören; o! so sey meiner eingedenk, und wenn du an den Verlassenen denkst, dem du das Leben gabst, dann segne mich!

Lucinde.

Mein bester Mann! Deine Vernunft hätte sich selbst wieder aus diesen schwer-

müthigen Gedanken empor gehoben; ich sagte dir nur diejenigen Tröstungen, die sie selbst besser, nur vielleicht gleich itzt nicht gefunden hätte. Dein Wunsch für deinen Vater; o daß der in Erfüllung gehe! Gott! Ich : :

Erast.

Um des Himmels Willen! sage nicht, was du sagen wolltest; mache dir hierüber keine Vorwürfe; ich wäre des größesten Glückes, dich zu besitzen, nicht werth, wenn ich sie anhören könnte.

Lucinde.

Nein, mein Erast! ich will deine Liebe nicht beleidigen; aber meine Hofnungen muß ich dir sagen: Wie wenn dein Vater sich ausgesöhnet hätte, und um das Schicksal seines Sohns itzt unruhig wäre, den er : :

Erast.

Nun ja! O dieser Gedanke hat ehedem oft die traurigsten Stunden mir erheitert,

oft

oft ganze Tage mich glücklich gemacht, wenn ich umsonst, ach! immer umsonst Antwort erwartete auf unsre rührenden Briefe; Briefe, bey denen, beym Himmel! der gleichgültigste, unbekannteste, wenn er sie auf die Strasse hingeworfen, gefunden hätte, gewiß hätte weinen müssen; und mein Vater, er sollte : :

Lucinde.

Wie unbillig würden wir gegen einen Vater seyn, der dich so sehr geliebt hat, wenn wir ihn : :

Ernst.

O Gott! Ja gewiß unbillig! o mein Vater du solltest ewig mich hassen, der du mich ehedem so zärtlich liebtest, jede meiner schwachaufkeimenden Fähigkeiten mit übermässiger Freude bemerktest, du solltest mich immer hassen! Auch in der ernstesten Stunde, wenn ich über deinen Zorn weine, wirft mir mein Gewissen nichts vor; hätte es

mir vorzuwerfen, Himmel! dann würde dein Zorn mir unerträglich seyn; du wirst, o du wirst deine Liebe mir wieder schenken! Vielleicht, süßer Gedanke! vielleicht weint er schon über einen Sohn, den er so hülfloß seinem Schicksal überlassen hat. Diese Hofnung, o wie entzückend ist sie! Ich will ihm schreiben, ich will ihm alles das rührende erzählen, was unsre Umstände und meine kindliche Liebe mir geben können. Laß uns in die Hütte gehen, ich will heute noch schreiben; komm, dein Beystand wird mir nöthig seyn.

Lucinde.

Komm, mein Geliebter! (Sie gehen Hand in Hand in die Hütte.)

Fünfter Auftritt.

Simon.

Sind sie weg? : : : Ja, wenn sie mich nur nicht sogleich sehen. Schon ein schlech-

tes Zeichen, daß ich mich vor ihnen scheuen muß; was pochest du so? (Er legt sich die Hand auf das Herz.) Was für ein unbändiges Klopfen ist! was häuft sich für eine Last auf meine Brust? Nicht doch! O laß mich! mache mir nicht bang über etwas, das ich aus den besten Absichten gethan habe! Du alter ehrlicher Kerl! Dein Gewissen ist sehr empfindlich, daß du etwas gewagt hast, das sonst in allen andern Umständen ein Schelmenstreich gewesen wäre. Aber es ist keiner; Absichten und Umstände entschuldigen mich; mein Seel! es ist kein Schelmenstreich! Und doch ist mir so bang, als wenns einer wäre; wenn nur niemand kömmt, eh ich mich in Ordnung gebracht habe. (Er langt einen Beutel mit Geld hervor.) Es ist viel; das kann uns lange durchschleppen. Aber geraubt! auf der Strasse geraubt! Verflucht! Wie soll mir das nun ewig bang machen! Befriedige dich, Gewissen! O! Es ist das erstemal und auch das letzte. Lieber wollt ich jeden Mangel

ertragen, und mit dir in Freundschaft leben, als im Ueberfluß sitzen, und mit dir uneinig seyn. Aber unserm hülflosen Mangel, unserm Elend nur ein wenig abzuhelfen, gieng ich und foderte dort, zwar mit Gewalt, jenem etwas von seinem Ueberfluß, daß er nur so lange mißt, bis er nach Hause kömmt; und dann mag er sichs aus seinen vollen Kisten wider ersetzen. Nein, beym Himmel! es ist unbillig, daß so viele Schurken mit allem Ueberfluß durch die Welt schlendern; und mein braver Herr, und Lucinde, und ihre Kinder, und ich sollen indeß hülfloß und hungrig in dieser Wildniß schmachten. Ha! Mir siedet mein Blut, wenn ich sie sehe, diese Prasser, diese stolzen Ungeheuer, die den armen und den hülflosen Elenden zum Vieh zählen, und in allen Wollüsten sich wälzen, ihr meist durch andrer Elend erworbenes Gut in Lasterthaten verprassen; indeß soll der Arme verhungern, und der Elende verschmachten, und mit heissen Thränen zusehen, wie diese ungerochen

in

in den Gütern dieser Welt schwelgen; es ist billig, daß diese ihren bescheidnen Theil wegnehmen. Nein, ich bereue die That nicht. Ich : : Himmel! Ich höre rauschen. : : Es kömmt jemand. : : Nein : : Ich zittere, als hätte man mich aus dem kalten Wasser geschleppet. Ich alter Narr! Ich werde mich gut verstellen können! Nun! damit ich nicht ungerüstet überraschet werde. was will ich sagen, meinen Herrn darf ich die Wahrheit nicht sagen. Still! mein Gewissen! O! wie eins aus dem andern folgt! Nun, es muß seyn; mein Seel! da muß gelogen seyn. Ich will sagen : : : Nun was? : : Ungeschickter Narr! Verzweifelte Umstände : : Ich will sagen : : Ich habe : : Nun ja, Dummkopf! das wär artig! Da wär ich den ersten Augenblick verrathen. : : Ja, ja! Das geht an; ein Herr ist mir in der Stadt begegnet, der hat mich gekannt, ich hab ihn nicht gekannt, der fragte, ob ich noch bey Erasten in Diensten wäre; darauf hat er gesagt, er : :

wisse unsre Umstände, er habe Mitleiden, er : : und : : Blitz! Wer kömmt, : : : unsre beyden Söhne sinds; kann man denn nicht ungestöhrt seyn? Ich werde meine Rolle treflich spielen.

Sechster Auftritt.

Simon, beyde Söhne.

Erster Sohn.

Sey willkommen, Simon!

Zweyter Sohn.

Sey willkommen, Simon!

Simon.

(Sieht ganz staunend)

Erster Sohn.

Du bist nicht freundlich, Simon!

Simon.

Ja, ja! es steckt mir was in meinem närrischen Kopf.

Zweyter Sohn.

Du kommst spät aus der Stadt.

Simon.

Ich hatte auch vieles da zu thun.

Erster Sohn.

Hast du was mit aus der Stadt gebracht?

Simon.

O ja! Recht viel. Wir haben voll auf.

Zweyter Sohn.

O du guter Simon!

Erster Sohn.

Ich hab im Wald Früchte gesucht; ich hab den ganzen Korb voll.

Simon.

Gut, gut! Du bist ein braver Sohn; wir werden also recht gut leben.

Zweyter Sohn.

O wie verlangt es mich, auch groß zu seyn, wie mein Bruder, um euch helfen zu können

Erster Sohn.

Du lieber Bruder du! das wird auch bald geschehen.

Zweyter Sohn.

Du lieber Bruder! küsse mich! (Sie küssen sich.) Wie ich dich lieb habe! Wie werden sie sich freuen, unser Vater und unsre Mutter! Wir hatten keine Speise mehr, und itzt haben wir recht viel. Die liebe Mutter hat heute bey der Arbeit geweint; ich kam eben in die Stube, wo sie bey der Nehrame saß; sie sah mich nicht, und weinte und bethete, und da muste ich auch weinen. Da sah sie auf, wischete die Thränen weg, als hätte ichs nicht sehen sollen, daß sie geweint hat, aber ich habs doch gesehen. Sag uns, Simon! Warum

weinen sie so oft unser Vater und unsere Mutter? Es wird mir allemal so bange.

Erster Sohn.

Mir auch. Sag uns, Simon! sag uns, warum, wenn du willst.

Simon.

Nun, ihr Kinder! ich denke, sie weinen, weil wir so gar arm sind.

Erster Sohn.

Arm? Wir?

Zweyter Sohn.

Unsre Nachbarn im Gebirge sind arm, nicht wir.

Erster Sohn.

So ists. Wir sind nur zuweilen arm; heute waren wirs, jetzt sind wirs nicht mehr. Wir haben ja so vieles. Oder sind wir denn . . nicht reich?

Simon.

Ha! Ha! Ha! Ihr guten Kinder!

Zwey=

Zweyter Sohn.

Du lachest über uns, Simon! Aber ist man denn nicht reich, wenn man genug hat; und wir haben ja itzt für fünf Tage genug.

Simon.

Ihr guten Kinder!

Erster Sohn.

Nun, Simon! So sag uns: wenn wir arm sind, was haben denn die, so reich sind?

Simon.

Die haben an allem Ueberfluß.

Erster Sohn.

Aber wozu brauchen sie das? Ueberfluß ist ja, wenn man mehr hat, als man bedarf.

Simon.

Ja; und sie sind meist mit dem nicht zufrieden.

Zweyter Sohn.

Die wunderlichen Leute.

Erster Sohn.

Sie geben also den Ueberfluß nicht denen, die nichts haben.

Simon.

O! Sie nehmen oft dem Armen noch was er hat, um es zu ihren großen Haufen zu legen.

Zweyter Sohn.

O Simon! Du hast deinen Spaß mit uns Kindern. Dergleichen Leute sollte es geben, Bruder! Kannst du das glauben?

Erster Sohn.

Das kann ich nicht glauben, Simon! Nun hab uns nicht zum Besten. Man muß nicht lügen.

Simon.

Es ist gewiß wahr; die ganze Stadt ist voll dergleichen.

Erster Sohn.

Aber wenn ich Ueberfluß hätte, so würde ichs unsern armen Nachbarn im Gebirge geben; wie unser Vater und unsre Mutter auch.

Zweyter Sohn.

Ja, gewiß ich auch.

Erster Sohn.

Ich weiß keine größere Freude; ich muß allemal vor Freude weinen, wenn ein Armer uns so herzlich dankt und uns segnet, wenn wir ihm das gegeben haben, was wir doch missen konnten.

Zweyter Sohn.

Ja, ja, Bruder! Das freut mich allemal mehr, als wenn ich den schönsten Vogel gefangen hätte.

Erster Sohn.

Aber sags uns, Simon! Warum weinen denn unser Vater und unsre Mutter, weil

weil sie nicht reich sind? Ich kann es nicht glauben.

Simon.

Ich denke darum, weil sie, wenn sie reich wären, mehr Ueberfluß hätten, und sich dann öfter die Freude machen könnten, den Armen beyzustehen.

Erster Sohn.

Ja gewiß, Simon! Du hasts errathen; itzt möchte ich auch weinen, daß wir nicht reich sind. Aber komm, Bruder! wir wollen in die Hütte gehen. Komm Simon! Komm auch! (Sie gehn.)

Siebenter Auftritt.

Simon.

Itzt bin ich wieder allein; ja, sie sind weg. Laß mich erst den Angstschweiß wegwischen. Itzt, guten Muths! Itzt wollen wir in die Hütte gehen, und : : : Aber

was

was wollte ich sagen? Ich glaube, ich habs in der Angst wieder vergessen. So zittre doch nicht so, alter Narr! Steh vest! Die Augen nicht so niedergeschlagen! Du bist ein schlechter Betrüger. Ich bin zu alt, ein neues Handwerk zu lernen, voraus eines, daß meiner ganzen Natur zuwider ist. O wenns nur dasmal geräth! = = = Von jenen Herrn wollte ich sagen, denn ich niemals in der Stadt gesehen habe. Nun gut! = = = Himmel! Da kömmt er. Halte dich keck.

Achter Auftritt.

Simon. Erast.

Erast.

Willkommen, mein wahrer Freund! Bist du nicht müde? Es ist eine ermüdende Reise aus der Stadt hieher.

Simon.

Nein, müde bin ich nicht; ich habe hier verschiedene Nothwendigkeiten mit aus der Stadt gebracht.

Erast.

Entlade dich, trage sie in die Hütte, und dann komm hieher ins Kühle, das Abendessen wird bald fertig seyn. (Simon geht.)

Erast.

(Sieht ihm nach.) Der ehrliche Mann! O wenn ich nur einst seine Dienste belohnen kann! Zwar itzt nähre ich wieder die süßeste Hofnung. Ich habe den Brief angefangen, und ich werde ihn heute noch vollenden. Was für süße Hofnungen! was für schröckliche Zweifel! Welch Entzücken, o Gott! Welch himmlische Freude! wenn ich vom versöhnten Vater Antwort erhalte. Die süße Hofnung macht mich weinen; wie werde ich mein Entzücken ertragen? wie werden meine Thränen die gesegnete Schrift

benetzen! Was für Schröcken! O was für Verzweiflung, wenn er mich nicht erhört! Gott! o höre mein Flehen, erbarme dich, versuche mich nicht über mein schwaches Vermögen! Laß meinen Vater nicht unversöhnt zur Grube gehen! Wie wenn Simon mit meinem ältern Sohn hingienge! Zwar die Reise ist weit; wenn dies liebenswürdige unschuldige Kind meinem Vater den Brief übergäbe, wenn es des alten Mannes Knie umfassend, für seinen Segen flehete, und für den Segen seines Vaters : : : O herrlich! herrlich! Der Elende macht tausend süße Projecte, um tausendmal desto herber zu fühlen, daß er elend ist. Wer wird sie beyde auf der Reise unterhalten? Gott! (Er geht staunend hin und her. Simon steht lange zur Seite, ohne daß er ihn gewahr wird; er sieht ihn.) Bist du wider da, Simon? O du mein einziger Freund! Wenn ich nur einst deine Güte belohnen kann!

Simon.

Ihre Gütigkeit gegen mich belohnet mir das wenige, was ich thue, alle Augenblicke.

Erast.

Das kann ich nicht; wie sollte ich deine Freundschaft belohnen können? Da mich mein Vater, und nach ihm alles, alles verlassen hat, bliebst du alter ehrlicher Bedienter, allein übrig, du hattest nichts bey mir zu hoffen, da mir selbst keine Hofnung übrig war; und dennoch folgtest du mir ins Elend, littest mit mir Hunger und Mangel, und versäumtest bey mir jedes andere Glück.

Simon.

Mein Herr! Wie Sie das wenige, was ich gethan habe, groß zu machen wissen! Sie werden mich doch nimmer bereden, daß ich was großes gethan habe. : : Hier ist : :

Erast.

Was, mein Freund?

Simon.

Nehmen Sie nur, nehmen Sie nur!

Erast.

Wie? : : : Was? : : :

Simon.

Geld, : : : das ich mit aus der Stadt gebracht habe.

Erast.

So viel Geld! Wie? Warum zittert deine Hand so?

Simon.

Meine Hand? : : Zittert? : : : Ich denk, : : : vor Freude.

Erast.

Du stotterst : : : Was ists?

Simon.

Geld, mein Herr! Geld ists! Wir habens ja so nöthig, und doch freuen Sie sich nicht.

Erast.

Erast.

Dein furchtsames Betragen macht, daß ich nicht weiß, ob ich mich freuen soll. Ums Himmels willen! mein Freund, reisse mich aus der Ungewißheit, wer hats dir übergeben?

Simon.

Ja : : : man hat mir verboten, es ihnen zu sagen.

Erast.

Nun, mein Freund! mache mich nicht unruhig. Da nimm es wieder zurück; ich kann es nicht annehmen, bis ich weiß, auf was Art du es bekommen hast.

Simon.

Nun : : : ich nehme es nicht wieder: Was das für Bedenklichkeiten sind!

Erast.

Nun heraus, Simon! rede heraus.

Simon.

Ich : : : Da ich aus der Stadt kam : : Da : : : unten am Gebirge habe ichs gefunden.

Erast.

So lüge doch, alter ehrlicher Mann! Deine Sprache verräth dich.

Simon.

Ich glaube, sie können mir ins Herz sehen.

Erast.

O! das kann ich nicht. Aber du geberdest dich so übel dazu, wenn du Unwahrheiten sagen willst; und über das widersprichst du dir ja.

Simon.

Nun ja! ich habs nicht gefunden, wie ich gesagt habe?

Erast.

Was, wie ich gesagt habe?

Simon.

Es hat mirs jemand in der Stadt übergeben.

Erast.

O Simon! Simon! Wars ein Freund von mir.

Simon.

Das muß er wohl seyn; es war ein feiner Herr; er fragte mich, ob ich noch bey Ihnen in Diensten wäre?

Erast.

Nun weiter : : :

Simon.

Ich sagte ja; und da übergab er mir das Geld, ich soll es ihnen bringen.

Erast.

Hast du den redlichen Mann denn nicht gekannt?

Simon.

Nein, wie ich gesagt habe; ich weiß mich nicht zu erinnern, ihn gesehen zu haben,

(Für sich.) Wenn nur unser Gespräch zu Ende wäre!

Erast.

Ich glaube es selbst, du habest ihn niemals gesehen. O mein redlicher Freund! warum willst du mich heute zum erstenmal betrügen?

Simon.

Das ist aber die Wahrheit : : : Ich muß, verzeihen Sie, ich muß in den Garten gehn. (Er geht weg.)

Erast.

Das ist wunderbar; da muß ein Geheimniß darhinter stecken. Wie der ehrliche Mann so unruhig ist! Das leztere scheint mir so wenig wahr zu seyn, als das erstere. Es war ihm so bange. Ich denke, ich will ihm in den Garten folgen. Ich kann nicht ruhig seyn, bis ich in der Sache mehr Licht habe. (Er will gehen.)

Simon.

(Kömmt ganz langsam zurück, und bleibt mit niedergeschlagenen Augen stehen.)

Mein Herr! Verzeihen Sie! : : Ich kann es nicht ausstehen, daß ich Sie habe betrügen wollen. Es würde mich mein Lebtag unruhig machen. Ich will ihnen alles sagen, damit ich auch wisse, ob das, was ich gethan habe, so böse ist, als mirs mein Gewissen angeben will. Ich : :

Erast.

Ums Himmels willen; so rede : :

Simon.

Ich habe es auf dem Gebirge : : einem Reitenden abgenommen.

Erast.

Wie! Wie! Abgenommen?

Simon.

Ich will ihnen alles sagen. Da ich aus der Stadt herausgieng, und so durchs ein=

same Gebirge nach unsrer Wildniß schlenderte, da setzte ich mich oben auf der Höhe, um auszuruhen, und sah auf die entfernte Stadt herunter, sah da die himmelansteigende Palläste, auf jene Schlemmer, die das Glück für sich allein gedungen zu haben scheinen, die den Hülflosen und den Elenden vergebens vor ihrer Schwelle schmachten lassen, und ihren Reichthum in niederträchtigen Wollüsten verschwelgen. Das machte mich rasend, daß jene aller Orten immer das Beste wegnehmen, und ein braver Herr, wie Sie sind, der besser ist, als zehen von jenen zusammen genommen, der beste, der tugendhafteste Mann, mit dem besten Weib auf dem Erdboden, in dieser Welt hülfloß und verdrängt leben sollen! Ich ward rasend böse, da ich ihren Zustand überdachte, und daß eben itzt kein bissen Brod in unserer Hütte sey, indeß das dort bey manchem Narren, der kaum des Wassers werth ist, in einem Tage mehr verprasset wird, als ein ehrlicher Mann ein ganzes Jahr

durch

durch bedürfte; indeß daß dort, auf einer Karte mehr Geld, als mancher arbeitsamer Mann mit der Arbeit des ganzen Jahres nicht gewinnt, mit gleichgültigem Gesichte von manchem verlohren wird, der wie ein Henker flucht, wenn einer mit preßhaften Körper von ihm einen Pfenning fodert; indeß dort mancher mehr verschwendet, die Unschuld eines Kindes braver Aeltern zu verführen, als mancher ehrlicher Mann nöthig hätte, eine zahlreiche Haushaltung zu erziehen. Ist es billig, dacht ich, daß man so die Glücksgüter theilt, die doch für alle da sind, und daß oft einer allein so viel mißbraucht, als für tausende genug wäre; so dacht ich, nahm meine Bürde auf den Rücken, und gieng voll bittern Gram weiter. Bald darauf sah ich auf einem Abwege einen zu Pferd wohl gekleidet, der auf mich zukam. Wie! wenn dieser mit mir theilen müste; Himmel, das kann nicht unbillig seyn, dacht ich. Mein Widerwille machte mich kühn, und mein Gewissen dann

wie-

wieder muthloß. Die Hälfte soll er geben; daß soll er, beym Himmel! das soll er; dann werde ich so viel bekommen, daß wir uns lange durchschleppen können. Ich begehre keinen Ueberfluß; aber es ist doch nicht billig, daß wir verhungern; so dacht ich, als der Reiter bey mir war. Ich warf meine Bürde ins Gebüsch; es war, als wollte mich jemand wegreissen; mein Herz hat mir nie so gepocht; Halt! stotterte ich, und faßte des Pferdes Zügel, und in der andern mein Weidmesser; gebt mir die Hälfte von dem Gelde, das ihr bey euch habt; ohnverzüglich, nur nicht Hülfe gerufen, mein Seel nicht! oder ich werde die Meinigen zusammen rufen, die nicht ferne sind; und dann werdet ihr so nicht draus kommen. Der Reiter hatte noch ein bisgen weniger Herz, als ich hatte; sonst hätte er bemerkt, wie ich schwitzte, wie zitternd ich den Zügel hielt. Er gab mir das, was hier im Beutel ist; todtblaß gieng ich itzt ins Gebüsche zurück, und war da, wie

vom

vom Traume erwachet. Wenn ich die Sache von allen Seiten betrachte, so verdiene ich mit keiner Billigkeit, aufgehangen zu werden.

Erast.

Und du, ehrlicher Mann? du konntest dich zu so was entschliessen?

Simon.

Ich wollte, daß das Geld mir auf der Hand zerschmolzen wäre! Aber nein! Bedenken Sie es recht! Alle Umstände entschuldigen mich.

Erast.

Es können keine Umstände eine vorsetzlich böse That entschuldigen.

Simon.

Aber ich dachte nicht, daß sie so böse wäre.

Erast.

Ich werde unruhig seyn, bis dieß Geld wieder seinen rechtmäßigen Besitzer gefunden hat.

Si-

Simon.

Aber wie werden wir den finden? O das verfluchte Geld! Und zuletzt? Er gab es so hin, wie wenn ers leicht missen könnte, und wie leicht wird er eine solche Kleinigkeit missen! Es scheint Ihnen nur so viel, weil sie bey vielen Jahren nicht so viel beysammen gesehen haben.

Erast.

Man ist nicht berechtigt, auch das geringste von dem Eigenthum eines andern gegen seinen Willen wegzunehmen. Geh, Simon, geh hin auf die Höhe, wo man die Strasse übersieht; vielleicht wirst du ihn wieder finden.

Simon.

Ich sollte also : : :

Erast.

Was?

Simon.

Ich selbst ihm das Geld wieder geben?

Erast.

Erast.

Da nimm es hin; ich überlaß es deiner Wahl.

Simon.

Nun, so eile ich auf die Höhe, um auf der Strasse nach ihm zu sehen. Aber horchen Sie einmal, ich höre ein Pferd kommen; wer muß das seyn? Wie wenn ich verrathen wäre, und man käme her, um mich wegzuschleppen, und vielleicht dann gar aufzuhängen? Doch was muß man immer das Bößeste vermuthen? Da kommt jemand! Beym Blitz! Da ist er selbst!

Neunter Auftritt.

Herr Cleon, in Stiefeln; die vorigen.

Cleon.

Mein Herr! Ich habe mich von der Strasse im Gebirge verirret, und meinen Bedienten, der von mir wegritte, um den

Weg

Weg zu suchen, verlohren; und endlich komme ich hieher. Verzeihen Sie! : : (Er sieht den Simon.) Himmel! Ich bin verlohren!

Simon.

Mein Seel! er ist es selbst! (Er schleicht sich hinten aufs Theater.)

Erast.

Warum so bestürtzt mein Herr?

Cleon.

Ich ersuche Sie, mein Herr? meiner zu schonen; dieser Herr hat die Gütigkeit gehabt mir nur die Hälfte abzufodern, und ich habe ihm ungezählt mehr gegeben. Ich habe eben noch so viel übrig, als mir zu Fortsetzung meiner Reise nöthig ist.

Erast.

Verzeihen Sie, mein Herr! O Himmel! Wir sind keine Rauberbande; wir sind nur Unglückliche, die sich aus der Welt in die

Wild=

Wildniß gerettet haben. Verzeihen Sie den Schrecken, der Ihnen verursacht worden; das Geraubte sollen sie alles wieder haben. Simon.

Simon.

(Kömmt ganz erschrocken zu Cleon.)

Mein Herr! Ich komme ganz beschämet. Erlauben Sie, daß ich dasjenige Ihnen wiedergebe, was ich Ihnen vorhin aus Unmuth, aus Verzweiflung abgenommen habe; ich wollte ihnen eben auf die Strasse nachlaufen, um es Ihnen zurück zubringen. Ach! Die elenden Umstände, in denen mein wackerer Herr, und die Seinigen sind, unsre äusserste Armuth haben mich zu einer That verleitet, der ich sonst gewiß niemals fähig gewesen wäre; Gott im Himmel wolle mirs verzeihen! Da mein Herr! nehmen Sie es hurtig zurück, diese Last, die mich mein Lebtag würde beunruhiget haben. (Indeß daß Simon redet, betrachtet Erast mit großer Aufmerksamkeit den Fremden.)

Cleon.

Verzeihen Sie, daß ich Ihnen Unrecht gethan habe; ich bedaure Sie. Mein Herr! Behalten Sie dies wenige, ich nehme es nicht zurück. Ich wünschte, daß ich ihnen mit mehrerm beystehen könnte; allein auf die Reise beladet man sich eben nicht gern.

Erast.

Verzeihen Sie, mein Herr! Wir wären unbillig, wenn wir Sie desjenigen beraubten, was Sie zu den Bequemlichkeiten der Reise nöthig haben. (Für sich.) Himmel! Diese Züge, diese Gebärden!

Cleon.

Wollen Sie mir denn das Vergnügen nicht gönnen, Ihnen die geringste Freundschaft zu erweisen? Ich habe noch genug übrig, meine Reise bequem fortzusetzen. Ich schenke es hier dem Freunde, der ihr Bedienter zu seyn scheint.

Simon.

Keine Bedenklichkeiten! Ich nehme es mit tausend Dank an, mein Herr!

Erast.

So haben Sie tausendfältigen Dank, mein Herr! O Gott! Ehedem war ich nicht in solchen Umständen; da mir das selige Vergnügen nicht versagt, andern gutes zu thun. O verzeihen Sie, verzeihen Sie meinen Thränen!

Cleon.

Mein Freund! Erlauben Sie mir, Sie so zu nennen; Ihr edles Betragen sagt mir, daß Sie nicht von dem gemeinen Haufen sind. Es muß Sie ein trauriges Schicksal betroffen haben?

Erast.

O mein Herr! Es blieb uns nichts übrig als ein gutes Gewissen und die Tugend.

Cleon.

Mein Freund! Wie sind Sie beneidenswerth! Ich habe an Glücksgütern Ueberfluß, aber ich würde es alles mit Entzücken für die Ruhe des Gewissens hingeben. Ich habe ein Unrecht gethan, das mich immer martert; die Angst folgt wie ein fürchterliches Gespenst jedem meiner Tritte; und, wie es scheint, o Gott! soll es mir nicht so gut werden, es in der Welt wieder gut zu machen. Ja, mein Herr! Weinen Sie mit mir; ich bin ihres Mitleidens werth. O Gott! Wie quaalvoll, wie schröcklich werden die Tage seyn, die mein graues Alter noch zu leben hat, wenn ich die nicht wieder finde, denen ich Unrecht gethan habe! Mein Herr! Sie sind noch junge; sparen Sie sich, o sparen Sie sich den edlen Schatz eines reinen Gewissens auf Ihre grauen Tage! O Gott! Was ist das für ein Elend! O Gott! wie ist es kläglich, wenn seine Qualen uns in dem Abend unsers Lebens

peinigen, und unser graues Alter bis in die Grube verfolgen! Schon lange habe ich Alter jede Beschwerlichkeit der Reise ausgestanden, um von denenjenigen Spuren zu finden, die durch meine Schuld vielleicht, schröcklicher Gedanke! im äussersten Elend leben, vielleicht ein hülfloses Leben schon geendet haben! Welche Erde deckt ihren Staub? Welcher Himmelsstrich läst Thau und Regen auf ihr ruhiges Grab fallen? O wüßte ichs! ich wollte hineineilen; meine grauen Locken wollte ich da auf ihr Grab hinwerfen, wollte da meine übrigen Tage verweinen, und den lang gewünschten Tod erwarten. O ich elender Vater! Sie weinen, mein Freund! Haben Sie Dank für dieß Mitleiden! O ich bin es werth! Gott weiß! ich bin es werth!

Erast.

Wie das Elend geschäftig ist, aller Orten Hofnungen aufzusuchen! Himmel! Nein, es ist nicht, es kann nicht seyn! Mein Herr!

O wie bedaure ich Sie! Sie sind ein unglücklicher Vater, und ich : : :

Zehnter Auftritt.

Lucinde, die vorigen.

Lucinde.

Wie, mein Geliebter! Du hältst deinen ehrwürdigen Gast, der vielleicht müde ist, so in der feuchten Abendluft. Wollen Sie sich nicht bequem machen, mein Herr, so viel Ihnen unsre Armuth geben kann?

Cleon.

Wenn Sie erlauben, so wird Ihre Gesellschaft mir die angenehmste von der Welt seyn.

Simon.

Ha! Mein Herr! Gott im Himmel was sehe ich! O! sehe ich recht? Gott im Himmel! was finde ich da bey dem Gelde?

Erast.

Erast.

Himmel! Was ists?

Simon.

(Zu Cleon.)

Sind Sie es, dessen Name hier auf diesen Zettel steht? (Er giebt ihm ein Papier.)

Cleon.

Ja, ich bins.

Simon.

O Gott! So umarmen Sie sich! O ich muß weinen wie ein Kind! Umarmen Sie sich! Das ist Ihr Vater, mein Herr! Das ist Erast, Ihr Sohn, und Lucinde : : :

Erast.

Gott! Wie? O mein Vater! (Er fällt mit Lucinden vor seine Knie.)

Cleon.

Meine Kinder! O Gott! Das Entzücken nimmt mir die Rede. O mein Sohn, meine Tochter! Wie so entstellt! Gott! was hat meine Ungerechtigkeit dich leiden gemacht! Doch ja; du bists, du bist mein Sohn! Ich kenne deine, ach durch zu langen Gram zerstörten Gesichtszüge wieder. Ach Gott! Wie wunderbar, wie unvermuthet glücklich!

Erast.

Ach mein Vater! mein Vater!

Lucinde.

Und ich darf, Vater, Sie nennen! darf als Ihre Tochter diese Hand mit Freudenthränen netzen! O mein Vater!

Simon.

(Bringt beyde Söhne von der Hütte her.)

Da, Kinder, da kniet auch hin! Wir sind glücklich, mit einmal glücklich. Ha! Ich weiß vor Freude nicht, wo ich bin.

Cleon.

Cleon.

O steht auf! halte mich, Sohn! Mein Entzücken ist über meine Kräfte. Umarmt mich, umarmt mich, alle! Das sind deine Kinder! O seyd mir gesegnet, o Lucinde, meine Tochter, Erast! O Gott im Himmel! du hast meine Quaalen geendet. Drey Jahre sinds schon, seit mein erwachtes Gewissen mich mit unaussprechlichen Martern gequält hat; drey Jahre sinds, seit dem ich in schmerzhafter Krankheit am Rande des Todes bebte, und mein Unrecht gegen dich mir die Erwartung des Todes mit Furcht und Entsetzen erfüllte; wie ich auf meinem Bette winselte, Kinder! wie verzweiflungsvoll ich deinen Namen rief! O Gott! so rief ich, schenke mir mein Leben und Gesundheit, nimm mich in dieser quälenden Angst nicht hin, bis ich gefunden habe, bis ich in seinen Armen mein Unrecht beklagen kann, und dann versöhnt und mit frohem Gewissen an seiner Brust sterbe. Schon lange habe ich umsonst dir nachgeforscht, lange umsonst dich ge-

gesucht; gesegnete Stunde! Wie werden meine alten Tage glücklich seyn! O verzeihet mir, Kinder! verzeihet meine unbillige Strenge; sie hat mich genug gemartert!

Erast.

Mein Vater!

Lucinde.

O machen Sie sich keine Vorwürfe! O Gott! thun Sie das nicht! Kommen Sie in die Hütte, wir werden alle einige Erholung nöthig haben.

Die

Die
kranke Frau.
Ein
Nachspiel.

Personen.

Frau Stephan.
Herr Stephan.
Jungfer Philippine, Stephans Muhme.
Jungfer Henriette, der Frau Stephan Stiefschwester.
Herr Wahrmund, ein Chiromantist.
Herr Richard.

Erster Auftritt.

Frau Stephan, (auf einem Lehnstuhle.)
Jungfer Philippine.

Philippine.

Wie? Madam! Sie befinden sich nicht wohl? Das beklage ich von Herzen. Womit kann ich Ihnen dienen?

Fr. Stephan. Mit nichts, als daß Sie sich keine Mühe geben, mir die Gefahr, in der ich mich befinde, geringe zu machen. Ich weiß schon, wie Sie sind. Sie wollen einem stets einen Muth einsprechen, und da muß der schlimmste Zufall nur eine Kleinigkeit seyn, die keine Folge nach sich zieht.

Philippine. Sagen Sie mir nur, was Ihnen zugestossen ist. Ich schwöre es Ihnen zu, daß ich Sie nicht aufrichten will, wenn Sie anders in der Untröstlichkeit mehr angenehmes finden, als in der Beruhigung. Aufrichtig zu reden, so sehe ich

Ihnen mehr einen Verdruß, als eine Krankheit an.

Fr. Stephan. Das konnte ich wohl denken, daß Ihnen ihre Scharfsinnigkeit noch ein Dutzend Zweifel wegen meiner Krankheit machen würde. Jungfer Muhme, ich will Ihnen ein Wort im Vertrauen sagen: Sie waren vor etlichen Jahren viel artiger und bescheidner.

Philippine. Diese Lobrede auf mich schickt sich sehr wohl zu dem verdrießlichen Wesen, das heute in ihrem Gesichte herrscht. Wir wollen es andern überlassen, die Grenzen von Ihrer Klugheit und meiner Unbescheidenheit auszumessen. Damit ich Sie aber in der Freyheit, ohne Einwurf krank zu seyn, nicht länger stöhre: so will ich mich Ihnen empfehlen, und Ihnen in so weit baldige Besserung wünschen, als Sie dieselbe für gut befinden.

Fr. Stephan. Warten Sie doch, Jungfer Muhme, Sie wissen ja noch nicht, was mir

fehlt.

fehlt. Ich bin krank, recht sehr krank, und den ganzen Vormittag mit gewaltigen Uebelkeiten beschwert gewesen. Vielleicht habe ich mich heute früh erkältet.

Philippine. Weil Sie über Uebelkeiten klagen, und besorgen, sich erkältet zu haben: so dächte ich, Sie legten sich eine Stunde zu Bette. Vielleicht können Sie sich durch die Wärme helfen. So beschwerlich die Uebelkeiten sind: so leicht gehen sie doch vorüber.

Fr. Stephan. Fangen Sie schon an mich zu trösten? Ich habe es ja nicht wissen wollen, daß eine Uebelkeit nicht so gefährlich ist, als der rothe und weise Friesel in den sechs Wochen.

Philippine. Ich wiederhole meinen Rath: legen Sie sich zu Bette. Vielleicht wird Ihnen bald besser.

Fr. Stephan. Vielleicht wird Ihnen bald besser. Dieß klingt auch gar frostig, Jungfer Muhme. Woher wissen Sie es

denn,

denn, daß mir bald besser werden, und daß meine Maladie weniger, als nichts bedeuten wird? Ich habe schon etliche Tage ein starkes Wallen im Geblüte gemerket. Sie wissen es, ich klage mich nicht so leicht. Nein, Jungfer Muhme, es muß mir viel fehlen, ehe ich sage, daß mir etwas fehlt. Muste mich dann die stolze Frau Richardinn eben heute, und zwar Vormittage, mit ihrem Staatsbesuche quälen, und mich in ihrer neuen Andrienne nöthigen, über mein Vermögen zu reden?

Philippine. Madam, dadurch werden Sie sich nicht curiren, daß Sie sich über Ihre Frau Schwägerinn von neuem ärgern. Denken Sie nicht mehr daran. Einer guten Freundinn kann man ja wohl eine kleine Schwachheit vergeben.

Fr. Stephan. Wenn Sie nur die Frau Richardinn hätten sehen sollen? Sie hatte von dem neumodischen Stoffe, der in dieser Messe erst zum Vorschein gekommen ist, eine

An=

Andrienne an, und hatte sich recht in sich selbst verliebt. Sie that wie ein Kind. Sie fragte mich wohl hundertmal, wie mir der Stoff gefiele. Die Närrin: Ich glaube, sie denkt, sie ist besser, als ich, weil ich noch keine solche Andrienne habe. Nein, darüber werde ich nicht unruhig.

Philippine. Lassen Sie die Frau Richardinn tragen, was sie will. Die Kleider decken doch ihre Fehler nicht. Ich will Ihnen indessen das neue Stück von dem Jünglinge vorlesen. Es enthält eine Ode an den Frühling. Sie gefällt mir vortreflich; und ich hoffe, daß Ihnen die Tasse Caffee recht gut dabey schmecken soll.

Fr. Stephan. Ja wenn ich gesund wäre, wie Sie; so möchte sich dieser Zeitvertreib wohl für mich schicken. Aber, wie können Sie mich mit ihrem trockenen Wochenblatte quälen, da Sie wissen, daß ich krank bin? Wer weiß, am welchem Fenster sich die Frau Richardinn itzt in ihrem

neuen Putze sehen läßt. Wie närrisch ist nicht eine Frau, die sich dem Staate ergeben hat.

Philippine. Wenn ich Ihnen das Blatt nicht lesen soll: so werde ich wieder gehen. Denn ich kann Ihnen doch sonst nichts helfen.

Fr. Stephan. Gehen Sie doch, ich wehre es Ihnen ja nicht. Hören Sie nur, Jungfer Philippine, ich denke, das Wochenblatt würde Ihnen auch nicht so gefallen, wenn es nicht der Jüngling hieße. Verstehen Sie mich?

Philippine. Sie wollen mir sagen, daß ich den jungen Mannspersonen eben nicht gram wäre. Wenn die Jünglinge alle so artig und gesittet wären, als der Charakter dieses Jünglings ist, den ich in Händen habe: so könnten wir ohne Fehler sehr vertraut mit ihnen umgehen, und ohne Beleidigung der Charakter mit einander scherzen, und einander wohl gar küssen.

Fr. Stephan. Wenn Sie aus Ihren Wochenblättern keine schönere Wahrheiten lernen, als daß das Scherzen und Küssen eine erlaubte Sache ist: so wäre es, deucht mich, kein Unglück, wenn Sie Ihre Stunden mehr mit Nähen und Stricken, als mit Lesen zubrächten. Reden Sie doch nicht so frey.

Philippine. Ich rede, wie ich denke. Und wer nichts Unerlaubtes denkt, der steht nie in der Gefahr zu frey zu reden.

Fr. Stephan. Ich glaube, Sie wollen mich gar unterrichten. Reden Sie nicht so gar zuversichtlich, Jungfer Muhme. Oder wenn Sie ja Ihre Weisheit ausschütten müssen: so thun Sie es bey der Frau Richardinn. Vielleicht wäre ich heute nicht krank, wenn sie klüger wäre. Ich mag nicht in ihrer Abwesenheit von ihr reden. Aber ist Mann ist ja nicht so vornehm, daß sie ihren Pracht mit seinem Stande entschuldigen könnte. Und der Meinige geht als ein

Rechnungsführer doch allezeit über den ihrigen. Thun Sie mir nur den Gefallen und reden Sie kein Wort mehr von dieser stolzen Frau.

Philippine. Wenn habe ich denn von ihr geredet? Oder verbieten Sie mir nur deßwegen von der Frau Richardinn zu reden, damit ich desto eher von ihr reden soll?

Fr. Stephan. Seyn Sie so gut, und verlassen Sie mich. Ich weiß nicht, was Sie sich für eine unverschämte Art zu widersprechen angewöhnen. Sie werden machen, daß sich alle Gesellschaften vor Ihnen verschliessen. Merken Sie sich doch die Regel, daß niemand weniger klug ist, als der, der sich einbildet klüger, als alle andre, zu seyn.

Philippine. Weil Sie mich so liebreich gehen heißen: so will ich Ihnen gleich eine Probe geben, daß ich zu leben und mich in andere zu schicken weiß. Leben Sie wohl, Madame.

Fr. Stephan. Nicht doch, Jungfer Muhme. Bleiben Sie hier, und sagen Sie es meinem Manne, wenn er von dem Doctor zurücke kömmt, daß ich mich zu Bette gelegt habe. Es wird mir gar zu schlimm. Ich merke neue Uebelkeiten : : : Herzklopfen : : kurzen Athem : : Bangigkeit : : : Seitenstechen : : : Ach die böse Frau, mit ihrem verwünschten Besuche!

Zweyter Auftritt.

Jungfer Philippine. Herr Stephan.

Stephan. Wo ist meine arme kranke Frau? Der Doctor wird gleich zugegen seyn.

Philippine. Ihre arme kranke Frau sagte, sie wollte sich zu Bette legen, und ich vermuthe, daß sie es gethan haben wird.

Stephan. Ach liebe Jungfer Muhme, ich weiß nicht, warum mir so bange bey

den

den übeln Zufällen meiner Frau ist. Wenn mir nur nicht etwas ahndet. Ich wäre der unglückseligste Mann, wenn mir meine Frau sterben sollte. Ich habe sie unaussprechlich lieb; und ich habe sie doch lange nicht so lieb, als sie es verdienet. Wenn ich nur wüßte, ob sie etwann schon schlummerte: so wollte ich sie gern nicht stören.

Philippine. Herr Vetter, was machen Sie sich für fürchterliche Vorstellungen? Man stirbt nicht gleich von einer Uebelkeit. Und wenn ich nicht sehr irre: so ist Ihre Frau Liebste dem Tode nicht so gar nahe. Ich habe lange mit ihr geredet. Sie nimmt gar zu viel Antheil an den Begebenheiten der Lebendigen, als daß ich ihren baldigen Abschied von der Welt besorgen sollte.

Stephan. Können die Ueblichkeiten meiner Frau nicht Vorboten eines nahen Kindbettes seyn? Kann ihre Niederkunft nicht unglücklich ablaufen? Kann sie nicht in den sechs Wochen einen Friesel bekommen,

und auf diese Art bald aus meinen Armen gerissen werden? Ich unglücklicher Mann.

Philippine. Wenn Sie so schließen wollen: so hätten Sie zu ihrer Beruhigung gar niemals eine Frau nehmen müssen.

Stephan. So dächten Sie nicht, daß meine Frau sterben sollte? Wollte der Himmel, Sie dächten wahr! Aber die öftern Uebelkeiten = = das Herzklopfen = = Der Doctor hörte alle diese Zufälle sehr aufmerksam an. Er gerieth in ein tiefes Nachsinnen, und wußte nicht, was er dieser Krankheit für einen Namen geben sollte.

Philippine. Den Namen zu der Krankheit Ihrer Frau Liebste weiß ich auch nicht. Allein vielleicht errathe ich bald die Ursache. Und weil mir diese nicht gefährlich scheint, so vermuthe ich auch keine gefährliche Wirkung.

Stephan. Ich höre es schon. Sie reden etwas verdeckt, weil Sie noch nicht

verheyrathet sind. Und daran thun Sie wohl. Kurz, Sie wollen sagen, was ich gesagt habe, daß sich meine Frau gesegneten Leibes befindet.

Philippine. Daran habe ich nicht gedacht.

Stephan. Schämen Sie sich nicht, es zu gestehen. Wenn sie mich nur bald mit einem gesunden und wohlgestalten Erben erfreuete, wer würde frölicher seyn, als ich? Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme. Und Kinder von meiner Frau müssen tausend gute Eigenschaften bekommen.

Philippine. Sie müssen. Das weiß ich eben nicht.

Stephan. Und Sie können noch zweifeln, Jungfer Muhme? Ist nicht meine Frau die schönste in der ganzen Stadt?

Philippine. Weil diese Frage die ganze Stadt angeht: so mag sie auch die ganze Stadt ausmachen. Ich will keinen Ausspruch thun.

Stephan. Ist nicht meine Frau die artigste, die liebreichste, die klügste, die wirthschaftlichste, die galanteste, die frömmste Frau von der ganzen Welt? Und müste der ein Feind seyn, der mir widersprechen wollte?

Philippine. Herr Vetter, das heißt seine Frau auf Unkosten des ganzen weiblichen Geschlechts loben.

Stephan. Ich rede als ein vernünftiger Mann, der seine Frau kennt, und jeden Tag neue Vorzüge an ihr entdeckt. Denken Sie etwa, daß ich so wenig Einsicht habe, daß ich die Tugend und Fehler an einer Person nicht wahrnehmen kann.

Philippine. O nein, das denke ich nicht. Sie haben eine sehr gute Einsicht, Herr Vetter. Aber Sie haben auch eine große Liebe für Ihre Frau, und die Liebe verblendet unsere Einsicht zuweilen.

Stephan. Was soll denn diese gelehrte Anmerkung bedeuten? Bin ich denn etwa ein Mann, der an der Einbildung krank liegt?

Philippine. Herr Vetter, ich sehe, daß Sie böse werden, wenn man aufrichtig mit Ihnen spricht. Wir wollen unser Gespräch abbrechen. Sie sollen recht haben.

Stephan. Ja, ich will nicht allein recht haben, sondern ich will Ihnen auch zeigen, daß Sie Unrecht haben. Sagen Sie mir doch, was Sie an meiner lieben Frau auszusetzen haben? Ich will es durchaus wissen, was Sie für Fehler hat. Denn ich weiß, daß sie keine hat.

Philippine. Wenn Sie schon überzeugt sind, daß Sie keine hat: so bin ich zum voraus widerlegt. Und also erforderts die Klugheit, daß ich schweige.

Stephan. Nein, Sie sollen nicht schweigen. Sie sollen reden, damit ich Sie widerlegen, und die Ehre meiner Frau retten kann.

Philippine. Raube ich deswegen Ihrer Frau Liebste die Ehre, weil ich sie nicht mit

den Augen ansehe, mit welchen Sie sie betrachten?

Stephan. Kurz und gut! Ich will es wissen, was meine Frau für Gebrechen hat. Und Sie müssen mir sie sagen.

Philippine. Weil ich muß: so sage ich Ihnen aufrichtig, was ich von der Gemüthsart Ihrer Frau Liebste denke. Ich halte sie für etwas eitel, stolz und gebietrisch. Ausserdem hat sie ein ganz gutes Herz.

Stephan. Sind Sie denn ganz und gar unverschämt geworden? Wenn meine Frau das wäre, wofür Sie dieselbe ausgeben: so wäre ich ja ein Narr. Denn ich liebte sie, weil sie nicht liebenswürdig wäre.

Philippine. Ach nein, Herr Vetter. Man liebt an einer Frau nicht allein die Tugenden. Man liebt auch ihre Munterkeit, ihr schmeichlendes und liebkosendes Wesen, ihre einnehmende Mine, ihre gute Bildung, ihre Art, womit sie einem die Zärtlichkeiten kostbar zu machen weiß.

Ste-

Stephan. Jungfer Philippine, nehmen Sie mir meine Hitze nicht übel. Sie sind nicht klug. Und warum denn? weil Sie sich für klüger halten, als mich und meine Frau. Sehen Sie, ich mache keine lange Beweise, aber bündige. Beweisen Sie es doch, daß meine Frau eitel, stolz und dergleichen mehr ist.

Philippine. Den Beweiß, daß Ihre Frau Liebste so ist, wie ich gesagt habe, kann ich Ihnen nicht vormalen. Sie müssen ihn in ihren Handlungen suchen.

Stephan. Jungfer Philippine, ich nehme Lehre an. Aber wer meine Frau ohne Grund und Ursache verkleinert, den halte ich für einen Eheteufel. Ja, dafür halte ich ihn.

Philippine. Haben Sie sonst keinen Namen, der sich für mich schicket, daß Sie ihn aus der Hölle holen müssen? Sie haben mir ja befohlen, Ihnen die Fehler Ihrer Frau Liebste zu entdecken.

Dritter Auftritt.

Die vorigen, Jungfer Henriette.

Henriette. Herr Bruder, Sie sollen den Augenblick zu Ihrer Frau Liebste kommen. Sie bekömmt einen Zufall über den andern.

Stephan. Ach ich unglücklicher Mann! Ja, ja, meine Frau wird wohl sterben. Die Prophezeihung des Herrn Wahrmunds wird wohl eintreffen. Ich armer Mann! Das ist schon recht für die Feinde meiner Frau. Henriette, warten Sie doch, bis Herr Wahrmund kömmt. Ich habe ihn hieher bestellt.

Vierter Auftritt.

Jungfer Philippine. Jungfer Henriette.

Henriette. Ich weiß nicht, was meiner Stiefschwester fehlt. Sie liegt auf dem Bette, und redt schon von den Sachen, die sie mir ver-

vermachen will. Sie hat sehr schönes Geschmeide; aber mir zu gefallen mag sie noch lange leben. Es muß ihr wohl sehr schlimm seyn.

Philippine. Vielleicht hätte sie manche Krankheit nicht, wenn ihr gütiger Mann weniger auf ihre Zufälle Achtung gäbe.

Henriette. Ich vertheidige meine Schwester nicht, und beschuldige sie auch nicht. Aber, ein gütiger Mann ist in meinen Augen etwas vortrefliches. Sollte ich einmal heyrathen: so heyrathe ich, damit ich geliebt, recht sehr geliebt werde. Ich werde zwar nicht krank werden, um mich den Mann gefällig zu machen; aber ich will ihm das Leben sonst schon sauer machen.

Philippine. Wenn ich Sie anders recht verstehe: so wird es Ihrem Manne nicht wohl gehen, wenn er nicht täglich Ihr Wohlthäter, Ihr Anbeter, und Ihr Sclav ist.

Henriette. Wenn Sie sich nur die traurige Ernsthaftigkeit abgewöhnten, von allen

unsern Handlungen und Absichten auf das strengste zu urtheilen. Das heist barbarisch mit sich und andern verfahren. Ich mag ja nicht so schwermüthig seyn, wie Sie.

Philippine. Ich bin nichts weniger, als schwermüthig. Ich suche das Vergnügen an allen Orten auf, und wünsche es der ganzen Welt. Aber ich bin zugleich überzeugt, daß man nicht munter und ruhig seyn kann, wenn man nicht zuvor ernsthaft und bedachtsam gewesen ist.

Henriette. Lassen Sie mir doch meinen Leichtsinn, meine Freyheit, nach meinem Einfalle zu handeln. Ich befinde mich bey meiner Unbedachtsamkeit eben so wohl, als Sie sich bey Ihrer großen Ueberlegung befinden. Leben Sie wohl. Ich muß diesen Vormittag die europäischen Höfe vollends hinaus lesen. Sehen Sie wohl? so weit bin ich schon seit gestern gekommen. Nachmittage will ich an meinem Charles nach Paris schreiben.

Philippine. Bleiben Sie hier und lesen Sie. Sie sollen ja auf Herr Wahrmunden warten. Ich will ohne dieß die Frau Muhme einen Augenblick in ihrem Elende besuchen; sonst möchte sie sich der Gelegenheit bedienen, und ohne Fieber allerhand zu meinem Lobe phantasiren.

Fünfter Auftritt.

Jungfer Henriette. Herr Wahrmund.

Wahrmund. Vergeben Sie mir, Mamsell. Ich suche Herr Stephan. Er hat zu mir geschickt und mir sagen lassen, daß ich ohne Zeitverlust zu ihm kommen soll. In der That hat er mir keinen Gefallen gethan. Ich saß gleich in den tiefsten Betrachtungen. Ich soll unserm Grafen, Sie kennen ihn schon, die Nativität stellen. Diese habe ich ihm übermorgen versprochen. Und es mangeln mir noch zehn ganzer Jahre an seinem Leben. Denn

ich

ich bin erst bis in sein vierzigstes Jahr, und fünfzig Jahr wird er alt. Und es scheint nach den Aspecten, daß ihm in diesen zehn Jahren noch viel begegnen wird. Doch von verborgenen Sachen rede ich nicht gern. Wo ist Ihr Herr Bruder?

Henriette. Ich will ihn gleich herbey rufen. Aber, Herr Wahrmund, sagen Sie mir doch, was Sie so geschwind bey ihm sollen. Es ist keine Neugierigkeit. Ich möchte es nur gern wissen.

Wahrmund. Das weiß ich eben nicht, was ich bey ihm soll. Und wenn ichs auch muthmassen könnte: so würde ichs Ihnen doch nicht sagen. Die Verschwiegenheit ist die Seele meiner Profession. Fragen Sie mich nicht, Mamsell.

Henriette. Mich deucht, es kömmt Ihnen weit säurer an, eine Sache zu verschweigen, als zehn auszuschwatzen. Punctiren Sie nur einige Augenblicke. Ich will indessen

sen meinen Herrn Bruder rufen, und Ihnen zum voraus sagen, daß seine Frau seit heute frühe krank ist; daß sie Ohnmachten hat. Doch hier kömmt ja der Herr Vetter. Ich werde bey dieser geheimen Audienz wohl nicht nöthig seyn.

Sechster Auftritt.

Herr Wahrmund. Herr Stephan.

Stephan. Ach lieber Herr Wahrmund, sind Sie da? Ich armer Mann bedarf Ihrer Freundschaft, Ihres Trostes : : :

Wahrmund. Sagen Sie mir nichts. Ich weiß alles, was Sie sagen wollen. Sehen Sie wohl, daß ich hier in der Hand etliche Puncte mit Bleystifte gemacht habe. Ist nicht Ihre Frau Liebste krank? Bekömmt sie nicht eine Ohnmacht über die andre? Und wollen Sie nicht von mir wissen, ob diese Krankheit gefährlich ist? Habe ichs nicht errathen?

Stephan. Um des Himmels willen! Wer giebt Ihnen doch alle Dinge ein? Herr Wahrmund, ich beschwöre Sie bey unserer Vertraulichkeit, entdecken Sie mir auf Ihr Gewissen, wie es mit meiner armen Frau werden wird. Der Doctor spricht, es könnte der Friesel auf dem Wege seyn.

Wahrmund. Possen!

Stephan. Das denke ich auch. Ich glaube vielmehr, daß meine liebe Frau schwanger ist. Und warum sollte ich dieses nicht glauben, da wir einander so zärtlich lieben, und bald ein Jahr verheyrathet sind?

Wahrmund. Schlecht getroffen! Es ist an keine Schwangerschaft zu gedenken.

Stephan. Und warum nicht. Ich wünschte es von Herzen.

Wahrmund. Das kann wohl seyn. Aber, was kann ich dafür, daß es anderst ist. Ich habe Ihrer Frau Liebste vor etlichen Wochen einmal in die Hand gesehen. Es stehet kein

Wort in ihrer Hand weder von einer Schwangerschaft, noch von dem Friesel. Aber es stehen ganz andere Dinge darinnen.

Stephan. Und was denn für Dinge? Nur nicht der Tod, sonst alles! Ich elender Mann! Ich besinne mich wohl, was Sie ehemals zu mir gesagt haben.

Wahrmund. Dringen Sie nicht in mich. Sie möchten mehr erfahren, als Ihnen lieb ist. So viel sage ich Ihnen, ihr Doctor weiß nichts. Wenn er wüßte, was eine Lebenslinie wäre; so würde er dem Pulse nicht trauen. Die Lebenslinie in der Hand Ihrer Frau Liebste ist zweymal durchschnitten, und mit zwey großen rothen Puncten verletzet. Mehr mag ich nicht sagen. Eine Krankheit hat sie vor zwey Jahren ausgestanden; daß ist der erste Schnitt. Eine steht ihr itzt bevor; das ist der andere Schnitt. Diesen muß ich noch einmal ansehen, und die Vitalem mit der naturali und mensali genau vergleichen. Ihre Frau Liebste hat auf dem Nagel Jovis

einen garstigen schwarzen Punct; daher kömmt die Engbrüstigkeit, vom Herzklopfen. Mehr will ich Ihnen nicht sagen. Ja ich wollte, daß ich noch gar nichts gesagt hätte. Genug, es sieht gefährlich aus, und : : :

Stephan. O verziehen Sie einen Augenblick. Ich will hören, ob meine liebe Frau Ihren Besuch annehmen will.

Siebenter Auftritt.

Jungfer Philippine. Herr Wahrmund.

Philippine. Sagen Sie mir nur, ob das Ihr Ernst ist, was Sie dem Herrn Stephan itzt gesagt haben? Ich will es Ihnen gestehen. Ich habe Sie behorcht; aber ich kann mir nicht einbilden, daß es so gefährlich mit der Frau Stephan aussieht, als Sie es machen.

Wahrmund. Mamsell, ich muß es wissen, wie es aussieht; sonst würde ich nicht so dreist seyn, und es vorher sagen.

Phi-

Philippine. Aber die Frage ist, ob Sie es gewiß wissen können; ob Sie sich nicht betrügen können?

Wahrmund. Ich kann mich deßwegen nicht betrügen, weil ich nichts mehr sage, als was mich die Linien und Merkmale in den Händen und im Gesichte lehren.

Philippine. Mein Herr, dieß kann unmöglich seyn, sonst müsten Sie die Linien in Ihren eigenen Händen lehren, daß Sie vielleicht noch heute zum Gespötte mit Ihrer Kunst werden können. Denn wenn ich mich nicht sehr irre, so soll die Krankheit der Frau Stephan bald, und wohl noch heute vorüber gehn.

Wahrmund. Wenn dieß geschicht, so will ich mich vor Ihren Augen zur Strafe trepaniren lassen.

Philippine. Nehmen Sie sich in acht, Herr Wahrmund. Denn wenn die Frau Stephan besser wird; so habe ich morgen die

Ehre, in Gesellschaft eines Doctors und Barbiers auf Ihrer Stube zu erscheinen, und einer merkwürdigen Operation beyzuwohnen.

Wahrmund. Meine gute Mamsell, Sie werden eine Wissenschaft, die so alt ist, als die Chiromantie, wohl nicht durch Ihren Witz um Ehre und Ansehen bringen. Grafen und Fürsten haben sie in Ehren gehalten, und ich kann mich leicht zufrieden geben, daß Sie sie verachten.

Philippine. Sie werden nicht viel mit dieser Schutzrede ausrichten. Gräfinnen und Fürstinnen haben sich von den Ziegeunern wahrsagen lassen; deßwegen bleiben die Leute immer Betrüger.

Wahrmund. Was mengen Sie dieses Gesindel ins Spiel? Solche Leute wissen den Teufel von unsrer Kunst. Es gehören gelehrte, geschickte und ganz besondere Köpfe zu den chiromantischen Wissenschaften.

Philippine. Wie fein sind Sie! Sie können einem ganz unvermerkt sagen, daß Sie

studirt

studirt haben, und einen großen Geist besitzen. Aber wenn Sie mirs nicht gesagt hätten: so würde ich über lang oder kurz, und vielleicht bey dem Trepaniern selbst darauf gefallen seyn. Doch woher wissen Sie denn, daß die Zeichen in den Händen und auf der Stirne eben das Schicksal der armen Sterblichen abschildern sollen, über welches die Vorsicht ausserdem mit Fleiß einen sehr dicken Vorhang gezogen zu haben scheinet?

Wahrmund. Stellen Sie kein Kinder-Examen mit mir an. Was ist begreiflicher, als daß die Lebenslinie auf das Leben, die Ehrenlinie auf die Ehre, und der Gürtel der Venus auf die Liebe geht? Eben deßwegen, weil sie so heissen, bedeuten sie dieses, und nichts anders. Und eben deßwegen heissen sie so, wie sie heissen, weil sie das bedeuten, was sie bedeuten. Können Sie sich aus diesem Schlusse heraus finden, meine vielwissende Jungfer?

Philippine. Nicht gar wohl. Aber wie, wenn die Linien und Striche in unsern Hän-

den nichts weiter vorstellten, als was die Ritzen und Lücken an den Bäumen vorstellen?

Wahrmund. Mamsell, es disputirt sich nicht gut mit Ihnen, denn Sie mengen eins in das andere. Genug die Natur macht nichts vergebens. Und der Strich in der Lebenslinie der Frau Stephan bedeutet eine tödtliche Krankheit. Das ist genug gesagt.

Philippine. Weil Ihre Natur nichts umsonst macht, so werden die Mäler, die Leberflecke und andre solche Erscheinungen an dem menschlichen Körper wohl auch ihre Bedeutung haben?

Wahrmund. Sie mögen bedeuten, was sie wollen. Es wird sie nicht viel angehen.

Philippine. Mein Herr, nehmen Sie mirs nicht übel. Dieses Compliment haben Sie nicht erfunden. Es hat mirs vor vielen Jahren schon ein Ziegeuner gemacht. Doch im Ernste von der Sache zu reden. Ich sehe, daß die Wahrheit auf ihrer Seite ist, und ich

will

will der Wahrheit zu Ehren nachgeben, und es der Chiromantie, Metoposcopie, Physiognomie, Astrologie und Punctirkunst, kurz, allen ihren Künsten und Wissenschaften, abbitten, daß ich sie für keine Dollmetscher unsers Schicksals gehalten habe. Ich will Ihre Künste selber lernen. Und wenn ich heyrathe: so will ich keinen andern Mann wählen, als einen Chiromantisten, einen Nativitätssteller. Und alsdenn wollen wir bey jedem Kusse, bey jeder Tasse Caffee, im Wachen und Schlafen, im Leben und Sterben einander wahrsagen. O wie hübsch wird das seyn! Itzt aber beschwöre ich Sie bey Ihrer Kunst, sagen Sie mir, wie es mit der Frau Stephan wird. Wird sie lange liegen?

Wahrmund. Ich wollte wünschen, daß ich Ihnen keinen so nahen Todesfall ankündigen dürfte.

Philippine. Um des Himmels willen! was sagen Sie mir? Die arme Frau! Ist denn ihr Tod so gar nahe? Wo werden wir

denn die Sachen zur Trauer in der Eil her bekommen?

Wahrmund. Ich habe ihr itzt noch nicht in die Hand gesehen. Ich habe aber punctirt: : Mehr mag ich nicht sagen.

Philippine. Herr Stephan ruft Sie.

Achter Auftritt.

Jungfer Philippine. Herr Richard.

Richard. Ihr Diener, Jungfer Muhme. Ich habe gehört, daß sich meine Frau Schwägerinn nicht wohl befindet. Ich will sie besuchen, und ihr mit Rath und Trost beystehen. Ich habe auch meine Hauselixier zu mir gesteckt.

Philippine. Ich will mich gleich erkundigen, ob die Frau Stephan so viel Kräfte hat, Ihren Besuch anzunehmen.

Richard. Warum wird sie ihn nicht annehmen. Mich sehen die Kranken sehr gern. Ich bin ein muntrer und scherzhafter Mann. Ich habe Erfahrung. Ich rede gern. Mein Arcanum, mein Elixir hat Wundercuren gethan. Es würde schon lang von mir heissen, mortuus est, wenn ich dieses Medicamentum nicht hätte.

Philippine. Ich denke, Herr Stephan hat schon zwey oder drey Doctors angenommen. Also wird Ihr Medicamentum - - - - Hier kömmt sie selbst. Ach wie ohnmächtig! Ich muß gehen, und ihren Habertrank besorgen.

Neunter Auftritt.

Richard. Frau Stephan geführt von ihrem Manne.

(Sie fällt in einen Lehnstuhl.)

Richard. Meine theureste Frau Schwägerinn, wie elend sehen Sie aus! Ich bedaure

daure Sie von Herzen. Was haben Sie denn für ein Malum?

Fr. Stephan. Ach lieber Herr Schwager, wie gern sagte ichs Ihnen, wenn ich : : Athem hätte. Es will mich ersticken : : Es will mir mein Herz abdrücken, : : Ich arme Frau! Der Doctor hat mir befohlen, mich aus einem Zimmer in das andere zu bewegen; aber wenn er mir erst Kräfte eingegeben hätte : : Wie elend und vergänglich ist das menschliche Leben! : : Ich denke, es wird nicht lange mit mir währen, : : Auch das! Ich bin alles zufrieden.

Stephan. Liebe Herzensfrau, rede doch nicht vom Tode. Ich sterbe sonst eher, als du. Vor deinen Augen sterbe ich.

Richard. Nur beherzt, Frau Schwägerinn. Der Mensch kann viel ausstehen. Folgen Sie mir und nehmen Sie einen Löffel voll von meinem Elixir ein. (Er zieht es aus der Tasche.) Hier haben Sie alle Apothecken in einem Gläschen beysammen.

Fr. Ste=

Fr. Stephan. Mein lieber Mann, es wird mir immer schlimmer. : : : Ich fühle mich : : Wollten Sie nicht eine Gerichtsperson rufen lassen? Ich wollte Ihnen die Gerade vermachen, und mich von dem Zeitlichen abziehen : : : Ach! was macht denn Ihre Frau Liebste, Herr Schwager? Warum besucht sie mich denn nicht?

Richard. Sie hat zu ihrem Unglücke einen vornehmen Besuch bey sich. Sie wird aber auf den Abend die Ehre haben, Ihnen ihre Visite zu geben.

Fr. Stephan. Ja, wenn ich da noch lebe, so soll mirs lieb seyn. Sie war heute vor Tische bey mir, und nöthigte mich, viel zu sprechen. Vielleicht habe ich mir damit Schaden gethan. Sie war recht aufgeräumt. Sie hatte sich recht schön geputzt. : : Aber es ist alles Eitelkeit. Ein Fieber, ein Steckfluß, so sind wir dahin, und unsre Kleider bleiben dahinten. : : : Wie der Himmel will. : : Das Reden wird mir sehr sauer. : :

Ich kann kein Wort mehr aufbringen. Wer ist denn der vornehme Besuch, den Ihre Frau Liebste bey sich hat? ; ; Wenn sie mich gleich dazu gebetten hätte; ich hätte doch nicht kommen können. ; ; ; Ach lieber Mann, fühlen Sie doch meine Hände an. Es wird mir so kalt. Die Gedanken vergehen mir ganz. (Heftig.) Warum fühlen Sie mich denn nicht an? Lebe ich Ihnen schon zu lange? Sie haben mich ja noch kein Jahr, und sind meiner schon satt? Ich unglückliche Frau!

Stephan. Ach meine Frau, zürne nicht. Ich weiß vor Jammer nicht, wo ich bin. Ich vergehe. Ich will wieder zum Doctor laufen. Ich will ihn auf den Knien bitten, daß er mir einen Lebensbalsam für dich zurecht macht. Ich lasse dich nicht sterben.

Richard. Wie blaß werden Sie, Frau Schwägerinn! Ich will einen Löffel holen. Sie müssen von meiner Universalmedicin einnehmen.

Zehnter Auftritt.

Stephan. Frau Stephan.

Fr. Stephan. Armer Mann, haben Sie mich den auch noch lieb? Wie viel wird Sie meine Krankheit wieder kosten! Nichts macht wir meinen Tod schwer, als daß ich Sie verlassen muß. Sonst ist mir alles gleichgültig, Ehre, Staat und Reichthum. Ach wie zärtlich war unsere kurze Ehe! Habe ich Sie wohl in den neun Monaten mit einem Worte mit einer Mine beleidiget? : : : : (Heftig.) Sie sagen nichts? Sind Sie denn ein Stein? Ist Ihnen die zärtlichste Frau gleichgültig? Denken Sie schon an meine Nachfolgerinn? O welcher kalter Todesschauer! Ich sterbe! Ich sterbe.

Stephan. (Er umfaßt Sie.) Nein, ich lasse deine Seele nicht aus meinen Händen. Helft doch! Mein e englische Frau will mir sterben. Ich lasse es nicht zu. Sie muß leben bleiben.

Eilf:

Eilfter Auftritt.

Die vorigen. Richard, mit einer Tasse in der Hand.

Richard. Nur frisch hinunter getrunken, Frau Schwägerinn. Es schmecket wie ein Syrup so süße. Es hilft für alles, und wenn auch das Uebel von einem jungen Sohn herkäme. Ha, ha, ha! Ein Ehemann darf ja wohl ein Wort aus der Kammer reden.

Fr. Stephan. Ich glaube nicht, daß ichs hinunter bringen kann. Der Doctor hat mir schon etwas verschrieben, das gleich aus der Apothecke kommen wird. Mein Schatz, was sagten die Doctores, daß mir fehlte?

Richard. Sie mögen gesagt haben, was sie wollen. Nehmen Sie das Elixir auf meine Verantwortung ein. Fuge medicos, habe ich noch aus der Schule behalten. Kein Doctor, der beste Doctor. Folgen Sie mir, Frau Schwägerinn, oder ich werde böse. Ich sollte

Ihr

Ihr Mann seyn, ich wollte Ihnen die Arzney schon hinunterbringen. Denken Sie denn, daß ich nichts verstehe?

Fr. Stephan. Sind Sie nicht ein barbarischer Mann? Ein Scharfrichter, der mit dem Schwerdte hinter einem steht, hat mehr Mitleiden, als Sie. Wenn ich nun des Todes von ihrer Arzney bin; was helfen mir denn alle ihre Versicherungen? O wie warm wird mir um das Herze!

Stephan. Liebster Schatz, nimm doch immer ein. Thue mirs zu gefallen. Ich wollte dir zu Liebe eine ganze Kanne voll Arzney hinuntertrinken.

Richard. Lassen Sie mich die Tasse nicht so lange halten. Es wird Ihnen gleich besser darauf werden.

Fr. Stephan. Es ist mir schon besser. Ich mag nicht einnehmen.

Richard. Ihre Verstellung hilft nichts. Sie müssen einnehmen, damit das Uebel nicht wieder kömmt.

Fr. Stephan. Sie bringen mich unter die Erde.

Richard. Ich will mich lebendig mit Ihnen begraben lassen: wenn Sie daran sterben.

Fr. Stephan. Dadurch werde ich nicht wieder lebendig werden.

Stephan. Quälen Sie doch meine arme kranke Frau nicht. Geht es denn nicht an, daß ichs für sie einnehmen kann? Vielleicht wirkt die Arzney durch eine Sympathie in meine Frau. Mann und Weib sind ja so ein Leib. Nein, mit Eckel muß sie es nicht einnehmen.

Richard. Herr Schwager, Ihr Wort in Ehren. Sie reden, als wenn Sie Aquavit getrunken hätten. Ihre Frau soll einnehmen. Es ist meine Pflicht für ihre Gesundheit zu sorgen, und jedem Nebenchristen mit Rath und That beyzustehen.

Fr. Stephan. O itzt muß mirs das Herz abgedrückt haben.

Richard. Nur eingenommen, so wird das Herz wieder anwachsen. Ich lasse mein Arcanum nicht verachten. Alles ist zu etwas gut. Ich will Ihnen alles in der Welt zu gefallen thun, wenn Sie mir folgen.

Fr. Stephan. So geben Sie nur her. (Sie trinkt mit zitternder Hand.) Das schmeckt ja bitterer als der Tod.

Stephan. Der Himmel laß dirs wohl bekommen.

Richard. Machen Sie doch ein Gesichte, wie der Rhinoceros. Fühlen Sie nicht, wie es auf der Brust brennt? Nun müssen Sie reden, recht schreyen, damit es nicht auf der Brust sitzen bleibt; sonst zündet es Lung und Leber an.

Fr. Stephan. Sind Sie nicht ein gottloser Mann? Was geben Sie mir denn für höllischen Schwefel?

Stephan. Herr Schwager, Sie sterben auf dem Schavotte, wenn Sie meine Frau in das Grab bringen.

Richard. Ach! das muß ich verstehen. Nur geredt, Frau Schwägerinn, sonst bin ich für nichts gut.

Fr. Stephan. Boßhafter Mann, ich kann ja eben nicht reden. (Hurtig.) Ich habe ja keinen Athem. Wo soll ich ihn denn hernehmen? Mit Ihrer verwünschten Arzney! Ich wollte, daß Sie an meiner Statt krank würden.

Richard. Immer geredt! Sie haben noch guten Athem.

Fr. Stephan. Was? Ich hätte keinen kurzen Athem? (Hastig.) Wie? Sie widersprechen noch einer kranken Frau? Sind Sie nicht ein unverschämter und unhöflicher Mann! Sie und Ihre Frau bringen mich noch um das Leben. Mein Mann wird über Sie schreyen, wenn ich lange im Grabe liege.

Richard. Sie hören so bald wieder auf. Sie müssen in einem Stück fort reden. Fangen Sie einen Zanck mit Ihrem Manne an. Sehen Sie nur, wie er da steht, als wenn er mich mit Gift vergeben wolle, bloß weil ich so dienstfertig bin.

Stephan. Herr Schwager ich zittere.

Fr. Stephan. Von Ihren Zittern werde ich nicht gesund. Sie wissen es noch nicht, was Sie an Ihrer Frau verlieren. Aber Sie werdens nach meinem Tode schon fühlen.

Richard. Genug, Frau Schwägerinn. Nun müssen Sie ein wenig ruhen; sonst geht die Entzündung ins Blut.

Fr. Stephan. Sind Sie denn unsinnig? Da Sie mich aufgebracht haben: so soll ich schweigen?

Richard. Das bitte ich Sie, erzürnen Sie sich nicht, sonst können Sie des Todes bey meiner Arzney seyn. Lustig, zufrieden, munter, so schlägt mein Medicament

an. Nunmehr müssen Sie sich eine halbe Stunde zu Bette legen, und sich recht warm zudecken, damit Sie in einen gelinden Schweiß fallen.

Zwölfter Auftritt.

Die vorigen. Jungfer Henriette.

Henriette. Herr Wahrmund möchte gern wissen, ob Sie noch was zu befehlen hätten. Er will gehen.

Stephan. Der ehrliche Mann? Den habe ich in der Angst gar vergessen.

Fr. Stephan. Mein Schatz, führen Sie mich wieder in mein Schlafzimmer. Ich kann nicht länger dauren. Herr Wahrmund mag es auf sein Gewissen sagen, wie mir die Arzney bekommen wird.

Richard. Sie wird Ihnen sehr gut bekommen. In einer halben Stunde besuche ich

ich Sie wieder. Da können Sie noch eine Dosin zu sich nehmen.

(Frau Stephan geht mit ihrem Manne ab, und Richard will auch gehen, Henriette aber winkt ihm.)

Dreyzehnter Auftritt.

Henriette. Richard.

Richard. Was ist zu Ihren Diensten? Wollen Sie etwa auch von meinem Elixire einnehmen.

Henriette. Nein, so lüstern bin ich nicht. Ich wollte Sie etwas fragen. Die Andrienne hat mir so wohl gefallen, die Ihre Frau Liebste heute anhatte. Wo haben Sie denn den schönen Stoff gekauft?

Richard. Es hat mich ein Kaufmann, denn ich zu einer wichtigen Wechselschuld geholfen, vorgestern mit einem ganzen Stücke beschenkt. Davon habe ich meiner Frau zu

einer Andrienne abschneiden lassen. Das übrige will ich Ihnen für einen guten Preiß lassen. Es langt gleich noch zu einer Andrienne.

Henriette. Wenn es nur gleich gemacht wäre. Ich wollte Ihnen dafür geben, was Sie verlangten. Ich soll morgen mit einem jungen Herrn zu Gevatter stehen, und da brauchte ich diesen Staat.

Richard. Sind Sie nicht wunderlich! Ich verdiene gern einen Thaler Geld, und ich bin Ihnen auch ohnedieß gut. Wissen Sie was? Sie sind ja mit meiner Frau von einer Größe. Ich gehe gleich nach Hause, und schicke Ihnen die Andrienne meiner Frau, ohne daß sie ein Wort davon weiß, und lasse ihr den Augenblick die andere fertig machen.

Henriette. Das wollten Sie thun? Sie sind ja die Gefälligkeit selbst. Ich will Ihnen das Macherlohn doppelt bezahlen. Und weil der Stoff noch nicht in den Läden zu haben ist:

so gebe ich Ihnen für jede Elle sechs Groschen mehr, als der übrige gilt.

Richard. Das bin ich zufrieden. Ich diene meinen Freunden in Leid und Freud allemal gern. Sorgen Sie indessen, daß Ihre Frau Schwester in einen gelinden Schweiß kömmt, damit ich mit meiner Arzney Ehre einlege. Ich bin in einer halben Stunde wieder bey Ihnen.

Henriette. Aber die Andrienne : : Ich will Ihnen gleich ein paar Louisdor darauf geben. Sie sind liebreicher, als ein Vater.

Richard. Es hat nichts zu sagen. Die Andrienne ist so gut als Ihre.

Vierzehnter Auftritt.

Jungf. Henriette. Jungf. Philippine.

Henriette. Freuen Sie sich, Jungfer Muhme, Morgen werde ich rechten Staat

machen, wenn ich Gevatter stehe. Herr Richard ist so gütig gewesen und hat mir versprochen, die neue Andrienne seiner Frau Liebste mir für Geld und gute Worte zu lassen. Es hat ihn ein Kaufmann mit einem ganzen Stücke beschenket. Er will seiner Frau von dem Reste gleich eine andere machen lassen.

Philippine. Das ist alles sehr gut. Aber wenn es nach dem Ausspruche des Herrn Wahrmunds geht: so kriegen wir heute noch eine Trauer. Und wie wird es alsdenn morgen mit Ihrem neuen Staate werden?

Henriette. Wenn ich Herr Wahrmunden alles glaube: so glaube ich ihm das nicht.

Philippine. Wenn Ihre Frau Schwester noch nicht krank gewesen ist: so scheint sie es doch nunmehr zu seyn, da sie die Arzney des Herrn Richards eingenommen hat. Sie bekömmt Hitze, und sie fängt schon ziemlich an zu phantasiren.

Hen-

Henriette. Das gefiele mir. Sie könnte mir einen Strich durch meine Gevatterschaft machen.

Funfzehender Auftritt.

Die vorigen. Herr Wahrmund.

Wahrmund. Wie steht es mit der Frau Stephan? Nicht wahr, es ist seit der kurzen Zeit, da ich nach Hause gerufen ward, schon schlimmer mit ihr geworden? Das sind die Früchte von des Herrn Richards Arzney.

Philippine. Ja wohl. Sie fängt schon an zu phantasiren, und sie bekam, ehe ich hieher gieng, einen so starken Paroxismum, daß vier starke Männer sie kaum auf dem Bette erhalten konnten.

Wahrmund. Das habe ich gedacht, und voraus gesehen. Nunmehr werden Sie bald glauben, daß ich etwas weiß. Ich muß doch zu ihr gehen.

Henriette. Herr Wahrmund, Sie haben mir schon lange versprochen, daß Sie mir einmal in die Hand sehen wollten. Sehen Sie doch, wie es um mein künftig Glück steht, ob ich noch in einen fremden Stand heyrathen werde, oder nicht?

Wahrmund. Wie verstehen Sie das?

Henriette. So? Wenn mein Charles wieder von Reisen kömmt, (er ist itzt in Paris,) und mir sein Wort hält, und ich die reiche Erbschaft von zwanzig tausend Thalern thue, kann ich alsdenn keine gnädige Frau werden? Machen Sie nur. Hier ist meine Hand. Sie ist sonst viel weisser; aber ich habe itzt seine Briefe durchgesucht, und den Staub noch nicht wieder abgewaschen.

Wahrmund. (Er sieht ihr in die Hand.) O Ihre Hand ist ja so weiß, wie ein Alabaster.

Philippine. Wissen Sie dieses aus der Chiromantie, oder sagen es Ihnen die blossen Augen? Aber hat Jungfer Henriette eine glückliche Hand?

Wahr-

Wahrmund. Eine vortrefliche Hand. Sehen Sie nur die schönen Berge an, die prächtige Ehrenlinie, den großen Tisch, die vortrefliche Kopflinie. Sie muß viel Esprit besitzen. Und hier : : doch : :

Henriette. Nun, warum stocken Sie? Ist dieses eine gefährliche Linie?

Wahrmund. Nein, aber ich könnte mich lange dabey aufhalten, wenn Sie nicht roth würden.

Henriette. Warum sollte ich roth werden? Es kann doch nichts mehr, als die Liebeslinie seyn. Nur heraus mit der Sprache. Ich bin ja sechzehn Jahr alt, und habe vielleicht mehr von der Liebe gelesen, als Sie mir sagen können.

Philippine. O reden Sie doch, Herr Wahrmund. Offenbaren Sie mir Henriettens ganzes Herz; alle ihre Liebesangelegenheiten. Wer ist ihr itziger Liebhaber? Können Sie mir das sagen?

Wahrmund. (Er sieht genau in die Hand.) Wenn ich mich nicht sehr irre: so ist es einer von Adel.

Henriette. Recht, Herr Wahrmund! Sie sind ein braver Mann.

Philippine. Aber können Sie auch sehen ob er groß, oder klein, jung, oder alt, reich oder nicht reich ist? Das ist wohl zu viel gefodert.

Wahrmund. Er ist von mittler Person.

Henriette. Getroffen, Herr Wahrmund! Er ist von mittler Person. Ach der allerliebste Blondin!

Wahrmund. Er ist jung, und zwischen achtzehn und zwanzig Jahren.

Henriette. Ich küsse Sie vor Freuden. Es trifft alles ein.

Wahrmund. Er ist reich.

Henriette. Ja wohl. Er hat zwey Rittergüter, und er gieng, so lange er hier stu-

dirte,

dirte, in lauter reich besetzten Kleidern. Er hatte zuweilen ganz vortrefliche Westen an, und in seinem ganzen Anzuge war ein allerliebster Geschmack.

Philippine. Herr Wahrmund, Sie wissen ja so viel, als Jungfer Henriette kaum weiß. Aber noch eins. Wenn Sie das wissen: so wissen Sie alles. Was hat er für Haare, was für Augen?

Wahrmund. (Er sieht wieder lange in die Hand.) Blaue Augen, so viel ich sehe; schöne blaue Augen und falbes Haar, wohl frisirt. Habe ich recht?

Henriette. O mein guter Goldmann! Nun schätze ich Sie erst hoch. Ja, ein Blondin ist er. Recht, mein Herr, schöne große blaue Augen hat er, rechte gewölbte Augen, und ein weißlichtes Haar, so weich wie Seide. Die Blicke bleiben recht in den Locken hangen, so schön, so methodisch wuste er sie zu frisiren. Was ich Ihnen sage, er hat den Hut binnen vier Jahren, Sommer und Win-

ter, im Schnee nnd Regen, aus Liebe zu mir, nicht auf den Kopf gebracht. Ich dachte immer, die Kälte oder die Hitze würden ihm die Gedanken schwächen. Aber nein; er blieb artig, ohne Unterlaß witzig. Er hatte die muntersten, die charmantesten Einfälle. Alles lebte an ihm. Der Himmel bringe ihn nur bald wieder zurück!

Philippine. Werden Sie nicht ungehalten, Herr Wahrmund, daß ich noch eine neugierige Frage an Sie thue, Wo ist Henriettens Liebhaber? Ist er im Lande, oder ; ,

Wahrmund. Er ist auf Reisen, und wird in ein paar Jahren wieder zurück kommen, und alsdenn sein Wort erfüllen.

Henriette. Was für ein Wort, englischer Mann? Was soll das für ein Versprechen seyn?

Wahrmund. O verstellen Sie sich nicht. Er hat Ihnen die Ehe versprochen. Denken Sie unmaßgeblich an den letzten Kuß, den er Ihnen in ; ; ;

Henriette. In der Thüre gegeben. Ich komme ganz ausser mir. O könnte ich Sie doch glücklich machen! Ich muß gleich gehen, und in den Brief, den ich itzt an meinen Charles geschrieben habe, noch ein Postscript zu Ihrem Lobe hinein setzen.

Sechzehnter Auftritt.

Philippine. Wahrmund.

Philippine. Ja, Herr Wahrmund. Nun wird mir selbst angst. Die Frau Stephan hat, wie Sie wissen schon phantasirt, und ziemlich auf mich, und auf den Richard, und seine Frau in der Hitze geschimpft. Sie nehmen es doch nicht übel, wenn ich Ihnen sage, daß sie Sie im Phantasiren einen Narren geheissen hat. Wie gesagt, vier Männer konnten sie kaum erhalten.

Wahrmund. Nun wird es nicht lange mit ihr währen. Ich merke, daß ein Schlag-

fluß auf dem Wege ist. Ich muß sie noch einmal sprechen, ehe sich die Sprache völlig verliert.

Philippine. Itzt besinne ich mich. Ich soll nach einem Barbier schicken. Sie will zur Ader lassen.

Siebenzehnter Auftritt.

Wahrmund. Stephan.

Stephan. Ich suche Sie. Ich brauche Trost. Ich weiß mich nicht mehr zu fassen. Die ganze Welt liegt auf mir. Es verschlimmert sich alle Augenblicke mit meiner liebsten Frau. Könnte ich sie doch gesund weinen, Ich wollte Blut weinen; so sehr liebe ich sie.

Wahrmund. Nicht wahr, sie hat große Hitze, und schon phantasirt, seitdem ich sie verlassen habe? Sie hat mich sogar im Phantasiren geschimpft.

Stephan. Um des Himmels willen! Haben Sie das alles vorhin schon in der Hand gesehen? Mehr kann kein Sterblicher wissen, als Sie wissen. Vergeben Sie es der lieben Frau, wenn sie im Phantasiren ein Wort wider Sie hat laufen lassen. Wer ist in solchen Umständen seiner mächtig.

Wahrmund. Wie viel Männer musten Ihre Frau Liebste im Paroxismo halten? Waren es ihrer nicht viere?

Stephan. Was wollen Sie sagen? Vier Männer! Nein, so weit ist es nicht gekommen. Sie hat noch keine Convulsiones gehabt. Sie hat immer noch ruhig gelegen, wenn sie gleich wunderlich geredt hat.

Wahrmund. Es sey, wie es wolle. Genug, ich habe vier Männer in der Hand gesehen, die sie gehalten haben. Es kann aber seyn, daß sie sie nur im figürlichen Verstande halten, nämlich, daß sie ihr in der Krankheit beystehen.

Stephan. Da haben Sie vollkommen Recht. Der Doctor und ich, sind zwey; und Sie und Herr Richard sind zusammen viere. Liebster Herr Wahrmund, meine Frau schlummert itzt wieder ein wenig. Wenn sie erwacht, so thun Sie mir den einzigen Gefallen, und sehen Sie ihr noch einmal in die Hand, ob sich etwann die Linien unter der Zeit geändert haben.

Wahrmund. (Er langt ein Papier heraus.) Hier habe ich gleich die Hand der Frau Liebste abgezeichnet. Sehen Sie unbeschwert her; hier ist das J. zwischen dem Daumen und Zeigefinger. Hier ist die inwendige hole Hand. Hier sind die Linien und Berge; kurz, der Carpus und Metacarpus, Thenar und Hypothenar. Sehen Sie wohl? Hier ist Linia vitalis, naturalis, mensalis. Die vitalis ist leider sehr kurz.

Stephan. Ach, können wir sie denn nicht verlängern! Warum muste sie denn so kurz seyn?

Wahrmund. Hier am Ende der Lebenslinie ist ein Punct; der bedeutet eine Krankheit,

heit, und zwar die Krankheit, mit welcher die Frau Liebste itzt befallen ist.

Stephan. Ist das gewiß? Ach der verflickte Punct! Warum ist er nicht in der Hand meiner ärgsten Feindinn? Zeigen Sie mir den Strich nicht mehr. Er sieht recht meschant aus. Ich falle in Ohnmacht.

Wahrmund. Nach diesem Puncte endiget sich die Lebenslinie unmittelbar. Mehr kann ich Ihnen nicht sagen.

Stephan. Ach ich elender Mann! Ist denn gar keine Hofnung mehr übrig? Liebster Herr Wahrmund, hier haben Sie etwas weniges für Ihre Mühe. Es sind etliche Ducaten. Und wenn meine Frau leben bleibt: so : : :

Wahrmund. Denken Sie denn, daß ich Geld für meine Kunst nehme? Schämen Sie sich nicht, daß Sie so niederträchtig mit mir umgehen?

Stephan. Es soll ja keine Belohnung für Ihre Mühe seyn. Nein, ich gebe es Ihnen zum Zeichen meiner Freundschaft. Und ich gebe Ihnen eben deßwegen nicht viel, weil ich weiß, daß Sie den Reichthum hassen.

Wahrmund. In diesem Verstande will ich das Geld annehmen, ohne mich lange zu bedanken.

Stephan. Ach liebster Freund, sie haben mir auch einmal gesagt, daß die Linien an den Fußsohlen ein grosses Licht gäben. Dürfte ich denn wohl bitten? Itzt gienge es gut an, da meine Frau zu Bette liegt. Wollen Sie?

Wahrmund. Was kann man Ihnen denn abschlagen? Es giebt auch gewisse Merkmale auf der Brust der Frauenzimmer, die vieles dunkle erklären.

Stephan. Auf der Brust? Das wird meine Frau wohl nicht zufrieden seyn. Ich will sehen, ob sie aufgewacht ist, damit sie die Linien : : :

Achtzehender Auftritt.

Wahrmund. Philippine.

Philippine. Gehen Sie geschwind in die Nebenstube. Die Frau Stephan läßt sich hieher führen, um sich von der Ohnmacht zu erholen. Sie ist etwas nachlässig angekleidet, und mag sich von keinem Fremden sehen lassen.

Wahrmund. Die gute Frau! Es wird wohl ihr letzter Gang seyn. Ich will in die andere Stube gehen.

Neunzehnter Auftritt.

Philippine. Fr. Stephan, geführt von ihrem Manne.

(Sie fällt nieder auf den Lehnstuhl.)

Fr. Stephan. Eine Ohnmacht über die andere? Das ist erbärmlich : : : Richards

Elixir hilft nichts : : : Die Tropfen des Doctors schlagen auch nicht an. : : Ach Philippine! Das sieht nicht gut aus. Nicht wahr, Sie bedauern mich?

Philippine. Ja, Frau Muhme, wenn ich Sie durch mein Mitleiden gesund machen könnte: so müsten Sie es den Augenblick werden. Machen Sie sich das Herz nicht schwer. Ich habe gute Hofnung. Sie sind der Welt zu nöthig.

Stephan. Ja wohl ist sie mir, und der ganzen Welt nöthig, gar zu nöthig.

Fr. Stephan. Trösten Sie nur, Jungfer Muhme. Ich muß es am besten wissen, wie mir ist. : : So bald hätte ich doch meinen Tod nicht vermuthet. : : Ach wie zittern mir die Füsse! Das muß der Tod seyn.

Stephan. Nein, wenn eins sterben soll, so will ich sterben. Du sollst leben bleiben. Das Grab ist deiner nicht würdig.

Fr. Stephan. Wenn doch der Barbier käme! Vielleicht schafte mir die Ader einige Linderung. Ich kann nicht mehr reden.

Philippine. Ich habe schon nach ihm geschickt, Er wird nicht gar lange mehr ausbleiben können.

Zwanzigster Auftritt.

Die vorigen, Richard mit einem Bedienten.

Richard. Nun, Frau Schwägerinn, bin ich nicht besser, als zehn Doctores? Wie ist Ihnen auf meine Arzney?

Fr. Stephan. Weit schlimmer, als erst.

Richard. Das ist gut. Es muß erst schlimm werden, ehe es besser werden kann.

Stephan. Dächten Sies, Herr Schwager? Ja, warum sollte mir denn der Him-

mel meine Frau nehmen? Ich thue ja den Nächsten so viel Gutes, und : : :

Fr. Stephan. Ach es wird mir wieder ganz dunkel vor den Augen. Wo bin ich? Wo bin ich?

Stephan. In meinen Händen bist du, mein Kind. Und daraus soll dich weder Tod noch Teufel reissen.

Richard. Frau Schwägerinn, der beste Rath ist, daß Sie noch einmal von meinem Elixir einnehmen. Alsdenn muß es gewiß anders werden.

Fr. Stephan. Nun und nimmermehr. Lieber will ich Zeitlebens ungesund bleiben, als diesen Gifttrank noch einmal einnehmen. Nein. Zur Ader, zur Ader soll man mir lassen.

Philippine. Herr Richard, schicken Sie doch Ihren Bedienten zum Barbier. Ich weiß nicht, wo er bleibt.

Richard. (Zum Bedienten.) Gib mir die Sachen her, und lauf geschwind zum Barbier.

Philippine. Was haben Sie denn in diesem Paquete? Ist es lauter Arzney, so muß die Frau Muhme recht gesund werden.

Richard. Ach nein! Es ist meiner Frauen Ihre neue Andrienne. Ich habe sie Jungfer Henrietten für Geld und gute Worte zu ihrer morgenden Gevatterschaft gelassen. Meine Frau weiß nichts davon. Ich habe sie itzt heimlich aus ihrem Kleiderschranke genommen, und dem Schneider den übrigen Stoff geschickt, daß er ihr gleich eine neue machen soll. Ich wollte Henrietten die Freude nicht verderben.

Fr. Stephan. Ich arme Frau! Ich liege auf den Tod krank, und meine Schwester ist noch so leichtsinnig und denkt an eine neue Andrienne zu ihrer Gevatterschaft : : : O wenn ich doch reden könnte! Sollte man

sichs

sichs auch so einbilden? Zu einer Zeit, da sie in Thränen zerfliessen und an Florkappen denken sollte, bringt sie die arme Frau Schwägerinn um ihre Andrienne. : : Ich gebe es nicht zu. Ich schicke zur Frau Schwägerinn und laß es ihr sagen. Ich kann nicht eher ruhig sterben.

Philippine. (Sie macht die Andrienne auseinander.) Ach liebe Frau Muhme, sehen Sie doch den allerliebsten Staat an! Eine solche Andrienne sollten Sie haben, die würde Ihnen vortreflich stehen. Herr Vetter, Sie sind auch nicht halb so galant gegen Ihre Frau; als Herr Richard gegen die seinige.

Richard. Ja wohl galant bin ich, ohne mich zu rühmen.

Stephan. Liebster Schatz, wenn ich dich in diesem Kleide gesund erblicken könnte, mein halbes Vermögen gäbe ich darum.

Philippine. Frau Muhme, ich küsse Ihnen die Hand, wenn Sie mir die Freude

machen

machen und diese Andrienne anversuchen. Ich weiß, sie ist Ihnen gerecht. Sie müssen ganz englisch darinn aussehen. Nicht wahr, Herr Stephan, Sie machen Ihrer Frau Liebste ein Präsent damit, wenn sie sich überwinden kann, sie noch heute anzuziehn?

Stephan. Von Herzen gern, und wenn das Kleid von Gold wäre. Ich bezahle es, obgleich die Zeiten nicht die besten sind.

Richard. Aber was wird Jungfer Henriette sagen?

Philippine. Sie mag sagen, was sie will. Die Frau Muhme geht doch wohl vor. Ob das Mädchen einen so kostbaren Anzug hat, oder nicht. Englische Frau Muhme, darf ich bitten: so versuchen Sie die Andrienne an.

Fr. Stephan. Loses Kind, wie können Sie mir das zumuthen! Wo sollte ich die Kräfte hernehmen? Ich brauche kein ander Kleid, als ein Sterbekleid.

Phi-

Philippine. Kommen Sie. Ich will Sie recht schön anputzen. Vielleicht ist Ihnen eine kleine Bewegung zuträglicher, als alle Recepte.

Stephan. Herzensfrau, wenn du mir diese Freude machtest, daß ich dich in diesem Kleide umarmen könnte, ich trüge dich auf den Händen.

Fr. Stephan. Worzu zwingen Sie mich, mein Liebster? Sie wissen, ich kann Ihnen nichts in der Welt abschlagen. Aber ich bin gar zu krank. Es ist mir wohl zuweilen, als ob des Herrn Richards Arzney das Uebel lindern wollte. Aber wo weiß ich, ob ich durch die Bewegung die Kraft des Elixirs nicht schwäche?

Richard. Nein. Die Bewegung ist nunmehr wieder unumgänglich nöthig. Machen Sie meinem Elixire Ehre, Frau Schwägerinn, und ziehen Sie die Andrienne an, und tanzen Sie noch heute darinn mit mir; so können

Sie sich auf einmal die Gesundheit und ein neues Kleid erwerben.

Stephan. Mein Schatz, ich bitte dich mit Thränen, folge doch den Herrn Richard und Jungfer Philippinen. Sie sorgen ja so aufrichtig für deine Gesundheit.

Fr. Stephan. Auf Ihre Gefahr und Ihnen zu Liebe will ichs wagen. Jungfer Muhme, führen Sie mich in meine Stube, und halten Sie mich fest. Ich bin so matt, so matt, daß mich eine Fliege umstossen könnte.

Philippine. Kommen Sie, ich will Sie wie eine Prinzessinn anputzen. Und Sie, meine Herren, müssen hier warten, bis wir fertig sind.

Ein und zwanzigster Auftritt.

Richard. Stephan.

Stephan. Wenn doch der Himmel wollte, daß es sich mit meiner armen Frau besserte!

Herr-

Herr Wahrmund hat mir nichts gutes prophezeit.

Richard. Herr Wahrmund ist ein Narr, wenn er das gethan hat. Wofür wäre denn mein Elixir in der Welt? Wenn sie es noch einmal einnimmt, so muß ihr in vielen Jahren kein Finger mehr weh thun. Ich freue mich recht, daß meine Arzney so gut angeschlagen hat. Aber, Herr Schwager, wer bezahlt die Andrienne? Ich muß wenigstens etliche Gulden Profit haben.

Stephan. Sie sollen zehn Gulden über den ordentlichen Verlag bekommen, wenn ich meine Frau in diesem Kleide gesund umarmen kann. Ich will es an einem andern Orte wieder ersparen. Und für Ihre Arzney will ich Ihr ewiger Schuldner bleiben, und Sie Zeitlebens, als meinen Erretter ansehen. Wenn sie doch käme, o wenn sie doch käme!

Zwey und zwanzigster Auftritt.

Die vorigen. Wahrmund.

Wahrmund. Erschrecken Sie nicht, Herr Stephan. Es steht sehr schlimm mit der Frau Liebste. Ich habe den Barbier kommen sehen. Jungfer Philippine weinte die bittersten Thränen.

Stephan. Ach ich elender Mann! (Er läuft fort.)

Drey und zwanzigster Auftritt.

Richard. Wahrmund.

Richard. Kommen Sie denn von der Frau Stephan her?

Wahrmund. Nein, ich bin da in der Nebenstube gewesen, und habe das Schicksal der Frau Stephan noch etwas durchgesehen. Indem kam Jungfer Philippine in gröster

Bestürzung und bat mich, daß ich den Herrn Stephan herbey rufen sollte.

Richard. Das kann nicht möglich seyn. Die Frau Schwägerin hat von meinem Elixir eingenommen, und das läßt niemanden so leicht sterben.

Wahrmund. Ihr Elixir wird wohl nicht für den Tod helfen.

Richard. Und Ihre Prophezeihungen werden wohl auch nicht so gewiß seyn.

Wahrmund. Ein Mann, der nicht studirt hat, untersteht sich : : :

Richard. Ja, ich bin kein Litteratus. Aber es mag mit Ihrer Kunst seyn, wie es will: so weiß ich doch so viel, daß sie vom Teufel ist.

Wahrmund. Mein Herr, ich sehe es an Ihrer Stirne, daß es Ihnen an etwas fehlt.

Richard. Und ich höre es aus Ihren Reden, daß Sie ein hochmüthiger und eingebildeter Mann sind.

Wahr=

Wahrmund. Ich lese sehr genau aus Ihren Gesichtszügen, daß Sie einen großen Feind an dem Verstande haben.

Richard. Und ohne Ihr Gesicht und Ihre Hand anzusehen, will ich Ihnen sagen, hüten Sie sich, daß Sie vor großer Weisheit nicht närrisch werden.

Letzter Auftritt.

Die vorigen. Frau Stephan. Stephan. Philippine.

(Wahrmund will davon gehen.)

Philippine. Herr Wahrmund, wo wollen Sie hin? Ein Schelm, der davon läuft!

Stephan. Ach, Herr Schwager, wer hätte das vor einer Stunde gedacht, daß sich meine englische Frau sobald erholen sollte? Sie blüht wieder, wie eine Rose. Sehn Sie

sie nur recht an, sieht sie nicht wie eine Göttin?

Fr. Stephan. Seyn Sie nicht zu froh, mein Liebster. Sie sehen wohl, daß ich mir, Ihnen zu Liebe etwas Zwang anthue; Ich danke es indessen dem Herrn Richard und seiner Arzney Zeitlebens, daß ich mich so bald von der gefährlichsten Krankheit wieder hergestellt sehe. Ach Herr Richard lassen Sie doch das Recept von Ihrer vortreflichen Medicin allen kranken Weibern zum Troste, und Ihnen zum Ruhme im Drucke ausgehen! Wenn ich nur wüßte, womit ich Ihnen den hurtigen Dienst belohnen sollte.

Richard. Mit nichts in der Welt, als daß Sie mein Arcanum allen schönen jungen Weibern anpreisen. Und wenn ich den Gradum eines Doctors von allen medicinischen Facultäten bekommen hätte, ich würde mir nicht so viel darauf einbilden, als auf die Ehre, daß ich Sie glücklich curirt, und die Prophezeihung des vielwissenden Herrn Wahrmund zu Schanden gemacht habe.

Phi-

Philippine. Je, Frau Muhme, können Sie sich wohl einbilden, daß sie unser Herr Wahrmund heute durchaus zu Tode hat prophezeihen wollen?

Wahrmund. Ich will mich gar nicht verantworten. Genug, ich bin meiner Kunst gewiß, wenn sie auch den Haß der ganzen Welt auf sich geladen hätte.

Stephan. Ja wohl! was können Sie für die Linien und Puncte, wenn sie sich zuweilen verstellen? Daran ist die Kunst nicht Schuld.

Fr. Stephan. (Zu Wahrmunden.) Und wenn Sie mir mein Medicament wieder verachten: so nehmen Sie sich in Acht, daß ich Ihnen nicht einmal Gift eingebe. Ob so ein Zeichendeuter eines natürlichen Todes stirbt, oder nicht.

Wahrmund. Ars non habet osorem, nisi ignorantem.

Richard. Sie sind ein Ignorant, ich nicht.

Philippine. Ja, Herr Wahrmund, die Frau Stephan ist wieder gesund, wie Sie sehen. Sie haben gesagt, Sie wollten sich trepaniren lassen, wenn dieses heute geschähe: und Sie müssen, als ein ehrlicher Mann Ihr Wort halten. Vielleicht ist der Barbier noch zugegen. Ich bezahle zum Besten der Welt die Kosten für die Operation. (Wahrmund schleicht sich heimlich davon.)

Stephan. (Zu seiner Frau.) Du gefällst mir ganz vortreflich in den neuen Andrienne. Sie hat dir wieder eine rechte gesunde Mine gegeben. In acht Tagen ist dein Geburtstag, da will ich dir noch ein Präsent machen.

Fr. Stephan. Aber die Frau Richardinn ‥ ‥ ‥

Richard.

Richard. Sie kriegt eine andere Andrienne. Sie wird morgen fertig. Und wenn jene etwa noch besser gemacht wäre: so sollen Sie die Wahl haben. Aber liebe Frau Schwägerinn, Sie stehen zu still. Mein Medicament erfodert eine starke Bewegung. Kommen Sie, wir wollen den Tanz wiederholen, den wir vor dem Jahre auf Ihrer Hochzeit tanzten. Jungfer Philippine mag ihn trällern.

Fr. Stephan. Sollte ich noch so viel Kräfte haben? (Sie tanzen und springen hierauf in die Scenen.)

Stephan. Wie froh bin ich, daß meine liebe Frau so munter tanzen kann! Es muß ein vortrefliches Medicament gewesen seyn. Ob es Herr Richard selber fabriciren muß?

Philippine. Nein, es wird eigentlich in der Seidenfabrick gemacht. Herr Richard kriegt den Dank, und ich habe ihn verdient. Doch die jungen Weiber werden sich schon bey mir abfinden.

Codrus

Ein

Trauerspiel

In

fünf Aufzügen.

Von

Herrn Joh. Fr. Freyh. von Cronegk
weil. Hochfürstl. Anspachischen Kammerjunker, Hof- und Regierungsrath.

Welches

Den für das Jahr 1757. ausgesetzten Preiß
erhalten hat.

Codrus pro patria non timidus
mori.

Personen.

Codrus, König von Athen.

Artander, König der Dorier.

Elisinde, Prinzessin vom Geblüte des Theseus.

Medon, ihr Sohn.

Philaide, Prinzessin vom Geblüte des Theseus.

Nileus, Vertrauter des Codrus.

Cleanth, Lycas, } Vertraute Artanders.

Gefolge von Atheniensern und Doriern.

Der Schauplatz ist in Athen im Pallaste des Codrus.

Co-

Codrus.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Elisinde. Philaide.

Elisinde.

So wird dein zärtlich Herz der Thränen niemals müde?
Quält dich ein ew'ger Gram, betrübte Philaide!
Ich ehre deinen Schmerz; doch folg ihm nicht zu sehr,
Die Klagen sind umsonst, und Medon ist nicht mehr.
Die Götter wollen nicht der Schwermuth Wunsch verstatten;
Kein Geist entreisset sich dem blassen Reich der Schatten.

Dein

Dein Herz ist allzu groß, zu zärtlich, zu getreu!
Der Tugend Uebermaaß ist nie von Fehlern frey.
Du bist es nicht allein, die Glück und Ruh verlohren;
Zum Schmerz und zur Geduld sind Sterbliche gebohren.
Für uns ist alles Nacht, für sie dort alles Licht;
Und standhaft Leiden ist der Menschheit gröste Pflicht.
Doch itzt, itzt ist es Zeit, den Göttern bloß zu danken.
Das Leben hat sein Ziel, der Schmerz hat seine Schranken.
Ja, Götter! ob ihr gleich mir Ruh und Glück entwandt
Euch dank ich; eure Macht erhalt mein Vaterland,
Und du, du traurest noch, die Braut des Codrus weinet!
Der Tag ist dir betrübt, der allen frölich scheinet!

Du seufzest, daß man uns den Frieden wieder giebt!
Dein Vaterland ist froh, und du bist noch betrübt!

Philaide.

Grausame tadelst du den Schmerz, den ich empfinde!
Du kannst mich trösten, du? Bedenkt wohl Elisinde,
Wen ich beklagen muß? Dein Eifer geht zu weit,
Und deine Tugend ist nur Unempfindlichkeit,
Zu welcher Freude soll der Friede mich verbinden?
Der Friede : : Nein! : : Mein Herz kann keinen Frieden finden.
Das Grab, in dem dein Sohn nunmehr versenket ist,
Dieß ists, was meinen Wunsch und Frieden in sich schließt.

O Medon, du zu erst hast dieses Herz be-
sessen!
Dich liebster Medon, dich sollt ich nun-
mehr vergessen?
Stöhrt kein gerechter Zorn dich in der Grä-
ber Ruh?
Ach, deine Mutter selbst ermahnet mich
hierzu!

Elisinde.

Erneure nicht in mir die kaum gedämpften
Triebe,
O Freundinn! die Natur ist stärker als
die Liebe.
Ich rufe nur umsonst Muth und Ver-
nunft zurück:
Mein Geist ist ungebeugt; mein Herz weicht
dem Geschick.
Ich will von der Vernunft Geduld und
Trost entlehnen;
Da die gequälte Brust von Schmerzen über-
fließt:
Glaubst du noch, daß mein Herz des Me-
dons Tod vergißt?

O Sohn, wenn wird es mir der Götter Macht vergönnen,
Dich an des Lethe Strand einst wieder sehn zu können?
O Sohn, wenn ich bey dir der ersten Jugend Zeit
Dem Theseus gleichen sah mit früher Tapferkeit,
O wie verlohr mein Geist sich in erträumten Bildern,
Und wuste sich vergnügt die Zukunft abzuschildern!
Ich glaubte dich zu sehn, von Wut und Kampf erhitzt,
Mit edlen Raub bestreut, mit Heldenblut besprützt;
Mit Waffen, die dein Arm den Feinden abgenommen,
Aus einer blut'gen Schlacht mit Sieg zurücke kommen.
Dir jauchzte das von dir geschützte Vaterland;
Dich sang der Jungfraun Chor, das Kränze für dich wand;

Ent-

Entgegen flog ich dir und nahm mit frohen
Händen
Den Helm von deinem Haupt, das Schwerdt
von deinen Lenden;
Ich sah mit stillem Stolz die andern Müt-
ter an,
Weil sonst kein Jüngling war, der that,
was du gethan.
Doch ach! mein Traum entfloh, du starbst,
nichts blieb zurücke;
Auf einmal fiel der Bau von meinem künf-
gen Glücke.
Ist dieß des Alters Trost? Ist dieß der
Sorgen Lohn,
Auf den ich sonst gehoft? O Medon,
o mein Sohn!

Philaide.

Du weinst! ich finde nun in dir die Mut-
ter wieder,
Gram und Empfindung schlägt die wilde
Großmuth nieder.

Komm

Komm, laß uns dem Gepräng der stolzen
Welt entgehn,
Der Welt, in welcher wir den Medon nicht
mehr sehn.
Komm, laß uns unsern Schmerz und unser
Glück vereinen,
In eine Wüste ziehn und mit einander
weinen;
Wo die Natur mit uns um unsern Medon
klagt,
Wohin kein kühner Schritt sich uns zu
stöhren wagt.
Dort wollen wir uns ganz in unsern Schmerz
versenken,
Nichts sprechen, als von ihm, von ihm
alleine denken,
Bis wir im stillen Ernst des Lebens Rest
durchweint,
Und ein erwünschtes Grab uns alle drey
vereint.

Elisinde.

So bist du stark genug, nach deinem Tod zu streben,
Von Gram und Schmerz besiegt? Sey stark genug zu leben!
Die Kleinmuth wünscht den Tod; er endet ihre Pein:
Im Unglück leben, kann die Tugend nur allein.
Du siehst, ich bin noch stets die Mutter voller Liebe,
Mein Schmerz ist ohne Ziel; doch folgen alle Triebe,
Der Tugend größern Macht, die alles überwand:
Wir leben nicht für uns, nein, für das Vaterland.
Du bist des Theseus Blut, du must den Thron besteigen,
Und, liebst du meinen Sohn, dich seiner würdig zeigen.

Du liebtest ihn, er dich, ich willigte darein;
Nur Codrus oder er konnt deiner würdig seyn:
Mein Sohn, weil er gleich dir den Stamm des Theseus zieret;
Und Codrus, weil sein Muth das Vaterland regieret.
Doch, als der Rath Athens, noch eh der Krieg entbrannt,
Den jungen Medon schon nach Theben hingesandt:
So fiel er, Götter, ach! ihr habt es so beschlossen = =
Er fiel: von Mördern ward sein edles Blut vergossen.
Das Schicksal, das uns stets zu klagen Anlaß gab,
Bestimmte dir den Thron, und ihm das frühe Grab.

Philaide.

O warum hat das Glück, das über uns ergrimmet,
Nicht mir das frühe Grab und ihm den Thron bestimmet?

Elisinde.

So war der Götter Schluß! du kennst mein zärtlich Herz,
Du sahest meinen Gram, du fühltest meinen Schmerz.
Ach! er war stark genug, das Leben mir zu rauben,
Doch überlebt ich ihn. Kaum kann ichs selber glauben.
Es liebt dich Codrus itzt, er fordert deine Hand.
Dein Vater, als er starb, befahl uns dieses Band.
Und heute, da sich nun der blut'ge Krieg gestillet,
In dem die Dorier Athen mit Sorg erfüllet,

Heut

Heut soll dieß heil'ge Fest von dir vollzogen seyn.
Gehorche deiner Pflicht, verbirg ihm deine Pein.
Glaubst du, daß, wenn mein Sohn, wenn Medon auch noch lebte,
Daß seine Zärtlichkeit der Tugend widerstrebte?
Sein König liebet dich; er ist ein Unterthan,
Obgleich von Theseus Stamm. Wer nicht gehorchen kann,
Ist nicht zu herrschen werth. Er würde willig fliehen,
Und dich dem Codrus nicht, dir keinen Thron entziehen.
Des Codrus hoher Geist, der Volk und Staat erhält,
Zu groß für seinen Stand, zu groß für unsre Welt,
Macht ihn der Liebe werth. Wie kannst du dich betrüben?
Wer nicht die Tugend haßt, muß unsern König lieben.

Philaide.

Er ist der Ehrfurcht werth, mehr als der Zärtlichkeit;
Für ihn zu sterben, sind Athen und ich bereit.
Doch, ach! verzeih es mir, ich kann für ihn nicht leben;
Und wär ich auch bereit, ihm meine Hand zu geben,
Was hilft mich meine Hand, wenn stets mein Herz betrübt
Nur nach dem Tode seufzt, und nur den Medon liebt?

Elisinde.

Wenn nicht mit diesem Leib der Geist im Rauch verschwindet,
Wenn Medons Ueberrest im Grabe noch empfindet,
So glaub, du stöhrest ihn durch Klagen in der Ruh.
Er seufzet, hör ihn an; sein Schatten ruft dir zu,

Die Pflicht des Unterthans und deines Vaters Willen
Und aller Götter Schluß itzt standhaft zu erfüllen.
Laß mich des Theseus Stamm auf unserm Throne sehn;
O Freundinn! nur durch dich, durch dich nur kann's geschehn:
Da ferne Grüfte itzt mit öden Finsternissen,
Dich, Hofnung von Athen, dich, liebster Sohn umschliessen,
Dich, Medon! Letzter Rest von Theseus edlen Blut.
Der Himmel gönnte nicht der Erde deinen Muth
Und nahm dich freudig auf. Sieh vom Olympus nieder,
Und tröste dieses Herz, das du geliebet, wieder.
Sie sey des Codrus Glück, du billigst dieses Band;
Ich weiß, auch nach dem Tod liebst du dein Vaterland.

Philaide.

Du heischst es, harter Schluß! : : Mein
Herz mag sich empören;
Ich will zum Codrus gehn und ihm die
Treue schwören.
Die Pflicht, das Valerland du heischt es;
ich bin sein.
Ich geb ihm meine Hand, : : das Herz
ist nicht mehr mein.
Ach Medon! : : doch wer kömmt? : : der
König : : laß mich fliehen,
Und seinen Blicke noch die letzte Thrän
entziehen.

Zweyter Auftritt.

Codrus, Nileus, Elisinde.

Codrus.

Du scheinest mir bestürzt, und Philaide
flieht,
Sie weicht erschrocken aus, da sie mich kom-
men sieht.

Sprich,

Sprich, warum flieht sie mich? Kann sie
mein Anblick schrecken?
Sprich, welches Unglück soll mir ihre
Flucht entdecken?
Wie grausam ist mein Stand, wie schwer
der Krone Pracht!
Wenn sie Vertraulichkeit und Freundschaft
schüchtern macht,
Wenn Philaide sich aus Zwang mit mir
verbindet,
Und nicht ihr Glück zugleich in meinem
Glücke findet.
Prinzessin! sahst du nicht ihr Auge voller
Zähren,
Als sie von hinnen floh, mit ihren Kum-
mer lehren?
Sollt meine Zärtlichkeit der Ursprung ihrer
Pein,
Und unser künft'ges Band der Schmerzen
Ursach seyn?
Prinzessinn eil ihr nach und laß dir offen-
baren,
Was ihre Seele quält, dann laß es mich
erfahren,

Vielleicht entreiß ich sie dem Kummer, der sie quält.
Ich liebe sie, doch wenn die Gegenliebe fehlt,
So ist mein Herz zu groß, sie länger zu betrüben,
Und sie zu meiner Qual und ihrer Pein zu lieben.
Ich liebe sie, doch wenn, von fremden Trieb gestöhrt,
Ihr Herz gefesselt ist und andre Flammen nährt;
So werd ich zwar mit Schmerz, doch standhaft sie verlieren,
Und sie mit heitrer Stirn zu dem Geliebten führen.
Die Liebe zwinget mich zu keiner Tyranney;
Und da, wo Codrus herrscht, sind alle Herzen frey.

Elisinde.

Und wer kann ungerührt von deiner Groß-
muth hören?
Wer kann dich sehn, o Herr! und muß
dich nicht verehren?
Wie schön, wie selten ist die Tugend auf
dem Thron!
Der Philaiden Herz sey deiner Großmuth
Lohn!
Ich eil ihr nachzugehn; sie wird mit hei-
tern Wangen,
Vom Schmerz und Thränen frey, dich bald
als Braut empfangen.

Dritter Auftritt.

Codrus. Nileus.

Nileus.

Nur der verschämte Trieb, der sanfte Ju-
gend ziert
Heißt Philaiden fliehn, die doch dem Werth
gerührt.

Herr!

Herr! laß von deiner Stirn den Kummer sich zerstreuen,
Und diesen heitern Tag den Freuden ganz zu weihen.

Codrus.

Ich liebe sie, du weißts; wer liebt, ist allzeit schwach,
Und mein gerührtes Herz flieht Philaiden nach.
Doch glücklich wär ich noch, entstünden meine Schmerzen
Von Zärtlichkeit allein; - - jedoch in diesem Herzen
Tobt noch ein anderer mir unbekandter Gram,
Der mit verborgner Furcht mir Ruh und Hofnung nahm.
Sinds Ahndungen? Ists Wahn? Verschwiegne Zähren fliessen,
Ich such umsonst mein Herz den Kummer zu verschliessen,

Die

Die Schwermuth lispelt mir nur Schrecken in das Ohr.
Nein, etwas großes steht Athen und mir bevor:
Ich fürcht es, und mit Recht. : : O laßt doch euren Willen,
Beherrscher unsrer Welt! sich deutlicher enthüllen.
Soll dieser große Tag der Ahndung Ausgang sehn,
Ihr Götter, wenn ihr zürnt, straft mich und schützt Athen!

Nileus.

Wie, Herr! du, den Athen sich immer gleich erblickte,
Denn keiner Schwermuth Macht tiefsinnig unterdrückte,
Bist du wohl Codrus noch? Kein Unfall scheint uns nah,
Und der der zittert nun, den ich nie zittern sah!

Co=

Codrus.

Nileus! glaube nicht, daß eitle Furcht mich rühre,
Und daß mich nur ein Bild der Phantasey verführe.
Ich weiß, ein kleiner Geist ist allzeit Unruhvoll,
Voll Hitz und Ungeduld, stolz, wenn er zittern soll,
Und furchtsam ohne Noth. Ein weiser bleibt gelassen,
Erträgt sein günstigs Glück, kann sich in Unglück fassen,
Zu sicher ist er nie, doch niemals Hoffnungsloß,
Er bleibt sich selber gleich, und durch sich selber groß,
Ich weiß es, und du sahst mich nie schwermüthig zittern;
Doch itzt will sich in mir die ganze Welt erschüttern.

Die Menschen sind ein Spiel von unbekannter Macht!
Noch immer schrecket mich das Bild der letzten Nacht!
Es schlief Athen, es schlief der Menschen müder Kummer,
Ich selber lag versenkt in ruhig leichtem Schlummer,
Als mich ein Traum erschreckt. Ich sah, ich sah Athen,
Von Barbarn ganz erfüllt in wilden Flammen stehn.
Ich sah die Jünglinge verirrt auf öden Strassen,
Vor Furcht zerstreut entfliehn, hinsinken und erblassen.
Der Pallas Tempel war erzürnter Flammen Raub,
Ich sah hier den Pallast bedeckt von Schutt und Staub,
Den Säugling sah ich hier, erwürgt von wilden Händen,
Den Unschulds-vollen Blick zum Himmel sterbend wenden.

Der

Der Jungfrau heilig Volk, der Priesterinnen Schaar
Lief mit entblößter Brust und mit zerstreutem Haar;
Sie suchten sich umsonst der Mordsucht zu verhehlen,
Und seufzend und erzürnt entflohn die reinen Seelen.
Die Greise sah ich dort von Wehr und Kraft beraubt,
Und hin im blut'gen Staub sank ihr ehrwürd'ges Haupt.
Erstaunend sah ich es, ich sah die Mauren sinken,
Ich sah die Pallas selbst mir aus den Flammen winken,
Ich stürzte mich beherzt in ihres Tempels Brand,
Die Göttin zog mich hin, und nahm mich bey der Hand.
Der Flammen Glanz vergieng, da schnell vor meinem Blicke
Mein Traum entfloh; nur blieb sein Schrecken mir zurücke.

Nileus.

O Pallas wende du des Schreckens Ahndung ab!

Codrus.

Ist Arbas noch nicht hier, dem ich Befehle gab,
Den Göttersprucch Apolls in Delphos zu befragen?
Schon lang erwart ich ihn

Nileus.

Artander ist geschlagen
Und Doris, das nunmehr den Frieden selbst verlangt,
Läßt alle Wege frey. Doch daß er angelangt,
Ist keinem noch bewust.

Codrus.

Wo muß er doch verziehen?
Es kann vielleicht die Nacht der Ungewißheit fliehen,

Die meine Seele quält. Es wird Athen vielleicht
Durch diesen Götterspruch sein Schicksal angezeigt.

Nileus.

Athen hat nicht mehr Recht die Dorier zu scheuen,
Und unser letzter Sieg sollt alle Furcht zerstreuen.
Artander selber wünscht hier friedlich dich zu sehn,
Und alles scheint bereit das Bündniß einzugehn.

Codrus.

Ja, heute soll ich noch an diesem Ort ihn sprechen!
Ein König ist zu groß, um seine Treu zu brechen.
Ich fürchte nichts von ihm, und strafe den Verdacht,
Der ohne, daß ichs will, mich öfters zweifelnd macht.

Ver=

Verdacht ist für die Furcht, und Argwohn für Tyrannen.
Ich suche dieses Bild aus meiner Brust zu bannen.
Doch, hat sich dir der Held noch nie bekannt gemacht,
Vor dessen Tapferkeit erst in der letzten Schlacht
Der Dorier entfloh?

Nileus.

Drey Tage sind vergangen;
Noch hört man nichts von ihm. Artander war gefangen;
Der Lohn war schon bereit für seine Tyranney.
Doch, wie man mir gesagt, ließ dieser Held ihn frey.
Mehr weiß ich nicht.

Ein Soldat.

Verzeih, wenn meine Pflicht dich stöhret;
Es ist ein Fremder hier, der dich zu sehn begehret.

Codrus.

O, wär er es doch selbst! Er komme! Welchen Lohn
Bestimmt ihm wohl Athen?

Vierter Auftritt.

Codrus. Nileus. Medon.

Codrus.

Ists Elisindens Sohn?
Verführet mich kein Traum? Hat dir ein Gott das Leben,
Zum Schutz des Vaterlands, vielleicht zurück gegeben?
Bist du es, Medon, du? Trügt mich mein Auge nicht?

Medon.

Nein, es ist Medon selbst, er selbst, der mit dir spricht,

Der Elisinde Sohn, der seinen König eh-
ret,
Den edle Freude nun erhabne Thränen leh-
ret.
Ich war bisher ein Spiel vom wandelba-
ren Glück,
Mich bringt der Götter Macht nun allzu
spät zurück.
Warum konnt Medon dich nicht in die
Schlacht begleiten,
Und für sein Vaterland, und seinen König
streiten?
Warum war ich entfernt, und kam nicht
früher an,
Wo ich nichts als den Rest von Lorbeern
erndten kann?

Codrus.

Den Göttern sey gedankt, die dich uns
wieder geben!
Sie selber sind besorgt für wahrer Helden
Leben;

Sie sinds, die dich dem Tod mit mächtger
Hand entführt,
Die deinen Arm gestärkt, und deinen Muth
regiert.
Die Proben, die du gabst von deinem ed-
len Muthe,
Verkündigten den Rest von Theseus Hel-
denblute.
Umarme mich, du warsts, du bist derselbe
Held,
Der in der letzten Schlacht Artanters Stolz
gefällt!

Medon.

Was ich gethan, ist nichts für Vaterland
und König,
Für meinen Arm genug, und für mein
Herz zu wenig.

Codrus.

Doch welcher Gottheit Macht giebt dich
der Welt zurück?
Wir weinten längst um dich.

Medon.

Ein unverhoftes Glück
Entriß mich der Gefahr, und ließ mir dieses Leben,
Es für mein Vaterland einst edler aufzugeben.
Du weists, daß mich Athen, noch eh' der Krieg entbrannt,
Mit wenigem Gefolg nach Theben hingesandt.
Wir eilten muthig fort, und sorgloß für Gefahren;
Schnell wurden wir umringt von feindlich stärkern Schaaren.
Mich liessen sie verwundt; die Meinen todt zurück.
Ich lag empfindungsloß. Ein ungefähres Glück
Trieb Hirten in den Wald, wo mich der Feind gefunden.
Mit mitleidsvoller Hand verbanden sie die Wunden.

Ihr menschlich treuer Fleiß, verlängerte den Lauf
Des matten Lebens noch; ich schloß die Augen auf.
Da wandt ich meinen Blick zu den gestirnten Höhen,
Um einen edlern Tod die Götter anzuflehen.
Sie hörten mein Gebet; ich wurde fortgebracht,
Und kam in Theben an in unbekannter Tracht.
Dort fühlt ich, daß die Macht der Götter mich regierte.
Ich merkte, daß mein Flehn das Volk von Theben rührte.
Es zog ein muthges Heer Beotier mit mir.
Sie folgen mir; sie sind in wenig Tagen hier.
Ich kam dem Heer zuvor, begierig diese Mauern
Bald wiederum zu sehn, die Medons Tod bedauern.

Ich weiß nicht, welche Macht uns an dem
Ort entzückt,
Wo wir das Licht der Welt zum erstenmal erblickt?
Die Luft muß süsser seyn, die Sonne heitrer
scheinen,
Es lacht ein heller Grün aus den bekannten Haynen.
Der, den Athen gebahr, stirbt freudig für
Athen.
Voll Freude muß ich heut das Fest des
Friedens sehn,
Ich frey'r es mit der Stadt, obschon bereit zum Kriege.
Mehr ist ein Friede werth, als unzählbare
Siege.

Codrus.

So denkt ein wahrer Held, der dürst nach
Ruhm und Blut
Erhitzt manch niedres Herz, ist Wildheit
und nicht Muth.

Die rauhe Tapferkeit, die nichts verehrt als Waffen,
Erlaubt der Himmel bloß, die Sterblichen zu strafen.
Der ist ein wahrer Held, der Völkern Ruhe schaft.
Er ist mehr, als ein Fürst; denn er ist tugendhaft.
Doch große Herzen sind die zärtlichsten : : die Triebe
Von Elisindens Herz, die mütterliche Liebe
Erwarten dich, ich geh, : : Jedoch hier kommt sie schon.
Prinzessin, nahe dich, empfange deinen Sohn,
Den Stolz Athens, er lebt, ergebt euch eurer Freude!
Ich laß euch, seyd vergnügt, und dankt dem Himmel beyde.

Fünf=

Fünfter Auftritt.

Elisinde. Medon.

Elisinde.

Wo bin ich? leb ich noch? o Medon! seh ich dich!
Er ist es! Götter! Ja! : : Er ists : : umarme mich! : :
O Medon! o mein Sohn!

Medon.

Ihr Götter! - Elisinde!
Sie sinkt! : : Entreißt sie nicht, da ich sie wieder finde!
Prinzessinn! Bin ich wohl so großer Liebe werth?

Elisinde.

Du bists, du lebst! mein Sohn, mehr hab ich nicht begehrt!

Nun nehmt mein Leben hin, ihr Götter! Meine Freude
Ist für mein Herz zu groß, zu schnell nach meinem Leide.
Ihr Götter! die ihr mich und meinen Schmerz gesehn,
Kaum hätt' ich es gewagt, euch darum anzuflehn.
Du lebest noch, mein Sohn!

Medon.

Des Todes Finsternissen,
Die sich schon näherten, hat mich das Glück entrissen,
Vielleicht dazu bestimmt, daß künftig meine Hand
Den Göttern dienen soll und unserm Vaterland.

Elisinde.

Allein durch welchen Weg bist du dem Tod entgangen?
Von welchem mächt'gen Gott hat Medon Schutz empfangen?

Schon

Schon glaubte dich Athen ein Opfer frem=
der Wut.
Die Deinen fand man todt. : : Du bist
von Theseus Blut;
Durch Niederträchtigkeit erhieltst du nicht
dein Leben!

Medon.

Nein, Elisinde! Nein, bereit es hinzuge=
geben,
Entweihete dein Sohn den Ruhm der Ah=
nen nicht.
Nein! : doch verzeih, daß dich die Sehn=
sucht unterbricht.
Verzeih dem heftigsten und tugendhaften
Triebe!
Lebt Philaide noch? denkt sie an meine
Liebe?
Wo ist sie? : : Ist sie todt? Ist sie mir
ungetreu?
Ich zittre! dein Gesicht entfärbet sich hier=
bey.

Du

Du schweigst : : Entdecke mir, was ich
zu fürchten habe!
Riß mich der Götter Macht nur darum
aus dem Grabe,
Damit ein ärgrer Tod mich hier erwarten
soll?
Entdecke mein Geschick! Mein Herz ist
schreckensvoll.

Elisinde.

Sie lebt. : : Doch welcher Ort hielt dich
bisher verborgen?
Bedachtest du getreu die dir befohlnen Sor-
gen?
Kamst du nach Theben hin, und kamst al-
lein zurück?

Medon.

Ich kam nach Theben, ja : : : Warum
schloß das Geschick
Nicht eher dieses Aug mit ew'gen Finster-
nissen?
Ach Elisinde! sprich, laß mich mein Schick-
sal wissen!

Es

Es rühre dich mein Schmerz, es rühre
dich dein Sohn!
Sie lebt, und liebt mich nicht! Ist dieß
der treue Lohn?
Sie liebet mich nicht mehr; dieß saget mir
dein Schweigen.
Aus Mitleid säumst du dich, mein Unglück anzeigen.
Wenn opfert sie mich auf? Sprich!

Elisinde.

Medon! hast du Muth?

Medon.

Gott! welche Frage! : : Sprich, wo mein
vergoßnes Blut
Es dir bezeugen soll, daß ich es nicht entweihe?
Daß ich dein Sohn noch bin? daß ich
den Tod nicht scheue?
Wer ists, der meinen Ruhm verleumdrisch
schaden kann?

Elisinde.

Ein großer Krieger ist nicht stets ein grosser Mann.
Aus Ruhmsucht oder Stolz kann man sein Leben wagen;
Mehr Muth gehört dazu, sein Unglück zu ertragen.
Der wahre Muth bleibt oft am meisten unbekannt;
Im Herzen ist sein Sieg und nicht in unsrer Hand.
Sprich, hast du Muth genug, mich ruhig anzuhören?

Medon.

Ich bin dazu bereit.

Elisinde.

Wer naht sich uns zu stören?
Komm : : :

Eine

Eine Wache.

Philaide kömmt, Prinzessin!

Elisinde zu Medon.

Bleibe hier!

Ich eile!

Medon.

Wie? Sie kömmt? Sie selbst?

Elisinde.

Du folgest mir?

Erwart mich!

Medon.

Himmel! wie? So soll ich sie nicht sehen?
Ihr Götter! Welch Geschick? : :

Elisinde.

Jetzt kann es nicht geschehen.

Bleib hier!

Medon.

So kann mein Schmerz : : :

Elisinde.

Ist dieses Medons Muth?

Medon.

Verzeihe, Grausame, betrogner Liebe Wut?
Ich kenne mich nicht mehr. Der Schmerz,
den ich empfinde : :

Elisinde.

Bist du wohl Medon noch? Bin ich noch
Elisinde?
Gilt mein Befehl bey dir? Hast du dein
vor'ges Herz?
Gehorche! bleib zurück! : : Wie rührt mich
nicht sein Schmerz!
(Sie geht ab.)

Medon, alleine.

So kann der Menschen Glück nur Augen-
blicke dauern!
Ihr Götter dieses Orts! ihr väterliche
Mauern!

Wie

Wie freudig war ich nicht, als ich euch
wieder sah!
Und meiner Freude war der stärkste Schmerz
so nah!
Warum erhielt das Glück mein unglückse-
ligs Leben?
Ich hätt es in der Schlacht vergnügter auf-
gegeben.
Der Ungewißheit Stand ist allzuschreckens-
voll!
Entdeckt mir wenigstens, was ich beklagen
soll!
Ihr Götter! rührt euch nicht der zärtlichste
der Triebe?
Nehmt Ruhm und Glücke hin, verschont
nur meine Liebe.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Elisinde. Medon.

Elisinde.

Nun kennst du dein Geschick! du dauerst mich allein!
Bewundert will ein Held und nicht bedauert seyn,
Wenn ihn ein Unglück trifft. Nie kann er unterliegen.
Er fühlet seinen Schmerz; doch kann er ihn besiegen.
Gehorche deiner Pflicht. Es freut sich ganz Athen.
Des Theseus würd'ges Blut auf unserm Thron zu sehn.
Du weist, ich liebe dich, ich liebe Philaiden.
Sie war für dich bestinmt; das Glück hat euch geschieden.

Gehorche dem Geschick. Es rührt mich deine Pein:
Kein Sieg kann ohne Streit und ohne Schmerzen seyn.
Der Tugend Bahn ist voll von Arbeit und Beschwerden,
Du bist ein Unterthan; sey werth ein Fürst zu werden.
Lern dich beherrschen!

Medon.

O! wie schwer ist diese Pflicht!
Zwar kämpfen kann mein Herz, doch siegen kann es nicht.
Nur bey den Göttern steht der Menschen Glück und Leben!
Sie haben ihre Macht den Königen gegeben,
Die herrschen über uns. Der Menschen Lust und Schmerz
Steht oft in ihrer Macht; doch niemals unser Herz.

Nur dieß wird stets regiert von unbekann-
tem Triebe.
Kein König und kein Gott herrscht über
unsre Liebe.
Mein Leben geb ich gern für meinen Kö-
nig hin;
Du weist, ob ich bisher ihm treu gewe-
sen bin!
Doch meine Liebe werd ich nie besiegen
können;
Es kann mich kein Geschick von Philaiden
trennen;
Verzeih, bedaure selbst den unglücksvollen
Sohn!
Liebt Philaide mich, so schätzt sie keinen
Thron,
Und wird vergnügt mit mir, um mir ge-
treu zu bleiben.

Elisinde.

Auch niedeträchtig seyn, und sich durch
Wahn betäuben;
Der Tugend Zuruf fliehn, der Tugend, die
uns lehrt,

Der

Der Liebe widerstehn, wenn sie die Pflichten stört?
Will Medon, will ein Held, den hundert Siege zieren,
Die Herrschaft über sich, den schönsten Sieg verlieren?
Durch Philaidens Pflicht wird dir ihr Herz entwandt.
Ihr Vater, als er starb, befahl ihr dieses Band.
Du willst, sie soll gleich dir der Tugend widerstreben,
Und suchst dein Unglück noch dem Himmel Schuld zu geben.
Vielleicht ist sie so schwach, daß sie sich dir ergiebt
Und mit dir fliehen will! Sie ist ein Weib, und liebt.
Du solltest standhaft seyn. Die Liebe tad'l ich nicht;
Sie herrsche, wo sie will, doch weiche sie der Pflicht!

Ermuntre dich, mein Sohn! Schlag nicht
die Hofnung nieder,
Die wir von dir gefaßt: sey endlich Me-
don wieder.
Vernunft und Weisheit stillt der Leiden-
schaften Krieg,
Und selbst der Tugend Schmerz verschönert
ihren Sieg.

Medon.

Mein Herz ist allzu schwach für deine stren-
gen Lehren.
Mein Unrecht fühl ich zwar; doch nur die
Pein zu mehren.
Ihr Götter! lenket mich, mein Unglück
kömmt von euch,
Mein ungewisses Herz verzagt bey diesem
Streich!
Ihr könnt mir zwar den Muth, sie zu
verlieren, geben,
Jedoch nicht Muth genug, nach dem Ver-
lust zu leben.

Mein

Mein allzu zärtlich Herz hat hiezu keine Kraft,
Mein Tod wird mich befreyn!

Elisinde.

Stirb! und sey tugendhaft!
Dieß ist des Lebens Zweck. Erkenne meine Liebe,
Und meine Zärtlichkeit aus eben diesem Triebe,
Der dir nun grausam scheint. Mein mütterliches Herz
Seufzt heimlich, wenn du weinst, und fühlet deinen Schmerz.
Ich leide mehr, als du! Wie gern wollt ich mein Leben;
Dich glücklicher zu sehn, dem Himmel wieder geben!
Doch, wenn die Tugend spricht, so schweigt mein Kummer still;
Ich kann dich sterben sehn, wenn es die Tugend will.

Ein edler Tod ist mehr, als ein entweihtes Leben;
Doch wahre Tugend muß der Schwermuth widerstreben.
Sey muthig! Kleinmuth nur verzaget bey der Pein.
Zu was entschließt du dich? Sprich!

Medon.

Deiner werth zu seyn.
Ich weiß nicht, welcher Geist, der jedes Wort belebet,
Mein Herz mit neuem Stolz bey deiner Red erhebet!
Der Gottheit Stimme gleich, dringt nun dein mächtges Wort
Durch mein bestürztes Herz und weckt die Tugend dort.
Ich fühl ein edles Feur in meinem Busen glühen,
Ich will Athen, mich selbst und Philaiden fliehen.

Sie lieben werd ich stets, doch traurig und
allein,
Fern von Athen und ihr. Sie soll des
Codrus seyn.
Ich willige darein; ich flieh; für meinen
König
Und für mein Vaterland ist noch mein Le=
ben wenig,
Ich geb es willig hin.

Elisinde.

Sieh, Theseus, seinen Muth!
Er ist der Ruhm Athens, mein Stolz,
dein würd'ges Blut!
Umarme mich mein Sohn, mich schmerzt,
dich zu entfernen!
Jedoch du sollst von mir dem Glück entsa=
gen lernen,
Das man am höchsten schätzt. Sey glück=
lich, fern von mir!

Medon.

Ein leztes einz'ges Glück erbitt ich noch
von dir!

Noch

Noch einmal führe mich zur traur'gen Philaide,
Und wenn dereinst mein Geist, beständ'ger Schmerzen müde,
Vielleicht in kurzer Zeit befreyt den Leib verläßt,
Dann bring ihr mitleidsvoll des Medons traur'gen Rest,
Die Asche weinend hin, und wehre nicht den Thränen,
Die sie vielleicht vergießt, den Schatten zu versöhnen,
Noch eh der Tag verstreicht, will ich von hier schon gehn.
Laß mich zum letztenmal noch Philaiden sehn,
Das letzte Lebewohl aus ihrem Munde hören.

Elisinde.

Wird deine Schwachheit nicht den edlen Vorsatz stören?

Bist du wohl stark genug, den Abschied auszustehn?
Vorhin verbot ich dir, sie noch einmal zu sehn;
Ich scheute deinen Schmerz. Sie weiß von deinem Leben,
Sie weint, doch sie kann nicht der Schickung widerstreben.
Nun ist sie Codrus Braut. Allhier erwart ich sie!
Du weinest! Sey mein Sohn! Schon naht sie sich. Entflieh,
Wenn dir die Stärke fehlt! Jetzt must du standhaft scheinen.

Medon.

Mein Schmerz ist allzu groß, um itzo noch zu weinen.
O Tugend, mach mein Herz bey diesem Anblick fest!
Verzeih, o Vaterland! der Schwachheit letzten Rest;

Ver-

Verzeihe, wenn dieß Herz nun doppelt schneller schläget,
Wenn sich ein eitler Wunsch in stillen Seufzern reget.
Verhüte wenigstens, daß, wenn mein Herz sich zwingt,
Der Schwachheit Zähre nicht aus meinen Augen dringt.
Ich würde sie ja selbst durch meinen Schmerz betrüben.
Ich bin nicht schwach genug, mein Glück an ihr zu lieben!
Ihr eignes Glück allein war meiner Wünsche Ziel.
Mein Leben acht ich nicht, und ihres ist mir viel.

Elisinde.

Mich rührt dein edler Muth. Ich fühle selbst dein Leiden;
Ich weine itzt zugleich aus Schmerzen und aus Freuden.

Zweyter Auftritt.

Philaide. Elisinde. Medon.

Philaide.

O Medon, seh ich dich! Bist du es? Bringt das Glück
Den Helden, den mein Herz beständig liebt, zurück?
Beglückter Augenblick! obschon vermengt mit Schmerzen!
Dein Angedenken riß kein Zufall aus dem Herzen.
Die Welt schien mir betrübt, weil meine Furcht geglaubt,
Daß dich der Götter Zorn ihr schon so schnell geraubt.
Du lebst! Ein Irrthum nur ließ dich als todt beweinen!
Von nun an seh ich erst die Sonne wieder scheinen,

Von

Von nun an seh ich erst den Frühling wie:
der blüh'n,
Mein Medon nur allein schmückt und ver:
schönert ihn.
Wie viel : : du weist es wohl : : (zu Elisinden)
wie viel hab ich gelitten?
Selbst Elisinde hat den Schmerz umsonst
bestritten!
(Zu Medon.)
(Zu Elisinde) Hast du es ihm gesagt? : :
Jedoch du redest nicht.
Du weinst. Ein finstrer Gram entstellet
dein Gesicht.
Ihr Götter! ach! Erstaunt! Er scheut
mich zu empfangen,
Und langsam rollen ihm die Thränen von
den Wangen.

Medon.

Wie glücklich bin ich nicht dich noch ein:
mal zu sehn!
Du liebst mich! dieß ist gnug, vergnügt
zum Tod zu gehn.

Des

Des Himmels Schluß befiehlt, daß wir uns wieder scheiden,
Doch große Herzen sind bestimmt um hier zu leiden.
Der Menschheit gröstes Glück ist tugendhaft zu seyn,
Und eben dieses Glück wird oft zu unsrer Pein.
Alcid und Philoctet, und selbsten Theseus waren
Stets irrend, unbeglückt, verwickelt in Gefahren.
Doch statt des niedern Glücks erwartete der Lohn,
Der wahrer Tugend folgt, auf dem Olymp sie schon.
Auch wir, wir sind bestimmt auf dieser Bahn zu gehen,
Durch unsrer Liebe Schmerz die Tugend zu erhöhen.
In einer bessern Welt will ich dich wieder sehn,
Die Tugend helfe dir den Abschied überstehn,

Ich folge meiner Pflicht: nie wirst du mich
erblicken.
Ein fremdes Erdreich wird des Medons
Asche drücken.
Du bist des Codrus nun, und er ist deiner
werth.
Doch, wenn dich das Geschick zu seiner
Braut erklärt,
Wenn goldner Kronen Pracht die schöne
Stirne zieret,
Wenn dich der Glanz umstrahlt, der Für-
sten oft verführet,
Wenn prächt'ger Unruh voll, die Freude
dich umgiebt,
Vergiß, vergiß nicht ganz, daß Medon dich
geliebt.
Sprich! Medon liebte mich mehr, als sein
eignes Leben.
Für Vaterland und Pflicht hat er mich
hingegeben.
Kein Jüngling lebt, der ihm an Lieb und
Schmerzen gleicht.
Ruh sanft, Unglücklicher! die Erde sey dir
leicht!

Ruh sanft, Unglücklicher! zum Lohn für deine Treue
Nimm diese Thräne hin, die ich der Schwermuth weihe.

Philaide.

Was sagst du? Bist auch du so grausam, als das Glück?
Du willst, du kannst mich fliehn? Grausamer, denk zurück!
An unser vor'ges Glück, an das, was du geschworen.
So lebst du, Medon, ach! und bist für mich verlohren!
So bist du nicht mehr mein, und ich, ich lebe noch?
Du liebst mich, wie du sagst, und du verläßt mich doch?
Liebst du mich in der That, so kann uns nichts mehr trennen.
Die, die für dich gelebt, wird mit dir sterben können.

Medon.

Ich bleiben? Sollt ich dich in fremden Armen sehn,
Könnt ich der Eifersucht noch länger widerstehn?
Kein Mittel bleibet mir, als dieß, mich zu entfernen.
Da uns der Himmel trennt, sollst du mich kennen lernen.
Nicht höher schätz ich dich, als Tugend, Ehr und Pflicht;
Jedoch so hoch als dich, schätz ich mein Leben nicht.
Die Tugend heißt mich fliehn.

Philaide.

Und mich, mich heißt sie sterben.
Ich kann der Götter Hülf und Mitleid nicht erwerben.
Du fliehst mich, Medon, du! Nichts bleibt mir mehr zurück.
Ist nun dein Zorn erschöpft, tyrannisches Geschick!

Ent-

Entreisse diesen Geist, der längst zu seufzen müde,
Bald der verhaßten Welt! du siegest : :
(Sie sinkt Elisinden in die Arme.)

Medon, der sich ihr zu Füssen wirft.

Philaide.

Elisinde.

Betrübte Zärtlichkeit! was kostest du für Pein!
Sey standhaft, Sohn!

Medon.

Sie weint, und ich soll standhaft seyn!
Ich kann, ich kann dem Schmerz nicht länger widerstehen!
(Zu Philaide.) Zu deinen Füssen hier sollst du mich sterben sehen.
Nur weine nicht; dein Schmerz besieget meinen Muth,
Die Thränen, die du weinst, erkauf ich gern mit Blut.
O Schmerz! O Zärtlichkeit! : :

Philaide.

So soll ich dich verlieren?
So läßt der Himmel sich durch unsre Qual nicht rühren?
(Richtet den Medon auf.)

Elisinde.

Unglücklichs Paar! das nun die Schickung ausersehn,
Der Liebe größten Schmerz beherzt zu überstehn,
Laßt eure Herzen nicht dem Unglück unterliegen!
Besiegt euch, um den Zorn der Götter zu besiegen!
Steh auf, mein Sohn, dein Schmerz und deiner Liebe Pein
Wird bey der Nachwelt noch der Großmuth Beyspiel seyn!
Und du, die das Geschick zum Herrschen ausersehen,
Leb, wenn du herrschen wirst, der Tugend beyzustehen.

Dieß

Dieß sey dein bester Trost, du warst dazu bestimmt.
Erstickey diesen Trieb, der euch den Muth benimmt.
Flieht, und verlängert nicht des Abschieds traur'ge Stunden!
Dieß Zaudern mehret nur den Schmerz, den ihr empfunden.
Ich seh euch standhaft zu; doch leid ich mehr, als ihr.
Zu weinen ist ein Trost, und ich versag ihn mir.

Philaide.

So war mein Herz bestimmt so viele Qual zu leiden?

Medon.

So muste das Geschick zwey solche Herzen scheiden!

Philaide.

Ich soll dich nicht mehr sehn?

Medon.

Ich soll dich ewig fliehn!
Doch wird ein früher Tod mich bald der Quaal entziehn.

Philaide.

Und ich : : kann mir mein Schmerz den Tod nicht eher geben,
Und ich verspreche dir, dich nicht zu überleben.

Elisinde.

Es ist zum Scheiden Zeit: bald wird sich Codrus nah'n.
Itzt kündigt Phorbas ihm den Spruch der Götter an.
Ich sah ihn als er kam. Der Kummer eurer Herzen
Wächst durch die Thränen nur, und Klagen mehrt die Schmerzen.

Philaide.

Grausame! kürze doch die schnellen Stunden nicht!

Elisinde.

Ich heiß ihn nicht entfliehn! Geschick und Tugend spricht;
Es ist zum Abschied Zeit.

Medon.

Ich folge dem Geschicke.
Ich zittre! welche Nacht benebelt meine Blicke?
Es hemmt ein tödtlich Eis mein Blut in seinem Lauf.

Elisinde.

O Götter! richtet ihn in seinen Schmerzen auf!
Mein Muth entweicht, mein Herz ist seiner Stärke müde.

Medon.

O mein verlohrnes Glück! o liebste Philaide!
Leb wohl, leb ewig wohl!

Philaide.

O Medon! o Geschick!

Medon.

O warum überlebt dein Medon diesen Blick!

Elisinde.

Sohn! lebe wohl, und nimm die letzten Wehmuthszeichen
Der mütterlichen Treu. Willst du den Helden gleichen,
Vom Theseus lerne nur, wie man Tyrannen dämpft:
Von mir hast du gelernt, wie man sich selbst bekämpft!
Denk an mich, fahre fort, und laß dein würdig Leben
Von wahrer Tapferkeit der Welt ein Beyspiel geben.

Be-

Besiege dich zuerst und jede Leidenschaft.
Dann siege, sey ein Held! Sey mehr, sey tugendhaft!
Ihr Götter! steht ihm bey und leitet seine Jugend,
Vermindert seinen Schmerz! Er leidet ihn aus Tugend;
Und wenn ihr ihm auch nicht des Nachruhms Lob gewährt
Nur darum bitt ich euch, macht ihn des Nachruhms werth.
Die stille Tugend sey der stärkste seiner Triebe!
Sohn, denk entfernt von mir, an Elisindens Liebe = =
Leb wohl, nichts hält dich mehr; die Zeit ist schon entflohn.

Medon.

Prinzessin, lebe wohl.

Philaide.

Ich sterbe.

Eli-

Elisinde.

Flieh, mein Sohn!

Medon.

Ich fliehe, doch du must die letzte Bitte hören,
Steh Philaiden bey, sich ihrem Schmerz zu wehren!
Ich flieh, es ist geschehn, der trotzet jeder Noth,
Der nichts mehr wünschen kann, als einen edlen Tod.

(Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Elisinde. Philaide.

Elisinde.

Es ist geschehn! : : Er flieht! : : o könnt ich einsam weinen : : :
Wie schwer! : : Wie bitter ists, den andern standhaft scheinen,

Wenn

Wenn unser Herz der Macht des Schmerzens unterliegt!
(Zu Philaiden.) Sey standhaft! Medon floh! die Tugend hat gesiegt.
Noch einen schönern Sieg muß sie bey dir erwerben
Im Tempel : : :

Philaide, die sich auf einmal ermuntert, und der Scene zuläuft, wo Medon abgegangen.

Ist er fort? : : o Medon, sieh mich sterben.
Grausamer, komm zurück! (Zu Elisinden, die sie zurück hält.) Laß mich : : er ist entflohn!
Du hältst mich noch zurück, du weinst nicht um den Sohn,
Grausames hartes Herz! : : Ich will zum Tempel gehen;
Ja dorten sollst du mich an Codrus Seiten sehen.

Doch

Doch soll zugleich ein Dolch mich von des Lebens Pein
Von meiner Liebe Schmerz : : von deinem Blick befreyn.

Elisinde.

Wie rührst du mich! dein Schmerz verdoppelt nur den meinen : :
Durch Tugend wird das Glück besiegt, und nicht durch Weinen.
Ich weine nicht.

Philaide.

Dein Herz, dein Auge widerspricht,
Und weinend sagst du mir umsonst: ich weine nicht.
Warum, da dich der Schmerz so heftig eingenommen : : :

Elisinde.

O Himmel, fasse dich! Ich seh den König kommen.

Vier=

Vierter Auftritt.

Codrus, Nileus, Elisinde, Philaide.

Codrus zu Philaide.

Prinzessinn! diesen Tag wollt' ich zwar glücklich seyn,
Er war dazu bestimmt. Des Hymens Fackeln Schein
Erhellt den Tempel schon; schon tönen frohe Lieder.
Doch darf ichs sagen? ach! der Himmel scheint zuwider.
Ahndungen, die mir drohn, erfüllen dieses Herz
Mit Sorge für Athen und unbekanntem Schmerz.
Selbst deine Traurigkeit hilft meinen Kummer stärken.
Ich muß auf deiner Stirn noch Schmerz und Gram bemerken.

Viel-

Vielleicht enthüllet sich der Zukunft Dunkelheit
In wenig Tagen schon, vielleicht geschieht es heut.
Doch denke, welcher Schmerz ists nicht für meine Liebe,
Wenn ich für diesen Tag des Hymens Fest verschiebe?

Philaide.

Von Ahndungen bestürzt, fühlt lange schon mein Herz
Auch keine Leidenschaft, als Schrecken oder Schmerz.
Ich sehe, daß auch dich versteckte Sorgen kränken:
Ich geh, in Einsamkeit den meinen nachzudenken.
(Geht nebst Elisinden ab.)

Fünfter Auftritt.

Codrus, Nileus.

Nileus.

Wie, Herr! du selbst verschiebst des Hymens festes Band!
Welch Unglück drohet dir und unserm Vaterland?
Bestürzt die Nachricht dich, die Phorbas dir entdecket?
Ist es der Götter Spruch, der deinen Kummer wecket?

Codrus.

Nileus! fürchte nichts, Athen soll siegreich seyn!
Der Götter Rath versprichts, und ihr habt nichts zu scheun.
Was sonst ihr Wille sey, dieß muß ich itzt verschweigen.
Vielleicht wird heute noch sich die Erfüllung zeigen.

Ich kann nun meinen Traum schon deut=
licher verstehn:
Doch kann ich durch die Nacht der Schi=
ckung noch nicht sehn.
Ich weiß noch nicht, wodurch = = Jedoch,
ich bin zufrieden,
Ich weiß genug, mein Herz hat alles schon
entschieden.
Die Wohlfahrt von Athen, Nileus, steht
bey mir,
Dieß ist der Götter Spruch.

Nileus.

Steht unser Glück bey dir,
So fürchten wir nichts mehr, doch statt
der heitern Freude
Scheint mir dein Herz erfüllt von Gram
und stillem Leide.
Warum verschiebt dein Schluß den schön=
sten Augenblick?

Codrus.

Ich leide nicht, o Freund, ich danke dem
Geschick.

Ist

Schein ich gleich schwach zu seyn, schein ich dir gleich zu leiden;
Ist doch mein Geist noch frey und fühlt die stillen Freuden,
Wodurch die Tugenden ein großes Herz erhöh'n. : :
Jedoch, warum ist nicht Artander in Athen?
Ich soll ihn heute noch an diesem Orte sehen.
Laß unser Volk bereit ihn zu empfangen stehen.
Ich eil indessen selbst der Pallas Tempel zu,
An ihres Altars Fuß find ich vielleicht die Ruh.
Der Götter Vorsicht hat die Bahn von unserm Leben
Mit tiefer Dunkelheit und heil'ger Nacht umgeben.
Wir irren, Blinden gleich, mit ungewissem Tritt,
Und unbekannte Macht regieret jeden Schritt.

Zuletzt bringt uns die Zeit nach durchgeträumten Jahren
Zu unsern Ahnen hin; wir sind nun, was sie waren,
Und werden, was sie sind. Der Ruhm nur bleibt zurück.
Der Weise wird in ihn zum Meister vom Geschick.
Die Tugend nur allein kann durch die Dunkelheiten
Uns zur Unsterblichkeit auf sichern Wegen leiten.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Codrus. Nileus.

Codrus.

Wie? Medon reiste schnell und heimlich aus Athen?
Er floh bestürzt von hier? du hast ihn selbst gesehn?

Ni=

Nileus.

Ja, Herr, ich sah ihn hier aus dem Pal-
laste gehen
Mann konnt auf seiner Stirn die tiefste
Schwermuth sehen.
Er gieng durchs nahe Thor und sah mit
trübem Blick
Noch oft nach dem Pallast und nach Athen
zurück.

Codrus.

Er floh und wollte mir nicht seinen Schmerz
entdecken!
Warum will Medon sich vor meinem Blick
verstecken?
Warum flieht mich mein Freund? da jeder
Unterthan
Auf Beystand, oder doch auf Mitleid hof-
fen kann.

Nileus.

Von ferne seh ich, Herr, dort Philaiden kommen!

Codrus.

Sie kömmt gedankenvoll! von Schmermuth eingenommen.
Mir scheint es, daß sie weint und daß sie leise spricht.
Tiefsinnig naht sie sich und sieht uns itzt noch nicht.

Zweyter Auftritt.

Codrus, Nileus, Philaide.

Philaide in tiefen Gedanken.

Hier wars! hier hab ich ihn das letztemal gesehen!
O Medon : : : Herr, verzeih!
(Sie erblickt den Codrus, erschrickt und will abgehen.)

Co-

Codrus

Du eilst, hinweg zu gehen,
So bald du mich erblickt! Was quält dich für ein Schmerz?
Warum versteckt ihn mir dein allzufurchtsam Herz?
Prinzessinn! kann ich dann nie dein Vertraun erreichen?
Und warum suchst du stets den Fragen auszuweichen?
Es ist dein bester Freund, der itzo mit dir spricht;
Was man dem Codrus sagt, erfährt der König nicht.
Ich rede nicht mit dir, wie die Verliebten pflegen;
Kein zärtlich Klagen soll zum Mitleid dich bewegen,
Doch traue deinen Freund. Wenn du mich auch nicht liebst,
Verlang ich, daß du mir dieß Freundschaftszeichen giebst.

Dich quält ein stiller Schmerz: mich deucht auch Elisinde
Fühlt einen innern Schmerz, den ich noch nicht ergründe.
Du kannst mir, was euch quält, ohn alle Furcht gestehn. = =
Und Medon, Medon flieht schwermüthig aus Athen?

Philaide.

Herr! Medon floh = = verzeih = = ach, darf ich dir entdecken!

Codrus.

Du weinst, du suchst umsonst die Thränen zu verstecken!
Fahr fort!

Philaide.

Verzeihe, Herr! wenn dich mein Wort betrübt.
Verzeih, du willst es so! Er floh, weil er mich liebt.
(Sie wirft sich Codrus zu Füssen.)

Verzeih und gieb die Schuld dem herrschenden Geschicke!
Schon lang hätt ichs entdeckt; die Furcht hielt mich zurücke:
Die Liebe, hatte schon seit unsrer jungsten Zeit,
Durch Unschuld uns vereint, durch Glück und Zärtlichkeit.

Codrus.

Du liebst ihn? Er liebt dich! Warum warst du verschwiegen,
Und liessest mir oft zu, mich selbsten zu betrügen?
Steh auf, Prinzessinn; glaub, es rühret mich dein Schmerz:
Ich will dich glücklich sehn, und Codrus zwingt kein Herz.
Doch fahre fort: was hieß den jungen Medon fliehen?

Philaide.

Er floh, mir keinen Thron, mich dir nicht zu entziehen.

Aus Großmuth stürzt er sich freywillig in
die Noth,
Verzweifelnd eilt er fort, und suchet seinen
Tod.
Verzeihe, Herr : : ich kann nicht meinen
Thränen wehren;
Er ist entfernt; sein Trieb kann deine Ruh
nicht stöhren.
Ich werd ihn nicht mehr sehn : : Mein
Herz verehret dich!
Fehlt Gegenliebe noch, Herr, so bedaure
mich.
Mein Unglück hat die Schuld : : : Kein
Herz wählt seine Triebe,
Und unbekannte Macht zwingt alle zu der
Liebe.
Die Weisheit dämpft sie zwar; doch völlig
siegt sie nicht.
Ihr Trieb besiegt den Tod, : : jedoch nicht
Ruhm und Pflicht.
Der treue Medon floh dem Könige zu
weichen;
Auf Elisindens Rath.

Codrus zu Nileus.

Geh, such ihn zu erreichen
Schick ihm Trabanten nach; man bring ihn mir zurück!
(Nileus geht ab.)
Ich kann ihn glücklich sehn; ich danke dem Geschick,
Das mir die Macht noch giebt, die Tugend zu belohnen.
Selbst Elisinde will nicht Medons Liebe schonen!
Der treue Jüngling flieht, und läßt mir, was er liebt!
O wann ein Unterthan mir dieses Beyspiel giebt,
Was kann ein König thun? der Lohn ist stets zu wenig;
Ein tugendhafter Mann ist größer als ein König.
Ich fühl es, und mich nimmt ein edler Eifer ein,
Dem Medon wenigstens an Großmuth gleich zu seyn.

Drit-

Dritter Auftritt.

Philaide, Codrus, Elisinde.

Codrus zu Elisinden.

Prinzessinn nahe dich; ich habe Recht zu klagen:
Du heißt den Medon fliehn, und ohn es mir zu sagen?
Bey großen Herzen geht die Tugend oft zu weit,
Sie will erhaben seyn, und wird zur Strengigkeit.
Nichts konnte dieses Herz empfindlicher verletzen.
Ein Glück, das andre quält, wird niemals mich ergötzen.
Es soll kein Unterthan? dein Sohn! Hat seine Pein

Dein

Dein Herze nicht gerührt? Mich hätt er rühren müssen!
Allein zu rechter Zeit läßt mirs der Himmel wissen.
Ich dank ihm, und dein Sohn kömmt heute noch zurück.

(Zu Philaide.)

Sey seiner Tugend Lohn! die Liebe sey sey dein Glück!

Elisinde.

Kann wohl bey Sterblichen die Großmuth höher steigen?

Philaide.

Erstaunen : : Dankbarkeit : : zwingt meinen Mund zu schweigen.

(Sie will ihm zu Füssen fallen, er giebt es nicht zu.)

Ists möglich? König, Herr, der Götter wahres Bild!
Mein Herz ist allzuschwach zum Trieb, der es erfüllt : :

Ich

Ich kann nicht reden : : nein : : Warum
kann ich mein Leben
Nicht so, wie Medon kann, für meinen
König geben?
Warum ist meine Hand zu schwach ihm
beyzustehn?
Beherzt wollt ich zum Tod, um ihn zu
retten gehn.
Der Freuden Uebermaaß, Erstaunen schlägt
mich nieder.
Herr, du giebst mir und ihm zugleich das
Leben wieder.

Elisinde.

Und ich erstaune nicht bey dem, was ich
gehört.
Die gröste Heldenthat ist meines Königs
werth,
Und Codrus war allein werth, sie begehn
zu können.
Das Glück der Sterblichen ist eignes Glück
zu nennen,

Dieß

Dieß ist der Götter Lust. Sie gönnen es
allein
Den seltnen Königen, die, Göttern gleich
zu seyn,
Der Unterthanen Glück durch Menschen-
liebe machen,
Und durch sich selber groß der Krone Stolz
verlachen.

Codrus.

Seyd glücklich, seyd vergnügt und dankt
nur dem Geschick!
Dieß sey mein ein'ger Lohn, und wird
mein eignes Glück!

Vierter Auftritt.

Elisinde, Philaide, Codrus, Nileus.

Nileus.

Verschiedene Boten sind dem Medon nachge-
schicket!
Herr! ich hab in Athen Artandern schon
erblicket.

Der,

Der, weil er dich zu sehn, beym Bünd-
niß sich entschloß,
Sich dem Pallaste naht und sein Gefolg
ist groß.

Elisinde.

Komm, Philaide, komm, den Himmel an-
zuflehen,
Itzt der Befestigung des Friedens beyzu-
stehen.
(Elisinde und Philaide gehen ab.)

Fünfter Auftritt.

Codrus. Nileus.

Nileus.

Wie groß ist nicht der Muth, von dem du
Proben giebst!
Wie, Herr! aus eignem Trieb, verlierst du,
was du liebst?

Codrus.

Vernunft besieget oft die Triebe großer Herzen:
Doch selbst ihr Lohn, das Lob, erneuerts nun die Schmerzen.
Erinnre mich nicht mehr an Schmerzen und Verlust,
Und stöhre nicht durch Lob, die Stille meiner Brust.
Den Göttern dank ich nur, die bey dem Ziel vom Leben
Mir die Gelegenheit, noch wohl zu thun, gegeben.
Allein Artander kömmt! Nileus folge mir,
Laß uns entgegen gehn.

Nileus.

Verzeih! Er ist schon hier.

Sechster Auftritt.

Codrus, Nileus, Artander, Licas,
Gefolge von Doriern.

Artander.

Ich danke meinem Glück; es stillet mein Verlangen,
Den Codrus in Athen freundschaftlich zu empfangen.
Wir hoften sonst auf nichts seit deinem letzten Sieg,
Und dieser große Tag beschließt gewiß den Krieg.

Codrus.

Wenn uns Artanders Muth, von langer Feindschaft müde,
Der Freundschaft Zeugniß giebt, so blüht ein ew'ger Friede.

Als Freunde kann nunmehr der Bürger von Athen
Die Dorier vergnügt in seinen Mauern sehn.
Es kann nunmehr der Hirt im Felde sicher weiden,
Kein krieg'risches Geräusch stört seine stillen Freuden.
Der Hayn erschallt nicht mehr vom öden Klaggeschrey,
Und der Ilissus fließt nicht blutig mehr vorbey.

Artander,

Vom Frieden wünscht ich noch allein mit dir zu sprechen.

Codrus.

Nileus, laß uns hier!

Artander leise zu Licas.

Eilt, Freunde! loßzubrechen
Der Anschlag glückt bisher! nimm alles wohl in acht!
(Laut.) Entweich!

(Nileus, Licas und das Gefolge gehen ab.)

Codrus.

Wir sind allein.

Artander.

Wie dank ich nicht der Macht
Der Götter, die mir nun nach meinem Wunsch vergönnen,
Freundschaftlich und allein den Codrus sehn zu können!
Du weist, das Glück des Kriegs ist allzeit ungewiß:
Das Glück war für Athen, das neulich uns verließ.
Jedoch bey längern Krieg, kann sich dieß Glück noch wenden;
Des Krieges Ausgang steht in blinder Schickung Händen.
Und nun, da zwischen uns der Friede sicher ist,
Gewinnt Athen dabey, wenn es ihn bald beschließt.

Nur eine Kleinigkeit, die noch mein Volk begehret
Und dir beym nahen Band durch meinen Mund erkläret,
Verlang ich noch von dir. Du kannst sie zugestehn,
Dem Dorier ists viel und wenig für Athen;
Und das verlangte Blut ist leichter zu vergiessen,
Als sich zu Krieg und Tod vom neuen zu entschliessen.
Ich weiß, daß Codrus uns dieß nicht versagen kann,
Denn bey gemeinem Heil, was ist ein Unterthan?
Was ist ein schwaches Weib, wenn sie das feige Leben,
Nach dem der Staat nicht fragt, für ihren König geben?

Codrus.

Was sagst du? : : Welches Blut? Dein Bitten ist gewährt,
Wofern der Dorier das Meinige begehrt.
Ich geb es gern, Athen den Frieden zu erwerben,
Allein kein Unterthan soll meinetwegen sterben.
Des Himmels hoher Rath vertraute sie mir an.
Nicht daß ich ungestraft ihr Blut vergiessen kann;
Nicht, daß sie meinem Stolz aus Zwang und Knechtschaft dienen,
Nein, um ihr Schutz zu seyn, gab mich der Himmel ihnen.
Glaub nicht, daß allezeit des Himmels Rache ruht.
Von Fürsten fodert er der Unterthanen Blut.

Es

Es ist kein Sterblicher in seinen Augen wenig:
Ihm ist der Unterthan so viel als wie der König.
Artander! sein Gericht giebt allen ihren Lohn,
Tyrannen fühlen es, und zittern auf dem Thron.

Artander.

Mein Volk verlangt ihr Blut, Athen muß sich entschliessen.

Codrus.

Doch sage, welches Blut will ihre Wut vergiessen?
Ist es ein schuldiges, so solls vergossen seyn!
Mit Schmerzen thu ich es; ich wünschte zu verzeihn.
Doch, wenn Natur und Pflicht verbeut, ihn loßzusprechen,
Alsdenn mitleidig seyn, ist selbsten ein Verbrechen,

Und wenn Gerechtigkeit , Frevlers Tod begehrt,
Wird der, der ihn nicht straft, selbst seiner Strafe werth.
So strafet Zevs uns nie aus Grausamkeit und Hitze,
Erst spät ergreifet er die langverdienten Blitze.

Artander.

Du weist, daß Theseus Blut, als noch Timoet gelebt,
Dem Volk der Dorier zu schaden sich bestrebt:
Der Rest von diesem Blut lebt in Athen noch heute;
Und dieß verlangt mein Volk. Soll ungewissem Streite
Die Wohlfahrt von Athen noch unterworfen seyn?
Da du dieß Mittel siehst, es schleunig zu befreyn.

Gieb

Gieb mir und meinem Volk das Blut, das
ich verlange;
Der Friede bleibet fest, so bald ich es em-
pfange.
Scheut deine Frömmigkeit sich vor vergoß-
nem Blut:
So überlaß es mir, ich habe größern
Muth;
So überheb ich dich der Müh, es zu ver-
spritzen,
Und Zevs wird drum nicht gleich vom
Himmel auf mich blitzen.
Er ruht auf dem Olymp und ist uns nicht
so nah:
Geringe Menschen sind um meinetwillen
da;
Bey denen bin ich Zevs. Du kannst dich
itzt entschliessen.
Wenn du sie retten willst, so sey der Bund
zerrissen.

O traue nicht zu viel auf deinen letzten Sieg:
Folg meinen Rath! du schweigst! Was wählest du?

Codrus.

Den Krieg.
Durch Schimpf und Grausamkeit kauft Codrus nicht den Frieden!
Nein, unser beyder Heil sey durch den Kampf entschieden!
Bey so gerechtem Krieg vergieß ich gern mein Blut:
Zu Mord und Tyranney hat Codrus keinen Muth.
Er will sich keinen Ruhm durch Grausamkeit erwerben;
Doch hat er Muth genug, fürs Vaterland zu sterben.
Wer nicht die Götter ehrt, liebt nie sein Vaterland.
Nie steht des Krieges Glück in blinder Schickung Hand,

Die Götter leiten es von des Olympus Höhen,
Und diese sind gewohnt der Tugend beyzustehen.
Artander fürchte sie! : : du hast mich angehört,
Geh, zeige deinen Muth! Such Ehre zu erwerben,
Stirb für dein Vaterland! Ich will für meines sterben.

Artander.

Den Krieg erwähleſt du! ohnmächt'ge Wut! halt ein!
Hör auf mit deinem Stolz! So will ich dir verzeihn.
Nichts als Gehorsam wird dein Leben retten können.
Vergebens wirst du schmäh'n, und Klugheit Untreu nennen.

Doch

Doch sage, was du willst; der Schwachheit ists erlaubt:
Ich kann so bald ich will, des stolzen Codrus Haupt
Zu meinen Füssen sehn. Ein Wort darf ich nur sprechen.

Codrus.

Du willst ein König seyn und drohst, die Treu zu brechen? ‒ ‒
Was hör ich für Geräusch! Welch wütendes Geschrey!

(Man hört das Getümmel der Waffen.)

Artander zieht den Degen.

Ich siege! Wache!

Codrus zieht den Degen.

Wie! Halt ein!

Siebenter Auftritt.

Artander, Codrus, Nileus, Licas, Cleanth, Gefolg von Doriern, alle mit blossen Degen.

Nileus.

(Der sich gegen Lycas und die Wache wehret.)

Verrätherey!

Mein König rette dich

(Er wird entwaffnet.)

Codrus.

Tyrann!

(Cleant fällt ihm in die Arme, er wird entwaffnet.)

Artander.

Es ist vergebens,

Erwarte, stolzer Feind, das Ende deines Lebens!

Cleanth, ist es geschehn? Und ist Athen besiegt?

Cle-

Cleanth.

Verschiedne streiten noch, fast alles unterliegt.
Die Schaar die schon mit dir beym Anfang angekommen,
Hat von den Thoren schnell beherzt Besitz genommen,
Und bahnte drauf den Weg dem übrig fertigen Heer.
Der überfallne Feind thut schwache Gegenwehr.

Artander zu Codrus.

Wo bleibt nunmehr dein Stolz? Was zaudern deine Götter?
Und kommt zum Schutz Athens nicht bald ein Donnerwetter?
Legt ihnen Fesseln an. Es siegt Artanders List
Vergiß nun, wer du warst, und denke was du bist.

(Codrus und Nileus werden gefesselt.)

Co=

Codrus.

Ich bin ein König noch, obschon versenkt in Bande.
Ich bin durch List besiegt, doch nur zu deiner Schande.
Ich bleibe, wer ich war, auch ohne Reich und Kron,
Und du bist nur ein Knecht auf dem entweihten Thron.

Artander.

Verwägner! fürchtest du nicht das, was du verdienest?
Bedenkst du, was du sagst, und was du dich erkühnest!
Kennst du dein Schicksal nicht? Athen trägt schon mein Joch,
Du bist nicht König mehr!

Codrus.

Doch ich bin Codrus noch.

Artander.

Man muß unnützen Trotz der Schwachheit nur erlauben!

Codrus.

Mein Leben kannst du mir, doch nicht die Tugend rauben.

Artander.

(Zur Wache.) Bewahrt ihn! (Zu Cleanth und Licas.) Freunde, kommt und zeiget euren Muth;
Vergießt beherzt mit mir der Widerspenstigen Blut.
Wir siegen! also muß man Thörichte verführen;
Die Kinder durch das Spiel, und Männer mit den Schwüren.
Kommt und laßt euren Zorn an meiner Seite sehn,
Nichts, was sich widersetzt, sey lebend in Athen!

Das

Das Blut soll den Ilyß zur Ueberschwemmung zwingen,
Und mag von unserm Sieg der See die Nachricht bringen.
(Er gehet mit Cleanth und Licas ab.)

Achter Auftritt.

Codrus, Nileus, Wache.

Codrus.

Nileus, das Geschick, das mich in Fesseln schlägt,
Hat noch dieß ruhge Herz zur Wehmuth nicht bewegt.
Doch, wenn ich mein Athen, unfähig es zu retten,
Soll überwunden sehn; erblick ich dich in Ketten,
So läßt mein fühlend Herz der Wehmuth freyen Lauf,
Und keine Großmuth hält der Menschheit Zähren auf.

Der Unterthanen Schmerz, der Freunde
Quaal zu sehen,
Zu sehn, nicht frey zu seyn, um ihnen bey-
zustehen,
Dieß schrecket meinen Muth, dieß ist ein
wahrer Schmerz:
Bey diesem standhaft seyn, verräth ein har-
tes Herz.
Den König strafe Zevs, der seiner Bür-
ger Flehen
Und Schmerzen ungerührt kann hören oder
sehen.
Jedoch, verzweifle nicht, Nileus, fasse
Muth!
Es wird Athen befreyt durch eines einz'gen
Blut.
Der Himmel selbst versprichts! das Schick-
sal wird sich wenden;
Wenn alle Hoffnung fehlt, wird er Erret-
tung senden.
Nileus, fasse dich und fleh den Himmel
an!
Verzeihe deinem Freund, der dich nicht
schützen kann.

Leb wohl! Umarme mich! Kann nichts dein Heil erwerben,
So stirb als Codrus Freund, und lerne von mir sterben.

Nileus.

Mein König, lebe wohl! Mich schrecket keine Noth,
Du stärkst mein schwaches Herz, ich geh beherzt zum Tod.
Wenn es der Himmel will, so kann er uns noch retten;
Kein Schicksal beuget mich. Doch seh ich deine Ketten,
So fühl ich, daß mein Herz, geschwächt durch Wehmuth bricht!
Dann ist mein Muth zu schwach. = =

Codrus.

Die Ketten fühl ich nicht,
Genug, mein Herz bleibt frey, = = ich bin nicht überwunden.
Gefesselt ist der Arm, der Geist ist ungebunden.

Leb wohl! Ich seh das Ziel von aller meiner Pein,
Es wird Athen und ich bald wieder ruhig seyn.
Der Himmel ist gerecht, die Tugend zu belohnen.
Sie liegt zwar oft im Staub; oft trägt das Laster Kronen.
Doch endlich zeiget sich sein rächendes Gericht;
Es zaudert oft, es ruht, doch ewig schläft es nicht.
Artander siegt zwar itzt. Doch du hast ihn gesehen?
Du sahst ihn unruhvoll, bestürzt und schamroth stehen.
Glaubst du, daß er beglückt, und ich unglücklich sey?
Er zittert auf dem Thron, ich bin in Banden frey.
Sein Herz ist unruhvoll, in meinem wohnt der Friede.
Euch Götter, fleh ich an, beschützt die Philaide!

Laßt euren ganzen Zorn nur über mich ergehn!
Straft des Tyrannen Wut! Rächt mich! und rächt Athen.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Elisinde. Philaide.

Elisinde.

Komm, nun ists nicht mehr Zeit, den Himmel anzuflehen!
Komm, laß uns unserm Tod beherzt entgegen gehen!
Standhaftigkeit flößt oft Barbaren Ehrfurcht ein:
Wenn alle Rettung fehlt, soll uns der Tod befreyn.
Wir sind umringt, ich sah der Krieger blutge Haufen
Erhitzten Tiegern gleich, durch alle Strassen laufen.

Kein Gott beschützt uns mehr, wohin sind
wir gebracht?
Selbst hier in dem Pallast ist alles schon
bewacht.
Ich sah das Volk Athens : : wird es die
Nachwelt glauben? : :
Vor den Barbaren knien, die uns die Frey-
heit rauben.
Kein Führer treibt es an, das Schwerdt
sinkt aus der Hand,
Und nur der mindste Theil ist noch ein Wi-
derstand.
Athen! Athen vergeht : : Soll ich es über-
leben?
Soll ich die freye Hand in knechtsche Fes-
seln geben?
Nein, sterben will ich frey : : : Betrachte
diesen Stahl!
Er schützet unsern Ruhm, er endigt unsre
Quaal.

(Sie ziehet einen Dolch heraus.)

Wird

Wird ein verwegner Feind der Götter Zorn
nicht scheuen;
So soll ein kühner Streich, dich, und dann
mich befreyen.

Philaide.

Ja! führe diesen Streich, laß uns der
Wut entfliehn,
Eh man die Macht uns raubt, ihn künf-
tig zu vollziehn.
O Medon, lebe wohl! : : die letzten Au-
genblicke
Des Lebens sind noch dein, o bringt ihn
nicht zurücke,
Ihr Götter! unser Schmerz ist ihm noch
unbekannt.
Er leb und räche mich und unser Vater-
land!
Ich scheu nicht meinen Tod; doch fürcht
ich Medons Schmerzen.
Er lebe! nach dem Tod leb ich in seinem
Herzen!

Und geht er einst umringt mit frohem Siegs-
geschrey,
Bey Philaidens Grab mit Ruhm bekrönt
vorbey;
Dann steht er still, ihn rührt ein zärtlich
Angedenken,
Dann wird er meinem Tod noch eine Thräne
schenken.
Mehr wünsch ich nicht : : Und du, Ge-
fährtinn meiner Noth,
Leb wohl, umarme mich, und gieb mir itzt
den Tod.

Elisinde.

Noch ists zum Tod nicht Zeit : : : Er-
warte dein Geschicke.
Dieß letzte Mittel bleibt der Tugend stets
zurücke.
In einem Augenblick thut oft der Himmel
viel.
Die Götter setzten uns ein unverrücktes
Ziel,

Sie

Sie zürnen, wenn wir kühn Gesetz und
Ordnung brechen.
Glaub nicht, ich suche dir die Feigheit ein=
zusprechen.
So lang sie kann, erträgt die Tugend ihre
Noth;
Oft ist ihr größter Lohn ein früh und edler
Tod.
Doch Uebereilung nur geht ihm zu schnell
entgegen;
Nicht Hitz und Vorurtheil muß uns zum
Tod bewegen.
Sey standhaft! Fürchte nichts und traue
meinem Muth!
Noch leb ich! Keine Schmach entehret
Theseus Blut!
Vielleicht wird der Tyrann den Tod uns
geben wollen,
Und wir, wir fürchten nichts, wenn wir
nur sterben sollen.

Philaide.

Man kömmt! Ein wild Geräusch, das hier
sich hören läßt = =

Zweyter Auftritt.

Artander, Cleanth, Elisinde, Philaide, Gefolge von Doriern.

Artander.

So ist von Theseus Stamm dieß nun der einz'ge Rest!
Eilt bringt den Codrus her, ihr Unglück zu beklagen.
(Zur Wache.) Legt ihnen Fesseln an!

Elisinde zur Wache.

Zurück! Ich! Fesseln tragen?
Gieb uns den Tod, Tyrann, und nicht die Sclaverey!

Artander.

Dein Wunsch ist dir gewährt! Laßt sie voritzt nur frey.
Die schwachen Hände hat ein Krieger nicht zu scheuen.
Es soll sie bald der Tod noch schleuniger befreyen.

Der

Der Stolz verachtet ihn, wenn er von ferne
droht;
Nah kennt man seine Quaal, und zittert
für dem Tod.

Elisinde.

Dein drohen schreckt mich nicht, du selbst,
du selbst sollst zittern!
Der Himmel ist bereit mit drohenden Ge-
wittern!
Es kann der Rache Blitz nicht mehr ent-
fernet seyn.

Artander.

Ich kann dir deinen Tod gewisser prophe-
zeyhn,
Der Himmel, wenn er kann, mag dich zu
retten trachten.
Du trotzest, schwaches Weib! Was kannst
du?

Elisinde.

Dich verachten.

Drit-

Dritter Auftritt.

Artander, Elisinde, Codrus, Philaide, Cleanth, Gefolge von Doriern.

Artander.

Komm näher, was du liebst, zum letztenmal zu sehn!
Bist du noch nicht bereit mein Mitleid anzuflehn?
Sieh deine Freunde hier! den Frieden zu erwerben,
War dir ihr Tod zu viel: du sollst mit ihnen sterben.

Codrus.

Hör auf mit eitlem Drohn, du schreckst mich nicht, Tyrann!
Der fürchtet keine Noth, der muthig sterben kann.
Ich bin bereit, den Tod gelassen auszustehen;
(Zu Philaide.) Doch deine Thränen kann ich nicht gelassen sehen.

Das Unglück, das dich trifft, dieß, das Athen noch droht,
Prinzessinn! dieß allein verbittert mir den Tod.
Ich liebte dich! Es wich die unglückselge Liebe;
Sie wich nicht, ohne Schmerz noch einem edlern Triebe.
Dich zu beglücken war mein Wunsch und mein Bemühn:
Auch diese Freude will das Schicksal mir entziehn.
Ich sehe deinen Schmerz, ich muß in Banden liegen;
Doch das Verhängniß kann mich noch nicht ganz besiegen.
Ich hoffe noch! mein Tod soll dich vielleicht befreyn.
Ich bin dazu bereit.

Artander zu Cleanth.

Bereitet seine Pein!

Ich

Ich wünschte sehr, zu sehn, ob seinen Muth nichts schrecke,
Und ob der nahe Tod ihm keine Furcht erwecke.
Doch Licas nahet sich!

Vierter Auftritt.

Artander, Codrus, Elisinde, Philaide, Cleanth, Licas, Medon in Ketten, Gefolge von Doriern.

Licas.

Herr, deine Wache hat,
Den Jüngling, den du siehst, nah bey dem Thor der Stadt,
Für einen Feind erkannt und in Verhaft genommen.

Elisinde. (Vor sich.)

O Sohn, zu welcher Zeit bist du zurück gekommen!

Phi-

Philaide.

O Himmel!

Medon.

Welch Geschick! Bin ich wohl in Athen?
Und muß Artander hier, und Codrus fesseln sehn?
Betrüget mich kein Traum?

Artander.

Du bists! Laß dich umarmen!
(Zur Wache.) Nehmt ihm die Fessel ab! Er wars, der aus Erbarmen,
Mir jüngst das Leben ließ, als in der letzten Schlacht
Das Unglück mich dem Tod bereits so nah gebracht.

Elisinde.

O Medon! Welche Hand verschont dein edles Leben!
Ist dann die Dankbarkeit Tyrannen auch gegeben?

Phi-

Philaide.

O Medon, du wirst frey! Nun sterb ich ohne Schmerz.

Medon, (dem man die Fesseln abgenommen.)

Erstaunen macht mich stumm, und Schrecken füllt mein Herz.

Artander.

Befürchte nichts von mir, du schenktest mir das Leben:
Mit Freuden will ich dir das deine wieder geben.
Erwarte nur noch mehr von meiner Dankbarkeit!

Medon.

Erwarte keinen Dank, ob du mich gleich befreyt!
Artander, ich bin frey, doch Codrus ist in Ketten:
Du quälst mein Vaterland, und willst mein Leben retten.

(Man giebt ihm den Degen wieder.)

Es

Es weiß mein Herz noch nicht erstaunt und wehmuthsvoll,
Zu was ich dieses Schwerdt anitzt gebrauchen soll?

Artander.

Führt diese drey zum Tod!

Medon.

Was sagst du? : : Philaiden?
Den König! (Zur Wache.) haltet ein!

Codrus zu Medon.

Ich sterbe nun zufrieden.
Ich geh zum Tod! Leb wohl, und sorge für Athen!

(Er will mit der Wache abgehen.)

Elisinde umarmet den Medon.

Leb wohl und räche mich!

(Sie will mit dem Codrus gehn.)

Medon.

Nein, ich will mit dir gehn!
(Zu Artander.) Tyrann! Was zauderst du?
Entreiß auch mir das Leben.
Nimm dieses Schwerdt zurück, das du mir erst gegeben,
(Er wirft ihm den Degen vor die Füsse.)
Eh mein gerechter Zorn die Grausamkeit belohnt.
Ich bin des Todes werth, weil ich dich jüngst verschont.
Ich will mit ihnen gehn, ich will zugleich erblassen.
(Zu Phil.) Ich kann die Welt beherzt, dich kann ich nicht verlassen,
Da wir uns wiedersehn. Prinzessinn! das Geschick
Bringt mich zu rechter Zeit an diesen Ort zurück.
Du lebtest nicht für mich, ich kann doch mit dir sterben!
(Zu Art.) Tyrann, vollzieh den Streich!

Ar-

Artander.

(Nach einigem Stillschweigen.)

Du eilest zum Verderben,
Du trotzest meiner Macht, und ich bedaure dich.
Die Lieb ist Schuld daran. Bleib hier und höre mich!
Ich denke noch daran, du schenktest mir das Leben:
Zu deinem will ich dir nun noch ein anders geben.
Du liebst, du bist voll Muth, und ehrest alle drey,
Such dir ein Leben aus, und was du wählst, ist frey.
Durch diese Gütigkeit lern meine Großmuth kennen!
Ich will dir zu der Wahl noch eine Stunde gönnen.
Ich geh, entschliesse dich, du aber geh, Cleanth,
Mach diese große That der ganzen Stadt bekannt.

Laß auch die Nachricht gleich den Mißvergnügten geben,
Bey seinen Unterthan stünd itzt des Codrus Leben.
(Zu Medon.) Du stehst erstaunend da und dankst mir nicht einmal!
Bleib hier und wähle bald!

(Artander und Cleanth gehen ab: Licas bleibt mit der Wache im Grunde des Theaters stehen.)

Medon.

O Himmel, welche Wahl!

Fünfter Auftritt.

Codrus, Medon, Elisinde, Philaide, Licas, Wache.

Elisinde.

Durch was für Wege führt der Himmel unser Leben!
O Medon, laß den Schmerz nur deinen Muth erheben!

Ich

Ich nenne dich nicht Sohn, du bist itzt nicht mehr mein.
In diesem Augenblick darfst du nichts weiter seyn,
Als Bürger von Athen. Laß alles andre schweigen.
Nur dem gemeinen Heil ist unser Leben eigen.
Ich sterbe noch vergnügt, wenn Medon nicht vergißt,
Daß er von Theseus Stamm, dem Stamm der Helden ist,
Die sonst Athen beschützt. : : Errett es vom Verderben;
Du kannst. : : Du schweigst? Du weinst? Was wählest du?

Medon.

Zu sterben.
Der Menschheit letzter Wunsch, der Hofnung letzte Ruh, : :
Der Tod ist meine Wahl; : : ich eil ihm muthig zu.

Durch was hab ichs verdient? Ihr Göt-
ter! welch Verbrechen
Hat euren Zorn entflammt? Habt ihr, um
euch zu rächen,
Denn keine Blitze mehr? Schickt sie nach
mir herab!
Der Erden offner Schoos sey mein erwünsch-
tes Grab!
Blitzt! stürmt! Was red ich? Ach, mein
Muth ist überwunden,
So großen Schmerz hat noch kein Sterb-
licher empfunden.
Ich wählen? Jede Wahl muß ein Verbre-
chen seyn.
Ich habe nur die Wahl der Laster und
der Pein.
Es wird Natur und Pflicht bey jeder Wahl
beleidigt.
Ihr Götter! wird von euch die Tugend
so vertheidigt?

Co-

Codrus.

Halt ein, o Medon, thu, was Zärtlich-
keit und Pflicht,
Und was dein Herz befiehlt, und schmäh
den Himmel nicht!
Der Vorsicht weise Macht verhüllet das
Geschicke
Der Helden und der Welt, vor unserm
blöden Blicke.
Geringer Sterblicher! du Werkzeug seiner
Macht!
Verehre dem, der dich in diese Welt ge-
bracht.
Er wird, wanns ihm gefällt, dich wider
aus ihr nehmen.
Gehorch und murre nicht. Er sieht der
Tugend Grämen;
Er sieht des Frevlers Stolz, still und ge-
lassen an,
Weil er durch einen Wink dieß alles ändern
kann.

Wer bist du, das Geschick um Rechenschaft
zu fragen?
Verzweiflung schimpft so sehr, als niedri-
ges Verzagen.
Sey standhaft! glaube mir, und du wirst
bald Athen,
Von Furcht und Krieg befreyt, der Vor-
sicht danken sehn.
Ich weiß, es wird mein Blut des Him-
mels Zorn versöhnen,
Und Fried und ew'ger Ruhm wird Codrus
Asche krönen.
Der Mutter Großmuth irrt: ihr Eifer geht
zu weit;
Gehorche nur der Pflicht und deiner Zärt-
lichkeit.
Ich bin zum Tod bestimmt!

Philaide.

Laß deinen Muth nicht schwächen!
Die Liebe leite nicht den Medon zum Ver-
brechen!

Ge-

Gehorche deiner Pflicht, sieh meinen Schmerz nicht an.
Glaubst du, daß ich nicht auch gelassen sterben kann?
Das Laster nur verzagt, und weiß sich nicht zu fassen:
Wer ohne Schuld gelebt, kann ohne Furcht erblassen.
Durch keine Schwachheit wuchs der Liebe Leidenschaft:
Ich habe dich geliebt. : : Denn du warst tugendhaft.
Sey noch der Liebe werth! Laß mich zum Tode gehen,
Du sollst mich sterbend auch, noch deiner würdig sehen.
Leb wohl, bedaure mich, vergiß die Treue nicht,
Mit der ich dich geliebt : : doch folge deiner Pflicht,
Weih ihr und unserm Volk des Herzens stärkste Triebe,
Und eine Thräne nur der unglückselgen Liebe.

Medon.

O Tugend, die mein Herz noch unentschloß-
ner macht,
Was soll ich thun! Geschick! das mich hie-
her gebracht!
Ach! jeder edler Trieb muß nur den an-
dern stören;
Pflicht, Tugend und Natur dient meine
Quaal zu mehren.

Elisinde.

Eh sich zur ewgen Nacht mein mattes Auge
schließt;
Eh des Tyrannen Wut mein freyes Blut
vergießt:
Wünscht ich in Einsamkeit mit meinem
Sohn zu sprechen.
(Zu Codrus.) Verzeih! (Zu Licas.) Kann
es geschehn?

Licas.

Nichts soll dich unterbrechen
(Zur Wache.) Führt diese zwey hinweg.

Codrus zu Elisinden.

So hängt Athens Geschick
An diesem einzigen betrübten Augenblick!
Vielleicht wirkt aus Versehn dein Rath
Athens Verderben:
Ich bin allein bestimmt fürs Vaterland zu
sterben.
(Er sieht den Licas an.)
Wie gern sagt ich euch mehr! doch es ist
noch nicht Zeit.
Leb wohl!
(Er geht mit einem Theil der Wache ab.)

Philaide zum Medon.

Prinz! siege noch in diesem letzten Streit;
Wähl als ein Held! ich flieh, doch komm
ich bald zurücke,
Und bringe noch bey dir die letzten Augen-
blicke
Von meinem Leben zu. So grausam sie
auch ist,
Dank ich der Schickung noch, die mir den
Tod versüßt.

Ich

Ich war, ich sterbe dein: Was könnte
längers Leben,
Was könnte Ruhm und Glück mir mehr
als dieses geben?
(Sie geht ab.)

Sechster Auftritt.

Elisinde. Medon.

(Licas und ein Theil der Wäche
hinter im Theater.)

Medon.

Sie geht und läßt mich hier, verwirrt, ver-
zweiflungsvoll,
Sie will, daß sie mein Muth noch sterben
lassen soll.
Soll dieses edle Herz das Leben schon ver-
lieren?
Soll Götter, euer Bild die Welt nicht
länger zieren?

Elisinde.

Sohn, fasse deinen Muth und höre ruhig zu!
Nichts hält auf dieser Welt mich noch zurück, als du.
Ich habe gnug gelebt, vergnügt kann ich erblassen.
Und was ist wohl der Tod? Ist diese Welt verlassen
Dann etwas schreckliches? Was hält uns hier zurück?
Wann fand die Tugend wohl in dieser Welt ihr Glück?
Der Tod kann durch sich selbst uns keine Furcht erwecken,
Und unsre Zagheit nur erfindet seine Schrecken.
Des Alters Sorg und Pein ist furchtbarer als er;
Die Zubereitung schreckt; er selber ist nicht schwer.

Laß

Laß mich, geliebter Sohn, den letzten Trost erwerben,
Und wenn du mich noch liebst, so sieh mich muthig sterben.

Medon.

Dich sterben sehen? Ich? Welch grausames Gebot!
Nein! es soll nicht geschehn. Viel eher soll mein Tod
Das Glück befriedigen und die bestürzte Seele
Von dieser Qual befreyn; das ists, was ich erwähle.
Das ist das einzige, was ich erwählen kann.

Elisinde.

Die Zeit ist kostbar, Sohn, hör mich nun ruhger an.
Mein Leben kann nicht mehr dem Vaterlande nützen.
Ich geb es willig hin, den Codrus zu beschützen.

O Medon! er allein befreyt vielleicht
Athen.
Mit seinem Tode wird die Hofnung un-
tergehn.
Liebst du dein Vaterland, kann dich die
Großmuth rühren,
Gehorchest du der Pflicht, so laß den
Muth regieren,
Durch den die Tugend nur die Sterblichen
erhebt;
So wird Athen befreyt, ich sterb und Co-
drus lebt.
Gehorche nicht dem Zug der trügerischen
Liebe:
Dein Herz ist allzu groß; du ziehst nicht
eitle Triebe
Dem Vaterlande vor. Verlierst du gleich
dein Glück,
Es tröste dich der Ruhm: die Tugend
bleibt zurück.
Für das gemeine Heil ihr eigen Glück zu
geben,
Ist aller Helden Pflicht. Kannst du noch
widerstreben?

Kämpfst

Kämpft deine Schwachheit noch? So wisse, daß die Pflicht,
Die Pflicht der Dankbarkeit für deinen König spricht.
Des Königes Gebot ließ dich zurücke kommen,
Als er die Nachricht kaum von deiner Flucht vernommen.
Dein Herr! dein König! trat dir Philaiden ab;
Und überwand sich selbst, indem er dir sie gab.
Nun lern von ihm, mein Sohn, sich selber überwinden:
Laß dich an Großmuth nicht von ihm besieget finden.

Medon.

Was sagst du? Codrus gab mir Philaiden?

Elisinde.

Ja!
Nunmehr entschliesse dich. Die Zeit der Wahl ist nah!

Dieß

Dieß ist genug gesagt : : : erkenne deine Pflichten!
Such dein geschwächtes Herz von neuem aufzurichten.
Sey wieder, der du warst, als dich erhabner Muth
Von Philaiden riß. Du bist noch Theseus Blut.
Leb wohl! entschließe dich! Kannst du den Sieg erwerben,
So geh ich froh zum Tod, so kann ich ruhig sterben.
Ich lasse dich allein. Nie hast du mich betrübt;
Im letzten Augenblick, den mir die Schickung giebt,
Zwing deine Mutter nicht, noch Thränen zu vergiessen.
Laß sie mit ruhgem Blick nach Lethens Finsternissen,
Durch deinen Muth gestärkt, mit muntern Schritten gehn,
Und stolz auf ihrem Sohn des Theseus Schatten sehn. (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

(Licas und die Wache stehen im Grunde der Bühne.)

Medon, alleine.

Grausame Pflichten! hört nur einmal auf
zu kämpfen!
Mein Herz ist allzuschwach den innern Streit
zu dämpfen,
Der Himmel, der mich quält, kann es al-
leine thun.
Laßt einen Augenblick die müde Seele
ruhn!
O warum kann sie nicht den Körper ganz
verlassen!
O warum kann ich nicht noch vor der
Wahl erblassen!
Die Mutter zu befreyn, befiehlt Natur und
Pflicht,
Da Lieb und Zärtlichkeit für Philaiden
spricht.

Mein

Mein König hat für mich das, was er liebt, gegeben! : :
Der Pflichten sind zu viel! Ich habe nur ein Leben!
Für jedes eilt ich gern in den gewissen Tod!
Für jedes litt ich gern, was ihm Artander droht!
Doch nein! zum Leben ist mein Herz verdammt geworden.
Um einen zu befreyn; zwey davon zu ermorden.
Grausame! die ihr mir des Lebens Odem gabt,
O sprecht, wozu ihr wohl mich noch versehen habt?
Gabt ihr uns darum nur erhabne freye Seelen,
Um das erweichte Herz empfindlicher zu quälen?
Doch nein, ihr seyd zu groß, euch hierbey zu erfreun,
Und ihr erschuft uns nur, um glücklich hier zu seyn.

Warum, wann dieses ist, sucht man sich
selbst zu quälen?
Könnt ich nicht glücklich seyn und Philai-
den wählen?
Fern von Athen und Welt, in einem stil-
len Hayn;
Der Nachwelt unbekannt, nicht groß, doch
glücklich seyn?
Das Leben flöh uns hin in einer ewgen
Jugend : : :
Was sag ich? glücklich seyn und glücklich
ohne Tugend?
Gedanke, der mich schreckt! Wann Rach
und Strafen ruhn,
Wann nichts dir Vorwurf macht, wird es
dein Herz nicht thun?
Verbrecher! Wird dir nicht in eben diesen
Haynen,
Der Mutter blasses Bild, des Codrus
Geist erscheinen?
Wirst du dem Blitz entfliehn in zornger
Götter Hand?
Der Fluch, der Abscheu seyn von deinem
Vaterland?

Entflieh aus meiner Brust, entsetzlicher Gedanke!
Es ist schon lang genug, daß ich im Zweifel wanke.
Ein muthiger Entschluß verlösche mein Versehn!
Wie könnte dieser Wunsch in Medons Brust entstehn?
Zwing nicht dein schwaches Herz, sich selbsten noch zu hassen!
O Medon! Wenigstens lern tugendhaft erblassen! : : :
(Nach einigem Nachdenken.) Was für ein himlisch Licht erfüllet meine Brust!
Ja, Medon, ja, du weißt, was du nun wählen mußt!
Eil nun des Lebens Rest dem Vaterland zu weihen.
Die Mutter und zugleich den Codrus zu befreyen.
Ich will, so bald ich kann, zu dem Tyrannen gehn.
Doch wen erblick ich hier!

Achter Auftritt.

Philaide. Medon.

(Licas und ein Theil der Wache im Grunde des Theaters.)

Philaide.

Ich komm dir beyzustehn!
Der Kampf, in dem du bist, muß alle Herzen rühren!
Wenn du mich wirklich liebst, so lerne mich verlieren.
Thu, was die Pflicht befiehlt! du warst dazu bereit!
Du flohst Athen und mich ja selbst vor kurzer Zeit.

Medon.

Und was für ein Geschick hat dir den Muth gegeben,
Der dir vorhin gefehlt!

Philaide.

Ich sollte damals leben,
Und leben ohne dich; nun kann ich ruhger seyn,
Ich weiß, ein edler Tod schließt alle meine Pein.
Glaub nicht, daß, wenn dein Herz aus Schwachheit mich befreyte,
Daß ich dem Tod entgieng: Ich stürbe doch noch heute.
Und zürnend über dich, mit meiner eignen Hand
Rächt ich dann deine Pflicht und unser Vaterland!

Medon.

O Tugend! die mein Herz, mit neuem Muth belebet,
O Zorn! der deinen Reitz mit neuem Glanz erhebet!

Wenn aus so schönen Mund Vernunft und Tugend spricht:
Wie reitzend, wie geliebt, wird dann die Tugend nicht!
O könnte jedes Herz, was ich empfinde, spühren!
Die Liebe würde selbst die Welt zur Tugend führen.
Nein, zürne nur nicht mehr, und halt mit Klagen ein;
Dein Medon, den du liebst, soll deiner würdig seyn!
Dem Codrus soll die Wahl die Freyheit wieder geben,
Mein eigner Tod erhält der Elisinde Leben:
Und mich umschließt mit dir zugleich ein stilles Grab.
Verzeih, daß ich der Pflicht schon Glück und Leben gab:
Nichts bleibet mir zurück, der Zärtlichkeit zu weihen:
Ich sterbe nur mit dir, an statt dich zu befreyen.

Phi-

Philaide.

Du sterben! : : Medon, du? dich sollt ich
sterben sehn?
Nein, lebe für die Welt : : Nein, lebe für
Athen,
Und mein Gedächtniß noch beständig zu
verehren.

Medon.

O widerrufe nicht die großmuthsvollen Leh-
ren,
Die du vorhin mir gabst: Ich sterbe noch
vergnügt,
Ich sterbe ja mit dir, und unsre Tugend
siegt.
Im Leben war ich dein, der Tod soll uns
nicht trennen:
Noch in der Unterwelt soll unser Feuer
brennen.
Die Nachwelt ehret einst noch unsrer Asche
Rest : :
Der Schmerz, der itzo dir die Thränen
noch erpreßt,

Erpreßt der Nachwelt auch vielleicht mit-
leidge Zähren.
Es soll kein zärtlich Herz von unserm Schick-
sal hören,
Das edle Wehmuth nicht zu stillen Seuf-
zen zwingt,
Wenn künftger Dichter Mund von unsrer
Liebe singt.
Du scheinst noch Wehmuthsvoll. Du wei-
nest!

Philaide.

Ja! : : Ich weine,
Es schmerzt mein Tod mich nicht, es rührt
mich nur der Deine.

Medon.

Es hat der Tod für mich nun keine Bit-
terkeit;
Mein Leben war nur dir und dann Athen
geweiht.

Der

Der Himmel wird vielleicht sich noch Athens erbarmen.
Laß dich zum erstenmal, zum letztenmal umarmen!
So wollen wir vereint dem Tod entgegen gehn,
So wird mein letzter Blick den deinigen noch sehn.

(Sie umarmen sich.)

Also durchirren wir die nächtlich ruhgen Wälder
Der stillen Unterwelt, der Eliseeschen Felder.
Um uns versammlen sich die Helden vorger Zeit,
Und unser Tod erweckt ihr Lob und ihren Neid.
Dort trennt uns kein Geschick, kein Tod stört unsre Triebe,
Der Tod wird selbst besiegt durch deine Macht, o Liebe!

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Artander. Cleanth.

Artander.

Nun ist die Zeit vorbey! Nun muß er sich entschliessen;
Doch konnt ich seinen Schluß nicht zum Voraus schon wissen?
Er liebt! Wo Liebe herrscht, schweigt jede Leidenschaft!
Pflicht, Tugend und Vernunft verlieren ihre Kraft.
Dieß sah ich zum voraus; drum ließ ich ihn auch wählen.
Glaubst du, daß Dankbarkeit, die Tugend schwacher Seelen,
Die Schuld war, daß ich ihm zu wählen frey gestellt?
Vom äussern Schein hängt ab; der Wütrich und der Held.

Den

Den heißt man tugendhaft, der die Verstellung kennet.
Der, dem Verstellung fehlt, wird lasterhaft genennet.
Es will das blöde Volk allzeit betrogen seyn;
Wie leicht nimmt man Athen durch falsche Großmuth ein!
Es scheint, obgleich besiegt, das Volk noch nicht gelassen;
Den Codrus liebt es noch, und muß mich heimlich hassen.
Der Trieb zur Dankbarkeit, den ich vorhin gezeigt,
Macht nach und nach ihr Herz vielleicht noch mir geneigt.
Das Volk, das mich gehaßt, soll mich zuletzt verehren.
Ein einz'ger Argwohn noch kann meine Ruhe stöhren,
Warum man dem, der mir das Leben wieder gab,
Den Namen Medon giebt? Umschließt denn nicht das Grab

Längst Elisindens Sohn? Ich hab ihn töd-
ten lassen.
Man ließ ihn todt zurück auf den Theba-
ner Strassen.
Er war der ärgste Feind, der meiner Macht
gedroht.
Jedoch durch was für List such ich des
Jünglings Tod,
Dem ich die Wahl erlaubt? Ich fang ihn
an zu scheuen.
Und selbst der Tugend Schein muß dieses
Herz bereuen.
Ich fürcht ihn, alles wird den Königen
zur Quaal;
Hier kömmt er : : :

Zweyter Auftritt.

Medon, Artander, Cleanth, Licas,
Wache.

Artander setzt sich.

Bist du hier? Entdecke deine Wahl.

Me-

Medon.

Ja mein Entschluß ist fest, doch eh ich ihn noch sage,
Erlaube meinem Muth noch diese letzte Frage,
Dein Eifer, stolzer Fürst! verfolgt des Theseus Blut,
Und an den Weibern nur begnügt sich deine Wut?
Es lebt ein Prinz davon, den hast du mehr zu scheuen:
Sein Muth ist groß genug, Athen noch zu befreyen.
Ihn, deinen ärgsten Feind, geb ich noch vor der Nacht,
Gehst du mein Bitten ein, gewiß in deine Macht,
Wenn du mir heilig schwörst, der Elisinde Leben,
Mir, als den Preiß des Bluts des Medons, frey zu geben!

Artander.

Des Medons? : : Lebt er noch? : : Ich schwöre dir es; sprich,
Wo hält sich Medon auf?

Medon.

Hier ist er.

Artander.

Du bists?

Medon.

Ich.

Artander.

Verwegner! Welcher Muth erfüllet dein Gemüthe?
Du selbsten suchst den Tod und trotzest meine Güte.
Du lebst? Durch welche List bist du dem Tod entflohn?

Medon.

Erfülle nur dein Wort! Hör auf mit eitlem Drohn.
Wer selbst den Tod erwählt, muß alle Furcht verbannen.
Wer muthig sterben kann, verlachet die Tyrannen.
Laß meinen König frey; dieß ists, was ich gewählt.
Auch Elisinde wird nnnmehro loßgezählt.
Ich geb an ihrer statt mich willig in die Ketten.

Artander.

Du willst es, Rasender! Und nichts soll dich erretten.
Schließt ihn in Fesseln ein! : : doch sprich, durch welche Wut
Vergießt die kühne Wahl der Philaide Blut?

Du liebst sie: doch du läßt sie selbst freywillig sterben.
Um deinem Könige die Freyheit zu erwerben.
Ist nicht dein Muth nur Stolz, und deine Tugend Wahn?

Medon, da man ihn fesseln will.

Wär ich ein Dorier, so hätt ichs nicht gethan.
Den Fesseln will ich gern die freyen Hände reichen.
Jedoch erfüll dein Wort! Laß keine Zeit verstreichen,
Laß diese Beyde frey!

Arxander zur Wache.

Schließt ihn in Fesseln ein,
Bald wird sein kühnes Herz die große That bereun.
Bald wird sein schwacher Stolz, von Martern überwunden;
Bereun, daß er den Tod, den er gesucht, gefunden.

Den

Den Codrus laßt indeß nebst Elisinden frey!
Bringt sie hieher!

(Cleanth geht ab.)

Medon.

Genug, sey deinen Worten treu.
Vergnügt geh ich zum Tod, und kann dir ihn verzeihn:
Der Liebe Flamme wird des Kerkers Nacht zerstreun.
Was schadets, daß man mir den Arm in Fesseln schließt,
Da meine S e e l e noch stets ungebunden ist?
Ich kann, bereit den Tod mit Freuden auszustehn,
Mitleidend deinen Stolz und deine Sorgen sehn.

(Wird von der Wache abgeführet.)

Dritter Auftritt.

Artander. Licas.

Artander.

Es soll die Sonne noch vor ihrem Niedergehn,
Des stolzen Frevlers Tod und meine Rache sehn.
Den Codrus geb ich frey! doch kann ich noch mich rächen;
Ein Vorwand ist genug, um Wort und T eu zu brechen.
Ich scheue noch das Volk, das, wenn es schwierig wird,
Oft Recht aus Boßheit thut und oft aus Tugend irrt.
Bereite Medons Tod; : : er soll den Tod empfinden!
Geh, Codrus nähert sich zugleich mit Elisinden.

Vierter Auftritt.

Artander, Codrus, Elisinde.

Codrus.

Tyrann! Ists durch dein Wort, daß man mir Freyheit läßt?
Warum ist deine Treu dieß einz'ge mal so fest,
Da Medon mich gewählt? Was hältst du dein Versprechen?
Ich bin noch fürchterlich, ich kann Athen noch rächen,
Es mache dich mein Tod von diesem Argwohn frey!
Ich trotze deinem Zorn und deiner Tyranney,
Nichts als mein Tod reicht zu, dir Sicherheit zu geben;
Mein Leben ist dein Tod, mein Tod erhält dein Leben.

Artander.

So weicht dein Kaltsinn nun? Du rasest. Meine Macht
Hat endlich Codrus Herz aus seiner Ruh gebracht!

Elisinde.

Und ich! : : Ists möglich? Ich? ich weiche dem Geschicke,
Mein ganzer Muth entflieht bey diesem Augenblicke.
Ich weine nun! : : Natur, wie stark ist deine Macht?
Mein Sohn! mein Sohn! Wozu hast du mich itzt gebracht?
(Zu Artander.) Ich weiß, daß ich dich nur durch meinen Schmerz vergnüge.
Sieh meine Thränen an! Sieh mich erniedrigt! : : Siege!

Tyrann!

Tyrann! Ich komme dich um Mitleid anzuflehn,
Verschone meinen Sohn, laß mich zum Tode gehn!
Er hat aus blinder Wahl sich für mich hingegeben.
Du willst ihn tödten? Du? Schenkt er dir nicht das Leben?
Ists möglich, daß dein Herz den Trieb der Menschheit spürt,
Und daß die Dankbarkeit die stolze Seele rührt,
So schone meinen Sohn! : : Du scheinest unbeweget,
Mein Schmerz hat noch bey dir die Menschheit nicht erreget:
Sprich, willst du mich vielleicht noch mehr erniedrigt sehn.
(Verzeih, o Theseus!) Ja, Tyrann, es soll geschehn.
Sieh meine ganze Wut! Sieh meine Thränen fliessen!
Sieh mich : : ich sterbe fast : : Sieh mich zu deinen Füssen.

(Sie wirft sich nieder.)

Artander.

Steh auf und geh von hier! du sollst ihn sterben sehn.

Elisinde steht auf.

Ich fürchte meinen Zorn nach dem verschmähten Flehn!
Ein Herz, wie meines ist, wird es so weit getrieben,
Bis zur Erniedrigung, kann jede That verüben.
Vergebens ließ ich mich zum Flehen nicht herab!
Verschone meinen Sohn, der dir das Leben gab,
Wenn du dein Leben liebst! Ich scheue kein Verbrechen.
Ich will nichts als den Tod; doch will ich erst mich rächen!
Tyrann! erzittre nur. Verlangst du nichts als Blut,
So nimm das Meinige zum Opfer deiner Wut:

Doch weiter wage nichts! : : Ihr eilt nicht, ihn zu strafen,
Ihr Götter, könnt ihn sehn, und eure Blitze schlafen!
Was sag ich! : : Ach mein Sohn! : : : Verzeihe mein Vergehn!
Willst du zum zweytenmal mich vor dir knien sehn?
Errette meinen Sohn!

(Sie wirft sich auf die Knie nieder.)

Artander.

Du sollst nun mit ihm sterben!
Dein Trotzen und dein Flehn kann nichts als dieß erwerben.

Elisinde.

Es ist umsonst! : : Mein Sohn!

(Sie springt rasend auf, und setzt ihm einen Dolch auf die Brust.)

Artander.

Wie?

Elisinde, die ihm den Dolch auf die Brust hält.

Schweige! : : : Schwöre mir! : : Verräther, stirb : :

(Artander will aufstehn und sich von ihr loßmachen. Sie zuckt den Dolch und ist im Begriff zu stossen.)

Codrus, der ihr den Arm hält und sie entwaffnet.

Halt ein!

Elisinde.

Was thust du? : : : Codrus selbst! : : : O Himmel?

Artander.

Licas, Wache!

Fünfter Auftritt.

Codrus, Elisinde, Artander,
Licas, Wache.

Artander.

Verrätherinn! du sollst an meiner blutgen Rache,
Wen du beleidigt, sehn. (Zu Cleanth.) Bring die Gefangnen her!
Es ist oft sterben selbst Verzweifelnden nicht schwer.
Doch deines Sohnes Tod soll erst mich an dir rächen;
Vor deinen Augen soll ein Dolch sein Herz durchstechen:
Von seinem Blut bespritzt sollst du mich siegen sehn,
Und da du rasend stirbst die Götter sterbend schmähn,
Dir, Codrus, dank ich nun. Dein Muth erhielt mein Leben,
Ich will aus Dankbarkeit dir deine Freyheit geben.

Geh.

Geh, lebe künftig frey, doch ferne von Athen,
Und laß in Attica dich niemals wieder sehn.
Es sollen dir, noch mehr die Dankbarkeit zu zeigen,
Geschenke : : :

Codrus.

Niedrigkeit ist stets Tyrannen eigen.
Erspare deinen Dank! (Zu Elisinde.) du, stille deine Pein!
Ich weiß, in kurzer Zeit wirst du mir gern verzeihn.

Sechster Auftritt.

Codrus, Artander, Elisinde, Medon, Philaide, Licas, Wache.

Medon.

Erwartet man mich hier, um mir den Tod zu geben?
Nur der, der ihn verdient, mag vor dem Tode beben!

Ich

Ich bin beherzt genug, ihm ins Gesicht zu
sehn;
Es macht ein edler Tod das ganze Leben
schön.
Nun ruht mein Herz einmal von seinem
vorgen Streite,
Ich sterbe freudenvoll an Philaidens
Seite.
Nichts stöhret meine Ruh, mein Geist eilt
freudig fort.
Die Hofnung jener Welt zeigt mir der Tu-
gend Port,
In einem Aufenthalt, wo kein Artander
wohnet,
Wo selbsten Schmerz und Pein die Tugend-
haften schonet,
Wo Theseus mit uns lebt. Was Lastern
schrecklich scheint,
Ist wahrer Tugend Lohn : : Doch Elisinde
weint!

Eli-

Elisinde.

Wirst du mir auch verzeihn? daß ich dich zu zu befreyen,
Erst Mittel angewandt, die mich nun selbst gereuen?
Kannst du es glauben? Ich, ich ließ mich bittend sehn ; ;
Doch du warst in Gefahr, ihn für dich anzuflehn,
Warf ich mich vor ihn hin. Der Himmel zürnt deßwegen,
Ich sehs ; ; Verzweiflung macht ein jedes Herz verwegen!
Er schlug es trotzig ab. Es hätte meine Hand
Den Wütrich schon gestraft, von edlem Zorn entbrannt,
Doch Codrus hielt mich ab, itzt will ich dich begleiten.
Ich will mit festem Muth des Todes Schmerz bestreiten.

So

So furchtbar hat ihn nur die Feigheit vorgestellt,
Wer als ein Held gelebt, der stirbt auch als ein Held.

Artander.

Du, Licas, gehe nun den Codrus zu begleiten;
Führ ihn bald aus der Stadt, geh nicht von seiner Seiten.
Du, Codrus, flieh nunmehr und überlaß Athen
Dem Sieger, der itzt herrscht.

Codrus.

Ich bin bereit zu gehn.
(Er wirft seinen Hauptschmuck zu Artanders Füssen.)
Ich werfe diesen Schmuck zu deinen Füssen nieder.
Der Ort, den ich beherrscht, sieht mich nie künftig wieder.

Euch

Euch Götter, fleh ich an, die ihr Athen beschützt,
Erhitzet meinen Muth, stärkt euren Codrus itzt!
Ich fühl euch in der Brust, ich fühle neue Stärke,
Ihr leitet meinen Schritt, zu diesem großen Werke.
Erfüllet dieses mal, was euer Wort versprach;
Schon folg ich meiner Pflicht und eurer Antwort nach.
(Zu Medon.) Leb wohl, o junger Held, bereit dein edles Leben,
Vom Theseus Muth erhitzt, für meines hinzugeben.
Die That ist allzu groß: nie wird ein Unterthan
Für seinen König thun, was du für mich gethan.
Ich eile itzt hinweg, du wirst vielleicht noch hören,
Die Pflicht der Könige der Nachwelt noch zu lehren.

Leb wohl, (Er umarmt ihn) und muß es seyn,
so stirb, wie du gelebt.
Geh zur Unsterblichkeit, nach der dein Muth
gestrebt,
Vergiß nicht, wenn du schon auf des Olym-
pus Höhen
Nah beym Alcides bist, Athen noch beyzu-
stehen.
(Zu Elisinde.) Prinzessin! sey noch nicht von
Hofnung ganz beraubt;
Oft ändert sich das Glück, wenn mans am
mindsten glaubt.
(Zu Philaide.) Und du behalt den Muth,
durch den du dich erhebest,
Leb wohl, und denk an mich, wenn du mich
überlebest - - -
Ich werde diesen Ort wohl nicht mehr wieder
sehn - -
Es ist gnug, folget mir, und führt mich aus
Athen.
(Er geht ab und Licas folgt ihm.)

Siebenter Auftritt.

Artander, Elisinde, Philaide,
Medon, Wache.

Artander.

Führt diesen Jüngling ab! laßt ihn auf freyer Strassen,
Von knecht'scher Hand entseelt, Athen und Welt verlassen,
Dann bringet mir sein Haupt.

Philaide.

Du sagest nichts von mir;
Ich geh mit ihm!

Elisinde.

Mein Sohn!

Artander zur Wache auf Elisinde und Philaide zeigend.

Laß diese beyde hier,
Sie möchten nur das Volk durch ihr Geschrey erregen.
Zum Mitleid läßt sich leicht des Pöbels Herz bewegen.

Bleibt

Bleibt hier, ihr sollt sein Haupt mir über-
liefern sehn.

Philaide.

Nein! nichts hält mich zurück, nein, ich
will mit ihm gehn.
O Medon! Will man uns sogar im Tode
trennen?

Medon.

Dein Medon wird vielleicht alleine sterben
können.
Vielleicht wird durch mein Blut der Göt-
ter Zorn gestillt.
Der Tod wird mir versüßt durch dein ge-
liebtes Bild.
Mein letztes schwaches Ach soll deinen Na-
men nennen.

Philaide.

Artander! Laß uns nicht in unserm Tode
trennen.

Sey dießmal noch ein Mensch! Es tödt ein einziger Streich,
Von deiner Wut geführt, uns alle zwey zugleich!
Trenn uns nicht! tödt uns selbst! Sey grausam aus Erbarmen!

Elisinde.

Sohn! Wahrer Schmerz ist stumm! Sohn! laß dich noch umarmen!
Ich hemm die Thränen noch, halb Wut, halb Zärtlichkeit;
Sie rührten dich, und itzt ists nicht zum Weinen Zeit,
Zeit ist zum Tode. Stirb! der Muth standhafter Seelen
Zwingt Götter zu bereun, daß sie die Tugend quälen.
Ich folge dir im Tod!

Medon.

Soll ich noch muthig seyn,
So weint nicht! : : Bleibt zurück!

Phi-

Philaide.

Nein du stirbst nicht allein : :
O Medon!

Elisinde.

Liebster Sohn!

Medon.

Prinzessin! : : Elisinde! : :
(zu Philaide.)
Dieß ist des Todes Schmerz, was ich anitzt empfinde,
Was sonst noch übrig bleibt, ist nichts für meinen Muth.
Euch Götter von Athen, weih ich mein treues Blut:
Stärkt mich, wenns möglich ist, schützt diese zwo Betrübte,
Den besten Theil von mir, die Mutter, die Geliebte.
Mein Geist wird in mir frey, der Leib, der ihn noch hält,
Wird bald nur Asche seyn. Es schwindet Qual und Welt

Vor meinen Augen schon. (Zur Wache.)
Kommt, ihr sollt sterben lernen!
Nie stirbt ein wahrer Held, er eilt nur zu den Sternen.
Nehmt dieses Leben hin, seht meinen Tod so still
Und so gelassen an, als ich ihn leiden will.
Wenn ihr in meinem Tod mir gleich zu werden strebet,
So wißt! nur der stirbt frey, der tugendhaft gelebet.
Folgt mir : :

Philaide, die sich halb ohnmächtig auf Elisinden lehnt.

O Medon!

Medon, der im Begriff ist abzugehen, wendet sich um und gehet auf sie zu.

Ach! (Vor sich.) Sey standhaft, armes Herz! : :
Helft ihr : : leb wohl : : dieß war des Lebens letzter Schmerz
(Medon geht mit einem Theil der Wache.)

Ach:

Achter Auftritt.

Artander, Elisinde, Philaide, einige Wache, hernach Licas.

Elisinde.

Ja, stirb! das letzte Glück, das Helden sich erwerben,
Ist für das Vaterland und für die Tugend sterben.
Für diese Welt zu groß, ja, gehe hin, mein Sohn!
In einer besseren erwartet dich dein Lohn.
Laß, laß mich wenigstens ihn nicht lang überleben.
Tyrann, und eile mir nun selbst den Tod zu geben.

Licas, eilend.

Herr! Codrus stirbt! Er will vor seinem Tod dich sehn;
Man bringt ihn her!

Elisinde.

Er auch? Er stirbt! Es war Athen = =

Artander.

Er stirbt! von welcher Hand hat er den
Tod empfangen?

Licas.

Du weißt, daß ich mit ihm aus dem Pal-
last gegangen:
Ein Eifer voller Muth verdoppelt seinen
Schritt,
Ich eil ihm nach, zu spät, mit ungleich
schwächerm Tritt.
So bald, als er beym Thor sich ohne mich
erblickte,
Griff er die Wache an. Ich sah, daß es
ihm glückte,
Daß er zween Dorier noch mit dem Dolch
durchstieß,
Den seine Hand geführt, als er dich hier
verließ.
Die Wache kannt ihn nicht; ich rufte, doch
vergebens.
Ihr Arm, von Zorn gereitzt, beraubt ihn
bald des Lebens.

Er

Er fällt! ich kam dazu: er bittet, dich zu sehn.
Die Wache, die ihn trägt, beklaget ihr versehn.
Ich suchte nur umsonst dieß Unglück zu verhüten;
Er scheint mit ruhgem Blick dem Tode Trotz zu bieten.
Das Volk sieht es erstaunt, und steht, und weint um ihn.
Man sieht von trüber Nacht den Pol sich überziehn.
Es blitzt, die Erde bebt, und scheinet aufzubrechen;
Es scheint, der Himmel will den Tod des Codrus rächen.
Hier wird er selbst gebracht!

Neunter Auftritt.

Der sterbende Codrus, der sich auf die Wache lehnt.

Artander, Elisinde, Philaide, Licas.

Elisinde, die ihm entgegen geht.

Mein König!

Codrus.

Weine nicht!

Es ist geschehn : : Mein Herz erfüllte seine Pflicht.

Artander.

Vor deiner eignen Wut kann niemand dich bewahren,
Durch welche Raserey : : :

Codrus.

Lies, und du wirsts erfahren!

Dieß

Dieß hat der Götter Spruch zu Delphos ausgesagt.

Lies! : : : Zittre!

(Er giebt Artander ein Blatt und wird auf einen Lehn-Stuhl gesetzt.)

Artander.

Schwaches Drohn macht mich noch nicht verzagt!

Antander ließt:

Wird eines Königs Blut vergossen
Von seiner Feinde zornigen Hand.
So wird der Krieg beschlossen;
So siegt sein Vaterland.

Und dieses trieb dich an, nach deinem Tod zu streben?

Darum erhieltest du vor kurzer Zeit mein Leben?

Als

Als ihre Wut auf mich den zorngen Dolch
gezückt?
(Er weißt auf Elisinden.)
Du stirbst, und dünkest dich in deinem
Wahn beglückt;
Du glaubst, dein Vaterland soll itzt den
Sieg erwerben?
Dein Neid verwehret mir den Ruhm, zu-
erst zu sterben! ; ;
Ich danke dir. Vielleicht hält nicht Apoll
sein Wort!
(Man hört den Donner von ferne.)
Doch, was für eine Nacht verfinstert die-
sen Ort?
Will Zevs dann, daß ihn auch die Fürsten
fürchten sollen?
Hör ich den Donner nicht von fernen drohend
rollen?
Es blitzt! Die Erde bebt, ein schrecklich
Klaggeschrey
Erfüllt die dunkle Luft! Man kommt! Wer
eilt herbey?

Es tönt ein wild Geräusch mir furchtbar in den Ohren,
Ich zittre! : : Freunde, helft!

Zehnter Auftritt.

Artander, Elisinde, Philaide, der sterbende Codrus, Cleanth, Licas, Wache.

Cleanth, eilig mit bloßem Schwerdt.

Herr, alles ist verlohren!
Ein unbekanntes Volk dringt siegreich durch die Stadt,
Durchs Thor, da Codrus Tod das Volk bestürzet hat.
Komm, hilf uns, such den Muth der Dorier zu wecken!
Es herrscht in ihrer Brust ein ungewohntes Schrecken.
Die Götter streiten selbst für unsre Feinde mit:
Sie nahn sich dem Pallast, und nichts hemmt ihren Schritt.

Die

Die Dorier entfliehn, und sterben im Entfliehen;
Die fallen durch den Blitz, die sich dem Schwerdt entziehen.
Der Sturm erfüllt ihr Herz mit banger Furchtsamkeit,
Die meisten sind entseelt, noch viele sind zerstreut,
Man kämpft, man würgt, man stirbt, und will sich sterbend rächen.
Es herrschen Nacht und Tod! ach! alles auszusprechen,
Macht mich die Furcht zu schwach. So vieler Schrecken Bild
Hat auch mein Herz mit Angst und Schauer angefüllt.
Die Feinde nahen sich, es weichet schon die Wache,
Und auf des Medons Tod folgt eine schnelle Rache!

(Artander steht bestürzt.)

Philaide.

Auf Medons Tod?

Elisinde.

(Mit Schmerz.) Mein Sohn! : : (Muthig.)
Der Himmel schützt Athen!

Codrus.

Ich soll der Götter Spruch noch selbst erfüllet sehn!
Ich danke dem Geschick.

Artander.

Erzürnter Himmel, siege!
Doch glaube nicht, daß schon Artander unterliege.
Kommt, Freunde, sterbt mit mir! Verzweiflung sieget oft,
(Er zieht das Schwerdt.)
Wenn alle Rettung fehlt und wenn man nichts mehr hoft,
Kommt, Freunde, sterbt mit mir, doch laßt uns tödtens sterben!
Die Götter stürzen mich, sie wollen mein Verderben;

Sie

Sie fordern nun von mir der Unterthanen Blut,
Das meinetwegen floß. Durch meine größre Wut
Troz ich noch ihrem Grimm. Lebt ich nur, um von ihnen
Durch größern Frevel noch die Rache zu verdienen!

(Artander, Licas, Cleanth, die Wache gehen mit blossen Schwerdtern ab.)

Eilfter Auftritt.

Der sterbende Codrus, Elisinde, Philaide.

Elisinde.

Dank ich nun dem Geschick? Beklag ich meine Noth?
Mein Vaterlaud ist frey! doch, ach! mein Sohn ist todt.
Ich bin bestürzt, betäubt: es kämpft in in meinem Herzen
Ein trauriges Gemisch von Freuden und von Schmerzen.

Phi-

Philaide.

In meinem siegt der Schmerz. O Medon, welch Geschick
Trieb dich so schnell zum Tod? In einem Augenblick
Wärst du vielleicht befreyt. Was nützet dir dein Siegen,
Unglückliches Athen! wenn du bey künftgen Kriegen
Von ihm verlassen bist? Wann er, und Codrus fällt,
Was herrscht dann für ein Fürst? Was kämpft dann für ein Held?
Es soll das Siegsgeschrey nicht meine Klage stöhren;
Ich will nichts mehr von Sieg, nichts mehr von Freude hören.
Mein Herz, das Vaterland, Natur und Sieg vergißt,
Fragt nichts nach einer Welt, wo Medon nicht mehr ist.

Codrus.

Hemmt eure Thränen, hofft, und unterwerft den Willen.
Dem Himmel: er allein kann eure Schmerzen stillen.
Was uns unmöglich scheint, verrichtet seine Macht.
Ich folgte seinem Spruch, sein Rathschluß ist vollbracht.
Ich bin dem Tode nah! : : Ich weiß nicht welches Leben
Noch meine Kräfte stärkt, um mir die Zeit zu geben,
Der Götter Spruch erfüllt und euch beglückt zu sehn,
Ich kann die schwache Hand zum Himmel noch erhöhn,
Die schon beynah erstarrt. Ihn bitten meine Thränen,
Mein Vaterland noch stets mit Sieg und Heil zu krönen.

Es

Es müsse jeder Fürst dem Codrus ähnlich seyn!
Das Laster müsse nie der Bürger Herz entweihn!
Das Alter schmücke Muth und Mässigkeit die Jugend!
Durch Siege werd es groß; noch größer durch die Tugend!
Ich werde matt; den Geist, der schon die Welt verläßt,
Hält unbekannte Macht kaum noch im Körper fest.

Elisinde.

Hört seine Bitten an, ihr, die ihr uns beschützet,
Ihr Götter! deren Macht, Athen zu rächen blitzet!
Es sieg, es sieg Athen! Und du, beklemmtes Herz,
Erstick auf einge Zeit den zu gerechten Schmerz.

O Sohn! du kannst nunmehr von den gestirnten Höhen
Den Sieg des Vaterlands und meine Thränen sehen.
Es ist nichts menschliches, nichts schwaches mehr an dir,
Und frey vom Schmerz und Pein siehst du herab nach mir,
Flöß mir die Großmuth ein, mein Unglück zu ertragen,
Bey dem gemeinen Glück nicht weibisch zu verzagen!
Es soll dir meine Treu ein ewigs Denkmahl baun.
Kein Bürger in Athen solls ohne Thränen schaun!
Die Jungfraun sollen es mit frischen Rosen krönen,
Man soll die Lieder weihn, doch oft gestöhrt von Thränen!

Es

Es soll dein Vaterland dir jährlich Weih-
rauch streun;
Beschütz dein Vaterland, du sollst sein
Schutzgeist seyn!
Dein Geist zieh vor dem Heer in allen
seinen Kriegen
Und schrecke jeden Feind : : :

Letzter Auftritt.

Codrus, Elisinde, Philaide, Medon, Nileus, Gefolge mit blossen Schwerdtern.

Wir sind nun frey, wir siegen!

(Sie laufen ihm beyde entgegen und führen ihn gegen den Rand der Bühne, wo Codrus sitzt.)

Philaide.

Er ists! Er lebt!

Elisinde.

Mein Sohn!

Philaide.

O Medon! Welches Glück!

Codrus.

Tritt näher! : : Welcher Gott gab dich Athen zurück?

Medon.

In welchem Zustand muß mein Auge dich erblicken?
Es kann nun unser Sieg Athen nur halb entzücken,
Wenn unser König fällt! Herr! der Thebaner Schaar,
Die, wie ich dir gesagt, der Stadt schon nahe war,

Kam

Kam unversehens an, von ew'ger Macht bewogen.
Die Macht, mit welcher sich der Himmel überzogen,
Das schreckliche Geräusch, von nahem Sturm erweckt,
Die Götter, die mit Furcht der Feinde Herz geschreckt,
Ließ ihnen zu, mit Muth in unsre Stadt zu dringen,
Als die bestimmte Schaar, mich zu dem Tod zu bringen,
Mich auf dem Markt geführt, das Schwerdt war schon gezückt,
Als unversehns ein Pfeil, von fernen abgedrückt,
Den, der mich tödten sollt, todt auf den Boden strecket.
Nileus wars, der sich, von edlem Muth erwecket,

Von Banden loß gemacht, als mir das
Schwerdt gedroht.
Man lauft Verwirrungsvoll, erschrickt, und
glaubt mich todt.
Nunmehr fieng Thebens Volk an, muthig
loßzubrechen,
Sie wollten meinen Tod an allen Feinden
rächen.
Ich zeige mich zuletzt, wir siegen; alles
fällt.
Artander, den man noch bisher gefesselt
hält,
Erwartet seinen Tod und zittert in den
Banden.
Der Sturm, der uns bisher im Siegen
beygestanden,
Macht sanfter Stille Platz: die Nacht ist
schon zerstreut;
Der güt'ge Himmel glänzt mit neuer Heiter-
keit.

(Es blitzt und linker Hand hört man
donnern.)

Der

Der Donner läßt sich noch, der Götter
Macht zu lehren,
Zum Zeichen ihrer Gunst, von linker Seiten
hören.
Der Krieg und unsre Qual ist auf einmal
vorbey;
Die Götter sind gerecht, Athen ist wieder
frey!

Codrus

Es ist geschehn! : : Ich sehs aus diesen
Donnerstreichen, : :
Ihr Götter! dieser Blitz; itzt eurer Gnaden=
Zeichen,
Treff jedes Königs Herz, der sich im Glück
vergißt;
Und der nicht für sein Volk bereit zu ster=
ben ist!
O Medon, näh're dich! du nur bist, zu re=
gieren
An meiner Stelle, werth. Laß nicht dein
Herz verführen.

Ein hoher Stand droht oft der Tugend mit Gefahr!
Beschütze dieses Volk, von dem ich Vater war.

Medon, der vor ihm auf die Knie fällt.

Nein! Niemand ist es werth, daß er nach dir regieret.
Die Götter, deren Macht dieß alles ausgeführet,
Sind es alleine werth. Die mögen nun allein
Mit ungetheilter Macht Athens Beherrscher seyn!
Die freygewordne Stadt soll keinen Herrn erkennen,
Und welchen Namen kann man wohl nach Codrus nennen?

Als Bürger von Athen bring ich mein Leben zu,

(Er steht auf und giebt Philaiden die Hand.)

Beglückt durch deine Hand in ungestörter Ruh.

Der Kronen prächtge Last mag sich, wer will erwerben,

Ich wünsche mir nichts mehr, : : als einst, wie du zu sterben.

Codrus.

Genug : : : Athen ist frey : : : Und ich that meine Pflicht.

Lebt wohl! : : Umarmet mich! Lebt wohl, vergeßt mich nicht!

(Medon und Elisinde umarmen ihn.)

Baut mir kein Denkmahl auf, als nur in eurem Herzen.

Wie glücklich sterb ich nicht! Ich fühle keine Schmerzen.

(Zu

(Zu Philaiden.) Prinzessinn, lebe wohl, du weinst, du scheinst gerührt!
Ihr Götter, deren Macht die Sterblichen regiert,
Laßt nun die Seele frey! : : o letzte süße Stunden!
Im Leben hab ich noch kein solches Glück empfunden.
Wie schön ist nicht der Tod, der Tod fürs Vaterland!
Leb wohl : : Ich werde schwach, : : drück itzt mit sanfter Hand
Die Augen zu : : : der Tod : : :

Elisinde.

Er stirbt : : : Empfangt ihn, Götter!
Die freye Seele steigt in einem Donnerwetter
Zu dem Olymp empor! Ihr Klagen haltet ein!
Sein Tod will nicht beweint, er will bewundert seyn.

Bayerische Staatsbibliothek München

XXXXX (1-8) XII.86
VIII.87
VII.89
X.91

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Braun, Heinrich, 1732-1792

Heinrich Brauns Sammlung von guten Mustern in der deutschen Sprach- Dicht- und Redekunst Zur Beförderung des guten Geschmackes in Oberdeutschlande

Bd.: 8

München 1768

P.o.germ. 167-8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10106227-2
VD18 80110134